


VE RI
TAS

Reise um die Erde

nach

Japan.




Reise um die Erde
nach
Japan
von
Wilhelm Heine.
AFRICA

Reise um die Erde

nach

Japan

an Bord der

Expeditions-Escadre unter Commodore M. C. Perry

in den Jahren 1853, 1854 und 1855,

unternommen

im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten.

Deutsche Original-Ausgabe

von

Wilhelm Heine.

Erster Band.

Mit fünf vom Verfasser nach der Natur aufgenommenen Ansichten in Tondruck,

ausgeführt in Holzschnitt

von

Eduard Kretzschmar.

Leipzig.
Otto Purfürst.

Dem Verfasser des Kosmos

Herrn Alexander von Humboldt

als Zeichen innigster Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet

vom

Verfasser.

Werther, hochverehrter Herr!

Indem ich die während der letzten drei Jahre über meine Betheiligung an der von der Regierung der Vereinigten Staaten Nordamerikas nach Japan angeordneten Expedition gesammelten Notizen vor das Publikum bringe, hege ich den lebhaften Wunsch, Ihnen, dessen erhebendes Beispiel mir stets vorschwebte und dessen so überaus gütige und freundliche Theilnahme mich ermuthigte, ein schwaches Zeichen meiner Verehrung zu geben.

Erlauben Sie mir, Ihnen meinen literarischen Versuch darbringen zu dürfen. Ich bin mir recht wohl bewußt, daß mein Buch kein wissenschaftliches Werk ist und kaum auf die Ehre Anspruch machen kann, dem ersten und größten Gelehrten unserer Tage gewidmet zu werden; allein lassen Sie dem guten Willen des Gebers das ersetzen, was der Gabe an Werth abgeht.

Für die freundliche Gesinnung und Theilnahme, die Sie mir und meinen schwachen Bestrebungen bewahrt, wie ich aus den Briefen meines Vaters sowohl, als auch mündlich von Herrn v. Gerolt erfahren, empfangen Sie meinen aufrichtigsten, wärmsten Dank. Bleibt auch Das, was ich als Künstler gewollt und erstrebt, weit hinter meinen eigenen Wünschen zurück, so muß ich mich als Philanthrop an den Trost halten, durch Zeichnenstift und Feder wenigstens ein kleines Scherflein zur Erweiterung menschlichen Wissens beigetragen zu haben.

Genehmigen Sie die nochmalige Versicherung der innigen Verehrung, mit der ich verharre

Newyork, Decbr. 1855.

Ihr

aufrichtig ergebener

W. Heine.

Naturwahre in der Sprache. Lassen Sie nur ja Alles in der primitiven Einfachheit Ihres Styls.

Empfangen Sie, theurer Mann, den erneuerten Ausdruck der herzlichsten Theilnahme und der Hochachtung, die Ihrem Talente, Ihren Bestrebungen und Ihrer muthigen Ausdauer gebührt.

Freundlichst

Berlin, 6. Jan. 1856.

Ihr

Al. v. Humboldt.

Inhalt.

Einleitung.



Einleitung.

Zweck und Ziel der Wanderfahrt. — Commodore Perry. — Schwierigkeit, eine Stelle in der Flotte zu erhalten. — Ein Masters-mate. — Meine Installirung auf der Fregatte Mississippi. — Abfahrt von Newyork. — Aufenthalt in der Chesapeakebay. — Anapolis. — Letzter Besuch des Präsidenten Fillmore am Bord. — Norfolk. — Die Navy-Yards. — Amerikanische Schiffsdisciplin und Lebensweise am Bord.

Dem freundlichen Leser, welcher nachsichtig und geduldig dem fahrenden Maler in seinen „Wanderbildern aus Central-Amerika" bis ans Ende seiner Kreuz- und Querzüge gefolgt ist, bis er endlich, auf der Straße von Leon nach Granada hintrabend und dann den Rio St. Juan hinabschwimmend, sich wieder nordwärts wandte, muß ich jetzt nachträglich noch mittheilen, daß bereits, ehe ich Central-Amerika den Rücken kehrte, die Zeitungen viel und mancherlei von einer Expedition verkündeten, welche die Regierung der Vereinigten Staaten nach Japan zu senden beabsichtige. Das Studium der Urgeschichte Amerikas, mit ihren vielen Hinweisungen auf mythische Völkerstämme, welche, aus den wunderbaren Inselreichen des geheimnißvollen stillen Oceans kommend, diesen Continent bevölkert haben sollten, lenkte meine Aufmerksamkeit auf diese Gewässer und regte den Wunsch in mir an, mich vielleicht durch eigene Anschauungen über manche Beobachtungen und Behauptungen früherer Reisenden klar zu machen; und als endlich diese Expedition einen Weg zu

eröffnen schien, nach jenem mystischen, neblichem, weitentlegenem „Cypango" — welches zu erreichen das Endstreben des großen Columbus war, da konnte ich kaum noch dem Drange widerstehn, mich an dem Unternehmen zu betheiligen.

Nur über das Wie zur Erreichung dieses Ziels war ich mir nicht klar. Die Expedition sollte schon Anfang Mai segeln und Mitte Mai war ich noch in Leon, volle 3000 Miles von Washington entfernt, von wo aus ich erst die Verwirklichung meiner Wünsche betreiben konnte. Ueberdies konnte ich vielleicht durch lange Abwesenheit einen oder dem andern meiner frühern Freunde fremd geworden sein, diese selbst wohl gar nicht mehr den frühern Einfluß besitzen, wie dies bei den stets wechselnden Verwaltungsperioden der nordamerikanischen Freistaaten wohl vorkommt; kurz meine Pläne mochten vielleicht Vielen chimärisch erscheinen, mir selbst jedenfalls aber sehr abenteuerlich.

Um jene Zeit hatte Mr. Karr, amerikanischer Chargé-d'affaires in Leon zwei Handelsverträge mit Guatemala und St. Salvador ratificirt, welche ich nach Washington überbringen sollte. Schon bei meiner Einfahrt in den Hafen von Newyork hatte ich die Beruhigung, die zum Flaggenschiff der Expedition bestimmte Dampffregatte Mississippi im East-river vor Anker liegen zu sehn, und als ich wenige Tage später dem Präsidenten Fillmore mein Anliegen vortrug, sah ich zu meiner großen Freude, daß die Verwirklichung meiner Wünsche nicht so ganz im Bereiche der Unmöglichkeit lag.

Wie gewöhnlich ward ich vom Präsidenten an den Sekretair des Marineministeriums, und von diesem an den Commodore Perry gewiesen, der bereits das Commando der Expedition übernommen hatte, und in dessen Anordnungen die höhern Behörden nicht mehr eingreifen wollten.

Am 29. Juli 1852 sah ich den alten Seehelden zum erstenmal, dessen Laufbahn im Jahre 1812, in der Schlacht auf dem Eriesee, begonnen und dessen Familienname mit den glorreichen Erinnerungen

der Marine der vereinigten Staaten eng verknüpft ist. Dieser suchte meine sanguinischen Hoffnungen etwas abzukühlen. Eine Hauptschwierigkeit war, daß die Expedition nur eine rein militairische sein sollte und daher schon die zahlreichen Gesuche vieler bedeutenden Gelehrten, welche sich um die Theilnahme an derselben beworben hatten, abschläglich beschieden worden waren. Ein Ausweg blieb jedoch noch übrig.

In jener Zeit, wo die junge Republik plötzlich genöthigt worden war sich eine Seemacht zu schaffen, ohne sowohl wirkliche Kriegsschiffe zu besitzen, noch Gelegenheit gehabt hatte, Offiziere für deren Dienst auszubilden, traten viele Seeleute aus dem Kauffartheidienst in den der Kriegsflotte, mit dem Rang als Masters-mates, von dem sie später zu Lieutenants und weiter befördert wurden. Seit die Navalacademy für die Erziehung junger Offiziere gegründet worden, war dieser Grad zwar in Vergessenheit gekommen, allein noch nicht gesetzlich abgeschafft worden, und bei Gelegenheit der Expedition war Commodore Perry gestattet worden, sechs derartige Stellen nach seinem Gutdünken zu vergeben, um jungen unternehmenden Männern Gelegenheit zu verschaffen, während dieser seltenen Expedition wissenschaftliche und künstlerische Arbeiten vorzunehmen. So sah sich denn der friedliche Maler plötzlich mit kriegerischer Würde angethan; statt des hirschledernen Wamses ward ein blauer Rock mit Ankerknöpfen angelegt und er hatte das Recht die Buchstaben: U. S. N. (united-states-navy) hinter seinen Namen zu setzen.

Möge sich aber der Leser keinen zu hohen Begriff von meiner neuen Würde machen. Im regulären Dienst ist die Stellung eines Masters-mate weder eine sehr hohe, noch sein Gehalt eine fette Pfründe. Er steht zunächst unter dem Befehl des Masters, der sowohl die Navigation des Schiffes als die Verwaltung der Provisionen, der Wasservorräthe u. s. w. zu leiten hat, und dies letztere würde der bestehenden Einrichtung nach meine Beschäftigung gewesen sein. Das Logbuch zu führen, Lebensmittel und Wasser auszutheilen, den

Spirit-room — (der Ort wo die Spirituosen aufbewahrt werden) zu kontroliren und darauf zu sehn, daß nur die dazu berechtigten Matrosen ihren Grog erhalten, im Gefecht entweder die Munition aus dem Magazin bringen zu lassen, oder die Masters-division (Infanterie) zu führen, Bootsdienste zu thun oder, je nachdem die Umstände es erheischten, Deckwache zu halten, wäre mein Loos gewesen, hätte nicht sehr bald Commodore Perry sämmtliche Masters-mates auf Zeit alles Schiffdienstes enthoben, und so blieb ich denn trotz meines Soldatenrockes nach wie vor der wandernde Maler. Wegen der vielen, theils des Commodores Stab bildenden, theils für andere bereits auf der Station befindlichen Schiffe bestimmten Offiziere, die als Passagiere in der Mississippi nach China gingen, war Allen der Raum höchst spärlich zugemessen, und während beinah fünf Monaten war ein kleines Zelt auf dem Quarterdeck mein Atelier, zwei eiserne Haken, an denen mein Hammock aufgeschlungen ward, meine Wohnstelle, und außer meinem Koffer unten im Schiffsraume, war ein nicht übergroßer Schubkasten das einzige Behältniß um meine Wäsche, Kleider, so wie Zeichnungen und Materialien aufzubewahren. Hatte es ja doch Zeiten gegeben, wo die Satteltaschen auf meinem Pferde meine einzigen Magazine gewesen waren; warum sollte ich mir also hier über den Mangel an Bequemlichkeit den Kopf warm machen; überdies war ja alles das nur für die Zeit der Reise nach China; dort, in der Susquehannah, einem Schiffe von circa 3000 Tonnen Gehalt, hatte der Commodore mir ein hölzernes Atelier zu bauen versprochen und hielt sein Wort. Eben so hatten wir jungen Leute dann unser eigenes Meßlokal und unter den speziellen und directen Befehlen des Oberbefehlshabers stehend, wurden wir dem alltäglichen Schiffsleben und seinen vielen kleinen Unannehmlichkeiten so ziemlich entrückt.

Am Bord der Mississippi befand sich noch Mr. B. . . . Daguerreotypist, wie auch Mr. D. . ., der später in Japan den elektrischen Telegraphen zu dirigiren hatte, und so schiffsgerecht unter Deck gebracht, erwartete man mit schmerzlicher Ungeduld den Tag der Abreise.

Diese sollte jedoch noch etwas verzögert werden. Wegen der Streitigkeiten, die sich über das Recht des Fischfanges an den Küsten von Neuschottland zwischen der amerikanischen und englischen Regierung erhoben, ward es nöthig, schnell einen Kriegsdampfer dahin zu entsenden, und so ward denn Commodore Perry in der Mississippi zeitweilig von der Expedition detachirt.

Ich selbst gewann dadurch noch Zeit in Newyork einige genügende Vorbereitungen für die lange Reise, so wie für die zu verhoffenden Studien zu treffen.

Endlich am 22. Oktober kam der Tag der Abfahrt; aber für's erste ging dieselbe nur bis Anapolis in Virginien, wo wir die Princeton, die noch in Baltimore ihre Ausrüstungen betrieb, erwarten sollten. Vormittags flatterte das Signal: Alle Offiziere und Boote an Bord! vom Vormaste der Mississippi; bald ertönte das Geklirre der Ankerketten, wozu die Matrosen in den Handspeichen unter Trommeln und Pfeifenklang munter den Takt traten, und mit dem Glockenschlag zwölf donnerte der Signalschuß zur Abfahrt über die schöne Bay des Hudson dahin.

Eine zahllose Menge von Zuschauern, theils in Booten, theils auf den Quais, winkten mit Hüten und Tüchern einen letzten Abschiedsgruß, das alte Glockenspiel von Trinity-church (Dreifaltigkeitskirche) ließ sein wohlbekanntes Volkslied hören und unsre Musik spielte „Hail Columbia," während wir munter zu den Narrows hinauspufften.

Mir war ganz wundersam zu Muthe, so lustig und doch auch wiederum so wehmüthig und weich ums Herz; war ich doch kaum erst zurückgekehrt ins civilisirte Leben, hatte kaum erst Zeit gefunden, diesem oder jenem Freunde die Hand zu drücken, und schon ging es wieder hinaus in ferne Weltgegenden, auf neue Abenteuer, noch ehe ich eigentlich dazu gekommen war, zu schmecken wie die Ruhe thut. Im Ganzen machte es mir indessen nur wenig Harm, denn ich hatte ja wieder ein schönes weites Feld vor mir und durfte hoffen,

daß mir günstige Umstände ungleich mehr zu statten kommen würden, als bei meiner letzten Reise.

Bald befanden wir uns wieder im blauen Wasser und nun war es mir auch auf einmal wieder ganz lustig und wohlgemuth ums Herz.

Wir gingen bis Cap Henry in Virginien, dann die Chesapeake-bay hinauf und ankerten dem Städtchen Anapolis gegenüber, fünf Miles vom Lande.

Unser Verweilen in der Chesapeakebay ward zu einer kleinen Geduldprobe für Alle. Vier Wochen in dem schmutzigen gelben Wasser zu ankern, war in dem trüben kalten Herbstwetter nichts weniger als angenehm; dazu der beschränkte Raum im Schiff und die Ungeduld, mit der Alle dem Tage der wirklichen Abfahrt entgegensahen; genug, die Zeit, die wir hier zubringen mußten, erschien mir mehr als doppelt so lang.

Unterhaltung gab es wenig. Obschon die Chesapeakebay zu manchen Zeiten gute Wasserjagden bietet, war es dazu noch zu früh und die Wildenten scheu. Anapolis, das kleine Städtchen mit seiner Marineschule bot gleichfalls nicht viel Unterbrechung in dem monotonen Leben. Da hier wenig Handel getrieben wird, so hat dieser Ort auch wenig von dem Treiben anderer jüngerer amerikanischer Städte und Städtchen. Die Straßen und Gebäude, von denen viele sich noch vor der Zeit der Unabhängigkeitserklärung her datiren, sehen so merkwürdig vertrocknet aus, daß man immer meint, es müsse aus jeder Hausthüre ein alter bezopfter Kolonist des Jahres 1775 treten. Die Marineschule, mit ihren Lehrsälen und Wohnungen für etwa 300 Zöglingen nebst Professoren, ist durch hohe Mauern von dem Städtchen getrennt. Unsere Boote landeten an dem zu derselben gehörigen Werft, da es bekanntlich sehr schwer hält, Matrosen am Verlassen des Bootes zu verhindern, um entweder einen Schluck des verpönten Whisky zu trinken, oder auch wohl gar davon zu laufen, — French-leave zu nehmen — wie es am Bord des Schiffes bezeichnend benannt wird. Die Marine-Akademie genießt eines ausge-

zeichneten Rufs; die Gebäude umgeben drei Seiten eines geräumigen Platzes, der zum Exerciren und zu körperlichen Uebungen dient; an der vierten Seite, gegen das Wasser zu, ist eine runde überdeckte Batterie mit schwerem Geschütz, zur Instruktion der Eleven und zugleich als Fechtboden dienend. Inmitten des großen Rasenplatzes steht ein einfaches Monument, dem Andenken zweier Midshipman errichtet, die während des mexikanischen Krieges ihren Tod fanden. In den Sälen selbst ist eine Sammlung verschiedener Curiositäten, darunter, wie fast in jeder amerikanischen Sammlung, einige Reliquien des Generals Washington. Unter den verschiedenen Flaggen, die den Hauptsaal dekoriren, befindet sich auch jene große blaue Flagge mit dem Motto: „Don't-give-up-the-ship" (Uebergebt das Schiff nicht), die Commodore O. H. Perry, der Bruder unsers Commodore, in der Schlacht am Eriesee an seiner Mastspitze zeigte, und durch den Geist, den jener Wahlspruch athmete, den Sieg an seine Flagge fesselte.

Am 12. November stattete Präsident Fillmore, begleitet vom Marinesekretair und andern hohen Beamten aus Washington, mit vieler Damengesellschaft einen Besuch am Bord der Mississippi ab. Das Schiff war in der üblichen Weise mit Flaggen geschmückt, die Offiziere in Staatsuniform auf dem Quarterdeck, die Mannschaft in den Raaen; ein Salut von siebenzehn Kanonen ward gefeuert und die Musik spielte „Hail Columbia" und „Star-spangled-banner." Nach vorher gegangener Präsentation ward das Schiff in allen seinen Theilen besichtigt, eine Collation eingenommen und erst spät am Nachmittag kehrten die Besucher ans Land zurück.

Am 18. November kam endlich die lang ersehnte Princeton (Schraubenschiff) in Sicht, und bald darauf waren wir in ihrer Begleitung unterwegs nach Norfolk, am östlichen Ende der Chesapeakebay im Staate Virginien gelegen. Die neuen Kessel der Princeton erwiesen sich jedoch leider als untauglich, weshalb dieses Schiff zurück gelassen werden und die Powhattan, ein Raddampfer von 3000 Tonnen, ihre Stelle einnehmen mußte. Dies veranlaßte auch an Bord

[illegible] zur Erinnerung des [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Es [illegible] [illegible] einige Tage mit [illegible] von [illegible] und [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], eine Stadt von [illegible] 34.000 Einwohnern zählt. Der Kanal [illegible] [illegible] [illegible], eine [illegible] Gegend, [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] auf der [illegible] Seite des [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] befindet sich eine [illegible] [illegible] mit [illegible] Schwimmen für die [illegible] und das [illegible] [illegible] [illegible] für [illegible] und andere [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] zur [illegible] [illegible] [illegible] von [illegible], die zur [illegible] [illegible] unter Wasser [illegible] werden. An einer anderen Stelle [illegible] sich eine lange Linie [illegible] [illegible] in Reihe und Glied an einem Gerüst [illegible], unter denen sich welche bis zu 10.500 Pfund an Gewicht befinden. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] waren zwei [illegible] im Bau begriffen, und ein [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Schiffe eines Kanges [illegible]. [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] des [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], einen wunderbaren Anblick. Die Errichtung dieses Docks hatte über eine Million Dollars und zehn Jahre Zeit gekostet.

Im Hafen lagen [illegible] Kriegsschiffe [illegible] Ranges [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Brigg. Eine Fregatte und eine Brigg wurden eben abgetakelt [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] eben [illegible] Ausrüstung, um dann nach dem [illegible] abzugehen. Die [illegible], [illegible] 140 Kanonen [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] für [illegible] [illegible]. Die [illegible]

Mannschaft, die sie zum aktiven Dienst erfordert, ist Ursache, daß sie vielleicht für immer in ihrem jetzigen Ankergrund verbleiben wird.

Obschon bereits viel und mancherlei über das Seeleben geschrieben worden ist, dürfte es doch vielleicht nicht ganz überflüssig sein, den freundlichen Leser an Bord des Schiffes einzuführen, das für mehrere Jahre meine Heimath werden sollte.

Der Etat der Mississippi bestand aus dem Capitain, fünf Lieutenants, dem Capitain der Marinesoldaten, sechs Passed-midshipman und Midshipman, dem Purser (Zahlmeister), drei Aerzten, dem Caplan, dem Engeneer in chief, (Maschinenmeister) mit acht Assistenten, dem Bootsmann, Geschützmeister, Zimmermann, Segelmacher, so wie des Capitains und des Zahlmeisters Clerk (Schreiber). Commodore Perry mit seinem Flaggencapitain und Flaggenlieutenant (dasselbe was Generalstabsadjutanten bei Landarmeen), seinem Sekretair und Clerk, nebst drei Stück neugebackener Masters-mates, halb Fisch halb Vogel, — worunter meine Wenigkeit — waren nur als Passagiere an Bord. 35 Marinesoldaten, 48 Maschinenarbeiter so wie die eigentliche Schiffsmannschaft, brachten die ganze Equipage auf 380 Mann, eine starke Anzahl für ein Schiff von nur etwas über 2000 Tonnen, wo Maschinen, Batterien und die nöthigen Vorrathsräume schon so vielen Platz in Anspruch nehmen.

Der Commodore pflegt sich nicht mit den inneren Dienstangelegenheiten des Schiffes zu befassen; hier ist der Capitain Alleinherrscher, der erste Lieutenant sein verantwortlicher Minister, ohne dessen Vorwissen und Genehmigung Niemand das Schiff betreten oder verlassen, noch von den eingeführten Anordnungen auch nur im Mindesten abweichen darf. Im Gefecht führt der erste Lieutenant das directe Commando des Decks, der Master das der Segelmanövres, während der Capitain den Gang des Gefechtes leitet. Die Lieutenants mit den Midshipmans sind bei ihren verschiedenen Divisionen in den Batterien stationirt; der Geschützmeister und der Segelmacher in ihren beiden Magazinen, im Vorder- und im Hintertheile des Schiffes, mit

den Musikern, Köchen und Dienern der Offiziere, die Munition heraufschaffen müssen. Die Aerzte verbinden die Verwundeten in der Cock-pit, im untersten Deck des Schiffes, nahe dem Sterne gelegen. Der Commodore mit seinem Stabe befindet sich auf der Poop, oder dem Deck der großen Cajüte am Stern, und die Marinesoldaten sind in drei Abtheilungen über das ganze Schiff vertheilt.

Zur Verpflegung ist die Mannschaft in Messen, oder Tischgesellschaften, von gewöhnlich 10 Mann, abgetheilt; einer davon ist stets der Koch, d. h. er nimmt an den bestimmten Tagen die Mundprovisionen für seine Messe in Empfang, übergiebt sie dem Schiffskoch zur Bereitung und theilt sie dann an seine Genossen aus, deren Tischgeräthschaften er gleichfalls reinigt, beaufsichtigt und, so wie alle übrigen Vorräthe, in einer Meßkiste verschließt. Die Offiziere erhalten ihre bestimmten monatlichen Rationsgelder, wofür sie sich ihre Mundvorräthe selbst zu stellen haben; auch sie sind nach den verschiedenen Graden in Messen getheilt, und zwar zuerst die des Capitains, in der Regel für sich allein, hier aber wegen Mangel an Raum mit dem Commodore und dem Flaggencapitain zusammen; dann der Ward-room, der die Lieutenants, Masters, den Caplan, Zahlmeister, die Aerzte, den Marineoffizier, Maschinenmeister und den Sekretair des Commodore umfaßt; dann die Starboard-steerage für die Midshipmans und Clerks; die Post-steerage für das Maschinenpersonal; die Forward-officers-Meß, für Geschützmeister, Hochbootsmann, Zimmermann und Segelmacher. In der Susquehannah ward später noch eine besondere Messe für uns Masters-mates eingerichtet.

Liegt das Schiff im Hafen, so wird mit Tagesanbruch die Morgenkanone abgefeuert und Trommeln und Pfeifen lassen die Reveille erschallen, worauf der Hochbootsmann mit der Signalpfeife und Ruf das Commando zur Deckwäsche giebt. In See wird keine Morgenkanone abgefeuert, auch das Deck nur alle zwei Tage gewaschen. Die Hammocks (Hängematten) werden jetzt zusammengeschnürt und über die Schanzkleidung weggepackt; die Pumpen werden bemannt, Eimer

und Deckschwabber ausgetheilt, und bis 7 Uhr ertönt nun das Kratzen der Bürsten und Schabeisen, das Stöhnen und Aechzen der Pumpen und das Gerumpel des Holy-stone, eines Steines von vielleicht zwei Centner an Gewicht, der an Stricken über das mit Sand bestreute Verdeck hin- und hergeschleift wird, während Alles barfüßig in Strömen von Salzwasser umherplantscht und die Pumpen ihre Strahlen in jeder Richtung entsenden. Nach 7 Uhr bleibt wenig mehr zu thun als das Deck zu trocknen, das Metallwerk zu putzen und zuletzt mit Besen dem Reinigungsprozeß die Vollendung zu geben.

Im Hafen wird um 8 Uhr die Flagge gehißt, dann ruft die Trommel zum Grog, der auf dem Quarterdeck vom Masters-mate des Spirit-room ausgetheilt wird, zu welchem unangenehmen Dienst man gewöhnlich den ältesten Midshipman wählt. Hierauf wird zum Frühstück gepfiffen und augenblicklich füllt sich der vordere Theil des Decks mit viereckigen Stücken Wachsleinwand, auf denen blecherne Schüsseln, Löffel, Messer und Gabeln lustig klappern und der Kaffee oder Thee aus großen Blechkesseln mit Blechtöpfen geschöpft wird. Eine halbe Stunde Frist muß genügen, um die Bedürfnisse des Magens zu befriedigen; dann ruft des Hochbootsmanns Pfeife abermals, die Frühstücksgeräthschaften verschwinden, das Deck wird abgefegt und um 9 Uhr schlagen die Trommeln Appell oder Quarters; die Equipage versammelt sich an ihren diversen Stationen, die Offiziere inspiziren ihre Divisionen und melden schließlich dem ersten Lieutenant, ob alles in vorschriftmäßiger Ordnung ist. Dienstag ist General-Quarters, oder Manövriren der ganzen Mannschaft, die übrigen Tage gewöhnlich Divisionsexerziren.

Einige Minuten vor 12 Uhr bringt der Schiffskoch dem wachthabenden Offizier das Mittagsessen der Mannschaft zur Prüfung oder zum Vorkosten. Der Master macht seine Vermessungs-Observationen und meldet dem ersten Lieutenant, daß es Meridian sei, worauf die Schiffsglocke die Stunde angiebt und die Pfeife zum Mittagsessen ruft, zu welchem eine volle Stunde Zeit gegeben wird. Erlauben es

die Umstände, so wird am Nachmittag entweder Infanterieexercitium oder etwa nöthige Schiffsarbeit vorgenommen. Um 2 Uhr giebt des Zahlmeisters Steward Provisionen an die Köche der verschiedenen Messen für den nächsten Tag aus, bestehend in gesalzenem Rindfleisch und Schweinefleisch, Bohnen, Erbsen, Mehl, Kaffee, Thee, Zucker, Syrup, gebackene Aepfel und eingesalzene Gurken. Wasser erhält Jeder eine Gallone oder 4 Quart täglich, womit man haushälterisch umgehen muß, um auszureichen. Um 4 Uhr wird abermals eine halbe Stunde zum Essen gegeben, worauf die Mannschaft freie Zeit bis zu Sonnenuntergang hat, wo dann die Hammocks ausgetheilt werden. Um 8 Uhr werden im Vorderdeck die Lichter ausgelöscht, um neun dürfen außer den gewöhnlichen Wacht- und Signallaternen nur mit besonderer Erlaubniß des wachthabenden Offiziers noch Lichter brennen; der Master-d'armes oder Schiffsprofoß macht die Runde und ruft in jede Abtheilung: „Alle Lichter aus!"

Auf der See hat gewöhnlich des Nachts die Hälfte der Mannschaften Deckwache, welche alle vier Stunden abgelöst wird, am Tage bei ruhigem Wetter nur der vierte Theil; wenn jedoch die Umstände es nöthig machen, haben Alle auf dem Deck zu bleiben. Die Offiziere werden gleichfalls alle vier Stunden abgelöst und zwar um 4 Uhr, 8 Uhr, 12 Uhr vor und nach Mittag, so wie Mitternacht. Die Zeit einer Wache wird in acht halbe Stunden eingetheilt; nach Ablauf der ersten giebt die Schiffsglocke einen Schlag, nach der zweiten zwei u. s. w., woher die Bezeichnungen von zwei, drei oder vier Glocken der ersten Wache (8 Uhr Abends bis 12 Uhr), Mittwache (12 Uhr bis 4 Uhr), Morgenwache (von 4 Uhr bis 8 Uhr) kommen. Um nicht jedem der vier wachthabenden Lieutenants alle Tage dieselben Wachtstunden zu geben, wird die Wacht von 4—8 Uhr Abends in zwei Unterabtheilungen getheilt und der nächste Offizier tritt demgemäß schon um 6 Uhr ein. Diese Wache wird dann die Dogwatch oder Hundewache genannt.

Neben dem Lieutenant hält am Vorderdeck ein Midshipman

Wacht und wirft alle halbe Stunden das „Log" aus, die Schnelligkeit des Schiffs zu bestimmen, was dann in das Logbuch aufgezeichnet wird, ebenso wie der herrschende Wind, etwaige Strömung im Wasser, Stand des Barometers und des Thermometers in der Luft und im Wasser, so wie etwaige andere Bemerkungen.

Etwa vorkommende Disciplinarvergehen werden dem ersten Lieutenant gemeldet, der, wenn er nicht selbst die Bestrafung übernehmen zu können denkt, dieselben dem Capitain mittheilt.

Seit das Prügeln im amerikanischen Dienst abgeschafft ist, bestehen die Strafen in Arrest und doppeltem Eisen, nach Befinden in engem Gewahrsam bei Wasser und Brod, oder bei geringeren Vergehen in Extradienst, Tragen einer 68pfündigen Kugel für bestimmte Zeit, oder daß der Delinquent für einige Stunden ins Tauwerk gesendet wird, so wie daß man ihn für bestimmte Zeit seiner Branntweinration verlustig erklärt.

Offiziere werden mit Suspension vom Dienst und Arrest bestraft, grobe Vergehen aber durchgängig durch ein Kriegsgericht abgeurtheilt.

Am Sonntag ist um 9 Uhr Generalinspektion, wo der Capitain mit dem ersten Lieutenant alle Theile des Schiffs besichtigt. Um 10 Uhr wird gemustert, d. h. auf dem Quarterdeck hat im Beisein sämmtlicher Offiziere jeder Mann einzeln vor dem Capitain und ersten Lieutenant zu passiren, bei welcher Gelegenheit etwaige Reprimanden für im Laufe der Woche verübte Disciplinarsünden ausgetheilt werden.

Um 11 Uhr ist Gottesdienst, der in der Mississippi nach dem Ritual der englisch-bischöflichen Kirche abgehalten ward. Eine Hymne wird mit Begleitung der Musik gesungen, die üblichen Gebete gesprochen, dann folgt ein Psalm und den Schluß bildet eine kurze Predigt. Es hat dieser Gottesdienst, trotz seiner großen Einfachheit, etwas ungemein Ergreifendes und Rührendes und die Versammlung eines Häufleins muthiger Männer inmitten des weiten Oceans, um sich der Obhut ihres Schöpfers zu empfehlen, muß das Gemüth zur Andacht stimmen. Es wird die Sabbathfeier im amerikanischen Dienst

streng beobachtet, ebenso ist Schwören und Fluchen streng verpönt und ich habe nur selten Gelegenheit gehabt rohe Worte zu hören. Es ist unumgänglich nöthig, daß die Offiziere vollkommene Gewalt über sich selbst haben und sich nicht durch Leidenschaftlichkeit hinreißen lassen; dies würde die Achtung der Mannschaft vor ihnen vermindern, und ohne diese ist an keine Disciplin zu denken, die auf einem Schiffe, wo, im engen Raume zusammengedrängt, fast jeder sich häufig außergewöhnlich anstrengen muß, um den Dienst im Gang zu erhalten, noch viel dringender nöthig ist scharf zu handhaben, als in einer Landarmee.

Es macht mir Vergnügen zu sagen, daß, obschon der kleinen Unannehmlichkeiten viele und mancherlei vorkamen, ich doch stets mit Freuden an die Zeit zurück denken werde, wo ich unter der Flagge der Vereinigten Staaten diente, und jetzt schon treten alle jene kleine Mißlichkeiten gänzlich in den Hintergrund, während reiche Rückerinnerungen aus dem abenteuerlichen Seeleben in kühner Romantik vor meiner Seele schweben.

Diese Dir mitzutheilen, lieber Leser, ist die Aufgabe dieses Büchleins.



Madeira.

I.

Madeira.

Abfahrt von Norfolk. — Nördliche Ansicht von Madeira. — Funchal. — Sehenswürdigkeiten daselbst. — Spaziergänge ins Innere der Insel. — Traurige Begegnung. — In See! — Vierfüßige Seekranke. — Weihnachten und Neujahr. — Wie es unter der Linie aussieht.

Am 4. December war endlich Alles an Bord und das Signal: „ready-for-start" (fertig zur Abfahrt) ward gegeben. Wir liefen die Bay von Norfolk hinab, bei Hampton in die Chesapeakbay, und passirten wieder Mittag 12 Uhr Cap Henri in Virginia. Gegen Sonnenuntergang verloren wir die meisten Dünen aus dem Gesicht und nahmen für lange, lange Zeit Abschied vom amerikanischen Festlande. Unsers Cours ward nun Ost-Süd-Ost; für die ersten Tage hatten wir einen Nordweststurm, kamen aber dann in die Passatwinde, die wir beibehielten.

Bis zum 11. December verlief unsre Reise ohne weitere Abenteuer; am Abend dieses Tages ward an unsrer Leebord-Quarter Land gesehen, und da wir unter einem starken Süd-Wester fuhren, so legten wir für die Nacht gegen den Wind um und gingen erst am andern Morgen unter die Leeseite von Madeira, so daß ich dadurch Gelegenheit erhielt, auch die Nordküste dieser Insel zu sehen.

Diese bietet mehrere äußerst pittoreske Ansichten dar. Scharf abgeschnittene Felsenwände steigen fast perpendiculair aus der See auf, welche selbst wenige Kabellängen von der Insel keinen Ankergrund gewähren würden. Mächtige Brandungen spritzten geräuschvoll ihre Massen weißen Schaumes empor; die hohen zackigen Gipfel weiter zurückliegender Gebirge waren theilweis in schwere dichte Regenwolken gehüllt, und an mehreren Punkten stürzten Wasserfälle, ähnlich dem Staubbach und Pisse-vache in der Schweiz, von einer beträchtlichen Höhe die Felsenwände herab. Diese wilde und großartige Scenerie ward etwas gemildert durch zwei oder drei verstreut in den Schluchten liegende Dörfchen, deren weiße Häuserchen, so wie eine kleine Kirche, weithin sichtbar waren.

Mehr gegen das östliche Ende der Insel zu lag in der Mitte einer ziemlich breiten Schlucht ein hoher ganz isolirter Felsblock, Eagle-rock (Adlerfelsen) benannt, und das Cap, welches das äußerste östliche Ende der Insel bildet, bestand aus einer Anzahl einzelner hoher Felswände und Klippen, von welchen mehrere in sehr malerischen Formen aus der See emporragten.

Sobald man dieses Cap doublirt hat, ändert sich der Charakter der Landschaft plötzlich ganz und gar und bietet einen milden lieblichen Anblick. Statt der schroffen Felswände liegen sanft anschwellende Hügel an der Küste hin, meist bedeckt mit Weingärten, zwischen denen zierliche Landhäuserchen hervorblicken. Hier und da werden die Hügel von kleinen Schluchten unterbrochen, durch die ein Bach lustig herunterhüpft, oder auch durch ein freundliches Dörfchen, das sich am Ufer hinzieht.

Das Wetter war am Nachmittag besser geworden und gegen Abend kamen wir in Sicht von Funchal, dessen weiße Häuser hell in der Sonne schimmerten. Mit Sonnenuntergang ankerten wir ungefähr 1/4 Mile von einem isolirten Felsen, Loo-rock genannt, auf welchem ein kleines Fort erbaut ist.

Nach einer längeren Seereise ist der Anblick einer jeglichen Küste,

und wäre es selbst die des Musquito-Königreichs — grausigen Andenkens! — ein angenehmer; um wie vielmehr der von Funchal, an der Südseite von Madeira gelegen, zwischen zwei hervortretenden Landspitzen, welche die beiden Enden eines beinahe regelmäßigen Halbkreises bilden, in dessen Mitte das Städtchen mit seinen netten hellen Häusern, umgeben und überragt von seinen rebenbewachsenen Hügeln, friedlich im Abendsonnenschein daliegt.

An der linken Seite, in einer dominirenden Lage, erhebt sich die Citadelle, gerade darunter in geringer Entfernung von der Küste das vorerwähnte kleine Fort auf Loo-rock, und noch etwas weiter zur Linken, dicht an der Küste selbst, noch ein zweites Fort: Poutimeha. Diese sämmtlichen Befestigungen sind indeß mehr pittoresk als zur Vertheidigung geeignet; einige tüchtige Breitseiten aus grobem Geschütz würden sehr bald die dünnen schlechten Mauern niederwerfen und die wenigen alten Kanonen demontiren.

Die Citadelle selbst, etwas höher auf einer zwischen zwei Schluchten gelegenen Felsenhöhe, ist neuer und in etwas besserem Stande, ebenso einige Geschützbettungen längs des Hafens, hoffentlich aber werden diese Befestigungen niemals gebraucht werden. Sie mögen wohl dienlich gewesen sein zu einer Zeit, wo die Kriege mehrentheils noch in Flibustierzügen bestanden; in der Neuzeit aber werden kleinere Zwistigkeiten von den Diplomaten unter Vormundschaft der großen Seemächte ausgefochten, die dann, wenn Worte nicht mehr fruchten wollen, selbst thätig einschreiten. In solchem Falle würden freilich auch die besten Befestigungen hier nichts nützen, da eine strenge Blokade die arme Insel, die ohne Zufuhr von Außen gar nicht bestehen kann, sehr bald ins äußerste Elend bringen würde.

Am andern Morgen begann die Mississippi Kohlen einzunehmen; um dem Staub und Schmutz am Bord zu entgehen, nahm Urlaub, wer immer von den Offizieren entbehrlich war, und so auch ich.

Kaum waren wir aus dem Boot gestiegen, als auch schon eine ganze Schaar von Palankin- und Hammockträgern uns umgab, so

wie Leute, welche Reitpferde und Ochsenschlitten zu vermiethen hatten. Ich sage Ochsenschlitten, weil ich in der That keine andere bezeichnende Benennung für diese sonderbare Gattung von Fuhrwerken weiß. Das Untergestelle gleicht ganz unsern Schlittenkuffen, hat jedoch einen bedeckten Aufsatz, ähnlich einer altmodischen Kutsche, und wird von einem Joch Ochsen über die kleinen glatten Kiesel gezogen, mit denen die Straßen hier gepflastert sind. Den Ochsen sind Löcher in die Hörner gebohrt, woran Glöckchen und kleine Schellen befestigt sind, und werden gewöhnlich von einem vorausgehenden Jungen bei den Hörnern geleitet, während ein Mann hinterdrein geht und sie antreibt.

Auf dem Pflaster von Funchal zu gehen ist für einen Neuling eine schwierige Sache, besonders bei Regenwetter, und ich ward an dem Tage lebhaft an einen Storch, der eine Promenade auf spiegelblank gebohntem Parket eines Salons zu unternehmen wagte, erinnert; deshalb miethete ich mir denn auch sehr bald einen der vielen kleinen Ponys, die hier immer bereit stehen, und begab mich unter den Schutz eines Führers, um einige nöthige Einkäufe zu besorgen und mir die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen.

Wer sich hier nur irgend ein Pferd verschaffen kann, bedient sich eines solchen, sei es um Geschäftsgänge, Besuche oder Promenaden abzumachen; ein dienstbarer Geist folgt ihm dann und hält sich bei schnellerer Gangart an dem Schweif des Pferdes fest. Der Name meines Führers war Manuel Jesus und ich befand mich sonach gewiß unter der heiligsten Patronage. Der Mann erwies sich mir als nützlich und dienstwillig, schien übrigens auch so ehrlich, wie es ein Lohnbedienter eben sein kann.

Die männliche Bevölkerung von Madeira ist von gutem Aeußern, dagegen kann ich nicht dasselbe von den Frauen sagen, in deren Gesichtern so wie Haltung wenig edler Ausdruck liegt. Möglich, daß die harte Arbeit daran schuld ist, die sie unausgesetzt verrichten müssen. Fortwährend sieht man sie in den Straßen große Bündel Brennholz auf dem Kopfe von den Bergen in die Stadt tragen und sich sonst

abmühen. Die Kleidung besteht bei den Männern in leinenen Hosen und einer rothen oder blauen Weste; die Frauen haben über den Schultern eine Art von Mantilla; beide Geschlechter tragen braun lederne Stiefeln bis auf die halbe Wade, und auf dem Kopf ein rundes Käppchen mit langer dünner Spitze, woran eine kleine Quaste beim schnellern Gehen vor- und rückwärts winkt.

Der Sehenswürdigkeiten sind allerdings nicht sehr viele in Funchal; eine Kathedrale in einem Gemisch von gothisch-byzantinischem Style erbaut, zu welchem späterhin auch noch einige Roccoco- und andere Verzierungen hinzugefügt worden sind, ein paar andere kleine Kirchen mit alten werthlosen Gemälden, eine Kaserne mit einem Regimente portugiesischer Soldaten, ein Gefängniß, in welchem eine Anzahl Personen beiderlei Geschlechts Buße leisten mußte für das furchtbare Verbrechen, ein Stückchen Seife, so groß wie eine Hand, oder ein halbes Pfund Tabak eingeschmuggelt zu haben, welche Gegenstände Monopol der Regierung sind; ein Hospital und eine Sommerwohnung der Königin, ein nicht eben imposantes Rathhaus und ein öffentlicher Spaziergang schließen den Reigen.

Da ich meine wenigen Einkäufe sehr zeitig beendigt hatte, so beschloß ich noch am nämlichen Tage einen kleinen Ausflug in die nächst gelegenen Hügel zu machen. Mein Weg zog sich zwischen niedlichen Landhäusern und Gärten hin und da wir uns eben in der letzten Hälfte der Regenzeit befanden, so prangten alle Pflanzen im üppigsten Grün, mit Ausnahme der Weinstöcke, welche eben erst anfingen junges Laub anzusetzen.

Die Landleute waren sehr niedergeschlagen, weil dies Jahr eine Mißerndte gewesen und der Ertrag der Weinzucht beinahe die einzige Erwerbsquelle der Madeireser ist.

Meinen Weg verfolgend, erreichte ich nach einiger Zeit eine Bergkuppe, auf welcher ein Kloster mit einer kleinen Kirche gelegen war und von wo aus sich mir eine weite und ungemein liebliche Aussicht darbot: zu meinen Füßen lag Funchal, in einem Amphitheater von

Hügeln und Bergen, deren Abhänge in das üppigste Grün gekleidet, und mit weißen Häuschen wie besäet waren. Dahinter erstreckte sich der weiße [illegible] Dom und den Hintergrund bildete eine malerische Gruppe [illegible] Kastanienbäume, welche Kloster und Kirche umgaben und halb verdeckten. Der Mönche — es war nämlich ein Franciskaner — waren nur wenige, und diese wenigen weder jung, noch auch sehr [illegible], um selbst außerhalb ihrer heiligen Mauern weltlichen Anfechtungen sehr ausgesetzt zu sein. Sie beschäftigten sich meist mit weiblichen Arbeiten, von denen möglichst viele an mich abzusetzen [illegible] allgemein bemühte, und in der That schien auch das Kloster des geringen Erlöses sehr zu bedürfen.

Am Morgen des 14. schlug ich eine andere Richtung ein, nach der Westseite der Insel. Anfangs zog sich mein Pfad, eben so wie am vorigen Tage durch Gärten hin, und so lange ich mich zwischen diesen befand, waren die Wege alle mit jenen schlüpfrigen kleinen Kieseln gepflastert und sehr gut unterhalten. Hier und da kam ich an Gärten mit Wasserrädern vorüber, deren einfacher Mechanismus durch [illegible] getrieben wird, welche sich in sorgfältig gemauerten Rinnen längs des Weges hinziehen.

Später verließ ich diesen Weg und gelangte in ein, von hohen Bergen umschlossenes Thal, von wo mich ein schmaler Fußpfad über Hügel und durch Schluchten hoch hinauf ins Gebirg, nach einem, Pico S. Cruz genannt, führte, der aus einer Gruppe felsiger, zerrissener Bergspitzen besteht und so ziemlich die Mitte der Insel ist. Die Gegend wird hier etwas wilder, als die südliche Küste, und [illegible] wie eine Miniaturcopie der Alpen oder Pyrenäen. Einige ärmliche Hütten, einige zerlumpte Figuren der Bewohner und einige an den Bergabhängen zerstreute Ziegen und Schafe bildeten die ganze Staffage. Eine sehr malerische Ansicht bot sich mir von einer der höchsten Bergspitzen in ein Thal, in welchem, etwa 2—3000 Fuß tief, ein Dörfchen am Ufer eines Flusses lag, der weiterhin von dem [illegible] Gebirgskamme herabstürzend, einen schönen

Wasserfall bildet. Die an den Bergen herumhängenden und auch mich zeitweilig einhüllenden Wolken machten es mir jedoch schwer, die zum Zeichnen geeigneten Momente zu erhaschen.

Gegen Abend nach dem Schiffe zurückkehrend und dem Ufer entlang trollend, begegnete ich zwei Männern, die einen, an eine Stange geschlungenen Hammock auf den Schultern trugen. Im Hammock lag ein blasses, kränklich aussehendes junges Mädchen, von 16 bis 17 Jahren, deren eingefallene Wangen von reichem blondem Lockenhaar halb verhüllt waren. Sie wurde an das Ufer hinabgetragen, um die abendliche Kühle und frische Seebrise zu genießen. Ihre milden, blauen Augen verweilten mit trübem Blicke auf der schönen Landschaft und der glänzend untergehenden Sonne. — Armes, junges Mädchen! der kleine rothe Fleck auf Deiner bleichen Wange, die fast durchsichtige schmale, feingeformte Hand, waren traurige Anzeichen der bösen Krankheit, die die kaum aufgeblühte Knospe schon zerstört und die wahrscheinlich bald ihr Opfer ereilen wird! . — So viele arme Schwindsüchtige flüchten sich aus allen Theilen der Welt hierher nach Madeira, um dem grimmen, unerbittlichen Tode zu entrinnen, leider aber in der Regel wenn es zu spät ist, kommen viele derselben nur über den Ocean, um ein frühes Grab in der fremden Erde zu finden! — An der Seite des Hammock ging eine ältliche Dame, begleitet von einem jungen Manne. Ich denke, es wird der Bruder oder sonst ein naher Verwandter des armen Mädchens gewesen sein, denn wenn es ihr Geliebter war, so muß er sich sehr unglücklich gefühlt haben. Wenn er sich indeß unbeachtet glaubte, warf er einen langen, traurigen Blick auf das kranke Mädchen. Ich that als hätte ich nichts gesehen, sondern schaute hinaus nach der blauen See und in die untergehende Sonne; ich hatte es aber gesehen, und kehrte gedankenvoll an Bord zurück.

Am dritten Tage, als am 15., machte ich eine Excursion nach dem östlichen Theil der Insel und gewann, nachdem ich den höchsten Gebirgskamm überschritten, ein herrliche Aussicht nach jenem Adlers-

Am 17. bei Tagesanbruch kam uns die Insel Palma, zu den Kanarischen Inseln gehörig, in Sicht; wir sahen später in großer Entfernung den wolkenumgürteten Pik von Teneriffa und befanden uns mit Sonnenuntergang auf der Höhe der Insel Ferro.

Am Weihnachtstag waren alle Offiziere in der großen Cajüte zu einem gemeinschaftlichen Diner versammelt und wir stimmten alle von ganzem Herzen in den Toast ein: „Mögen über ein Jahr wir noch Alle gesund beisammen sein.“

Den letzten Tag des Jahres suchten wir so fröhlich wie möglich hinzubringen. Ein improvisirter Ball, natürlich ohne Damen, ward arrangirt und eine Unzahl von Galops, Quadrillen und Polkas executirt, so gut es die etwas heftige Bewegung des Schiffes eben erlaubte. Beinahe wäre jedoch das Jahr mit einem höchst traurigen Vorfall beschlossen worden. Ich lag halb eingeschlafen in meinem Hammock, als kurz vor Mitternacht der Ruf: „Ein Mann über Bord!“ Alles in Allarm setzte. So schnell ich auch auf dem Verdecke war, fand ich doch schon bei meiner Ankunft die Life bowie (ein Apparat, um einen Mann im Wasser zu unterstützen) in der See; ein blaues Licht brannte auf dem Quarterdeck und ein Boot ward eben in See gelassen. Dank den prompt ertheilten und eben so prompt ausgeführten Befehlen, war der Mann nach wenigen Minuten gerettet und der Unfall glücklich beseitigt — was ich als ein gutes Omen betrachten will.

Am Neujahrstag gab Commodore Perry dem Offiziercorps ein Diner, wobei wir in weißleinenen Pantalons erschienen, denn wir befanden uns gerade unter der Linie und die Hitze war zum Ersticken. Ich glaube fast, mit einem Eimer frischen, guten Quellwassers hätte Einer an unserm Tische bessere Geschäfte machen können, als mit dem besten Cabinetswein. Ich kann übrigens jetzt ganz genau mittheilen, wie es unter der Linie aussieht: Nach jeder Richtung hin 12 Miles Meer, der Horizont etwa 36 Miles, bei trübem Wetter etwas weniger, Windstille, eine Hitze zum Umkommen, die Atmosphäre dunstig

II.

St. Helena.

Ansicht von der Seeseite. — Befestigungswerke. — Plantation-House. — Jamestown. — Chinesischer Tempel. — Longwood. — Napoleons Wohn- und Sterbezimmer in ihrem dermaligen Zustande. — Das leere Kaisergrab.

Wer aber wissen will, wie es dermalen auf St. Helena aussieht, der lese diesen Brief.

Wir gingen am 10. Januar 1853 Mittags 12 Uhr in der Bay von Jamestown vor Anker: Felsen, nichts als kahle, nackte Felsen, rechts und links, so weit das Auge reicht, 3—400 Fuß gerade aus dem Meere aufsteigend, das in ewiger Brandung gegen sie anbraust; hier und da, wo verwittertes ausgewaschenes Gestein herabgestürzt ist, grottenartige Vertiefungen und in den Mündungen einiger Schluchten Batterien; weiter nach Westen eine kleine Insel, Egg-Island, mit einigen Kanonen; in der Mitte, gerade vor uns, das kleine Städtchen Jamestown, wenn anders die 150 Häuser so benannt werden können, in einer Schlucht gelegen; auf Felsenhöhen westlich ein Fort, Ladder Hill (Leiter-Hügel), mit starken Batterien, östlich auf halber Höhe ein anderes mit Batterien, darüber wieder Batterien und rechts und links, oben und unten, überall Batterien und Kanonen, wo man nur hinblickt, so daß die ganze Insel fast wie eine Art von Stachelschwein

erscheint. Mit Ausnahme einiger dürftiger Baumkuppen in der Stadt nirgend auch nur die Spur eines grünen Fleckchens — mit einem Worte: ein so trostloser Anblick, daß einem das Herz vor die Füße fällt.

Das ist die äußere Physiognomie von Sanct-Helena. —

Da wir hier nur eine sehr kurze Station machen sollten, so wollte ich die Zeit möglichst benutzen und ging gleich ans Land. Am Ende eines langen Dammes, der sich am Fuße der Felsen hinzieht, ersteigt man einige Stufen mit einer einsamen Laterne, den Leuchtthurm von St. Helena vorstellend, und befindet sich nun thatsächlich auf Grund und Boden einer Colonie Ihrer Großbrittanischen Majestät. Den Weg verfolgend gelangt man an eine Linie von Verschanzungen, auf deren Parapet einige rothjackige Schildwachen in düsterer Majestät auf- und abspazieren, während der Offizier, lumpedy-clumpedy clank-clank-clank, gemächlich die Straße herabgeklappert kommt, um zu sehen, ob die Wächter des Vaterlandes wohl auf der Hut sind, zur Wehr gegen äußere und innere Feinde.

Durch ein kleines Thor ins Innere der Befestigungen tretend, passirt man an einer Reihe achtzehnpfündiger Geschütze vorüber und gelangt nun erst durch ein zweites Thor auf den Waffenplatz.

Links ist das Gouvernementshaus, in dessen Hofe wirklich und leibhaftig einige verkrüppelte Bäume stehen; in der Mitte geht die Hauptstraße hinauf, daneben liegt eine kleine Kirche, rechts aber erhebt sich eine leiterartige Felsentreppe, von 632 Stufen, wie ich später erfuhr, hinauf bis zum Fort, das ich zu besehen beschloß, und nachdem mir der Corporal der Thorwache im vollsten Gefühle seiner Würde die gebührende Autorisation zur Benutzung der Sprossen ertheilt, begann ich dieselben zu erklettern.

Daß es eine gehörige Anzahl Stufen waren, wurde ich an meinen Beinen gewahr, ohne zu zählen, und gewiß ging es auch den rothjackigen Britten, die darauf hinan- und hinabkribbelten, nicht viel besser als mir. Könnte man sich die lieben Engelein in rothen

Uniformen vorstellen, so hätte ich mich wohl mit Jakob am Fuße der Himmelsleiter vergleichen können. Die Sprossen erschienen mir immer höher, je höher ich kam, bis ich endlich nach harter Arbeit die oberste erreichte, aber damit noch keineswegs den Eingang in den Himmel, sondern vorerst nur in das Fort, in welchem mich ein Sergeant von der Artillerie herumführte.

Da waren denn nun viele und mancherlei Sachen zu sehen, als: Casernen, Wacht- und Vorrathshäuser, Kanonen mit und ohne Laffetten, Soldaten mit rothen und mit blauen Jacken, Soldaten mit weißen Hosen, mit schwarzen Hosen, mit blauen Hosen und Soldaten ohne Hosen. Als ich meine Augen sattsam geweidet an alle diese Herrlichkeiten, setzte ich meinen Weg weiter bergauf fort, nach einem noch höher gelegenen, thurmartig auf der Spitze des Berges erbauten Fort.

Eine, etwa 1½ Miles lange, ansteigende Hochebene schien selbst für einige vertrocknete Cactus zu armseligen Boden zu haben; wenige miserable Hütten, von Chinesen, Lascaren und Negern bewohnt, lagen darauf verstreut. Der Thurm, den ich endlich erreichte, liegt auf einer ganz isolirten Höhe; nach Ost, Nord und West zeigen sich überall dieselben sterilen Felsen, nur nach Südwesten hin ist eine Spur von etwas angenehmem Grün zu entdecken. Der Thurm selbst ist mit einigen Zwölfpfündern besetzt und dient als Telegraphenstation.

Da hier eben so wenig Interessantes zu sehen war, als im unteren Fort, verfolgte ich meinen Weg immer weiter und kam endlich durch ein wirklich nicht ganz unangenehmes Thal auf eine andere Höhe mit einer kleinen Kirche und nicht weit davon nach Plantation-House, der Residenz des Gouverneurs. Hier sieht es in der That etwas wohnlicher aus und ist dies entschieden noch der beste Theil der Insel. Nach Süden und Westen sieht man wieder die See, denn die ganze Insel hat ungefähr 30 Miles im Umfange und 8—9 Miles im Durchmesser. Gegen Osten lag Longwood, dazwischen aber eine sehr tiefe Schlucht. Da es für diesen Tag zu spät war, um Longwood noch zu besichtigen, so kehrte ich durch diese Schlucht wieder

nach Jamestown zurück. Auf diesem Wege kam ich bei dem Landhause, die Briars genannt, vorbei, wo Napoleon seinen einstweiligen Aufenthalt genommen hatte, bevor Longwood für ihn eingerichtet war. Der Aufenthalt ist zwar schon im höchsten Grade beschränkt, aber doch immer noch besser wie das spätere Gefängniß.

Die letzten Häuser der Stadt sind von den Ueberresten der 500 Chinesen bewohnt, die einst von der britischen Regierung hierher gebracht worden sind, um die unwirthbare Insel zu bebauen; doch erwies sich der Versuch als ein fruchtloser und viele der armen Chinesen sind gestorben. Es befindet sich auch noch ein kleiner Chinesentempel da, kaum so groß, daß man eine Katze beim Schwanze herumschwingen könnte, und darin residirt denn ein dickbäuchiger, gutmüthig aussehender Gott, einer von der Art, die zur selben Zeit dem Einen Regen, dem Anderen Sonnenschein bescheeren und es allen Narren recht machen sollen; da sitzt er denn auf seinen untergeschlagenen Beinen und blinzelt gutmüthig durch die dicken Spinneweben, die sein göttliches Haupt umhüllen. Der Pontifex maximus dieses Gottes, der sich zugleich auch mit Anfertigung von Fußbekleidungen beschäftigt, präsentirte mir eine Büchse für die Armen und für einen Schilling wechselte ich ein ganzes Wörterbuch englisch-chinesischer, oder chinesisch-englischer Danksagungen ein.

Weiter hinab die Straße war eine Infanteriecaserne, in deren Nähe eine Menge Soldaten, bald auf dem einen, bald auf dem anderen Beine wie die Störche balancirten und sich in allerlei equilibristischen Attitüden übten, wie sie ein Soldat wohl in seinem ganzen Leben nicht im Kampfe brauchen dürfte. Ich ersah wenigstens daraus, daß die höhere und höchste Kriegskunst nicht nur in unsern europäischen Casernenhöfen, sondern auch auf diesem entlegenen Felseneilande practicirt wird.

Dann kommt man an den Marktplatz, ein imposantes Gebäude mit vielen Hallen, auf zahllosen Säulen ruhend, das Ganze etwa 15 Fuß tief und 30 Fuß lang, mit Hülfe einer lebhaften Phantasie

an den Rialto von Venedig erinnernd. Eine alte Frau und zwei Negerjungen bildeten die Masse der Verkäufer und meine werthe Person die der Käufer; ich schloß mit ersterer für 6 Pence ein Engros-Geschäft in Birnen ab, allein so tolerabel sich auch die Frucht in ihrem Aeußeren zeigte, bewährte sie sich doch beim Hineinbeißen hart und trocken wie Holz.

Für diesen Tag hatte ich vollauf mit Sehenswürdigkeiten, begab mich hinunter an das Wasser und da ich nun einmal ein ächt deutsches Blut bin, requirirte ich im St. Helena-Hotel eine Flasche Bier; ich ward aber schlecht belohnt für meinen Patriotismus, denn ich erhielt für meine 3 Schillinge nichts wie essigsaures Ale, worauf ich mich wieder an Bord begab.

Am 11. ging ich schon bei guter Zeit wieder ans Land zurück, fest entschlossen, diesmal meinen Besuch in Longwood unter allen Umständen durchzusetzen. Der nächste Weg dahin führt, fortwährend ansteigend, zuerst im Thale entlang, an dessen Ende wendet man sich gegen Osten und erreicht nach etwa 3 Miles eine Höhe, von der aus man das Thal mit dem Grabe, sowie das Plateau von Longwood und Death-wood-plains übersieht. Der zunächst gelegene obere Theil des Thales, mit der nächsten Umgebung des Grabes, sieht noch erträglich aus; der Wiesengrund ist hier und da mit Buschwerk und einigen Bäumen bestreut, und ganz oben am Rande der Straße liegt eine Art von Hotel mit einem Gärtchen, in welchem sich sogar Blumen vorfinden.

Ich sparte mir den Besuch des Grabes für den Rückweg auf und stapelte sofort auf das, etwa 1½ Miles weiter gelegene Longwood los. Sobald man das kleine Thal verlassen hat, wird die Landschaft abschreckend kahl; mit Ausnahme eines ganz kleinen Gehölzes dicht bei Longwood ist nichts zu sehen als nackte, sterile, steinigte Fläche und starre Felswände. Kaum daß hin und wieder ein ärmlicher Cactus, oder ein verkrüppelter Strauch Artemisia hinreichende Nahrung findet. Es ist selbst für den besuchenden Reisenden, der wieder

[illegible] kann, wenn er will, ein wahrer melancholischer Anblick, um [illegible] unerträglicher mußte er dem großen Gefangenen und seinen Leidensgenossen gewesen sein!

Endlich erreichte ich das Thor von Longwood, an dem ein kleines Mädchen eine geschriebene Schrift präsentirte, welche die besuchenden Damen und Herren in englischer und französischer Sprache ersucht, die Summe von 2 Schillingen zu erlegen, bevor man das Gatter passirt. Man kommt dann in eine Art von Allee, gebildet von einer Reihe [illegible] Gummibäume auf der rechten und einem Aloëzaun auf der linken Seite, hinter welchem letzteren einige geackerte Felder liegen. Am Ende der Allee betritt man einen freien Raum, an dessen linker Seite die sogenannte neue Residenz steht, ein ziemlich geräumiges Gebäude, das jedoch niemals beendigt worden ist und folglich auch von Napoleon, für den es gebaut war, niemals bewohnt werden konnte. Rechts, etwas weiter zurück, liegt die eigentliche Farm von Longwood, dieser welthistorische Platz, dahinter wieder einige elende Bäume, welche Longwood von Death-wood-plains scheiden, eine [illegible], auf der ein englisches Regiment während Napoleons Gefangenschaft ein Lager bezogen hatte; ganz in der Ferne endlich erblickt man die See zwischen zwei hohen Felsstöcken, der Barren und Sugarloaf genannt, auf deren letzterem ein Wachthäuschen gelegen ist, von welchem aus man jede Bewegung in Longwood beobachten konnte. Das Farmhaus von Longwood, Napoleons wirkliche Wohnung, liegt an [illegible] Abhange des Hügels und ist daher den Passatwinden, die hier das ganze Jahr scharf wehen, am allermeisten ausgesetzt. Man hat sich auf diesem ganzen unwirthlichen Eilande noch [illegible] traurigste und ungesundeste Lage ausgesucht.

Das Wohnhaus sieht erbärmlich aus, Thüren und Fenster zerbrochen, auf dem Rasen vor dem Hause zerbrochenes Geschirr und [illegible] Ställe und halbzerstörte Zäune rings herum.

[illegible] — ein Gemach kann man es eigentlich nicht [illegible] einen Raum von 16 Fuß Breite bei 20 Fuß

Länge, der als Billardzimmer diente. Die ehemals grün bemalten Wände sind mit zahllosen Namen, Inschriften und Gefühlsergießungen bedeckt, wie z. B. Malediction à l'Angleterre! — oder: J'ai vu et j'ai maudit, — oder in englischer Sprache: one murder makes a felon, millions of them make a great man — zu deutsch: Ein Mord macht einen Verbrecher, Millionen Mordthaten einen großen Mann, — darunter wieder: You lie, you goddam englishman! Das lügst Du, gottverdammter Engländer! u. s. w. u. s. w. Das zweite dahinter liegende Zimmer war das Speisezimmer und zugleich dasselbe, in welchem der Kaiser starb. Dies sieht aber noch trostloser aus wie das erste. Man hatte eine Zeit lang eine Handmühle hineinplacirt, so daß Fußboden, Wände, Decke, kurz Alles beschmutzt ist; Haufen von Stroh, Schutt und allerlei Unflath liegen überall umher, ein Theil der Mühle steht sogar noch. In halber Höhe hat man von Brettern eine Zwischendecke eingebaut, um Stroh darauf zu lagern; die Dielen sind halb aufgerissen, ein Theil des Daches ist eingebrochen. An der rechten Seite vom Eingange her zwischen zwei Fenstern stand ehemals das Bett des Kaisers, sein sterbendes Haupt war gegen die Wand gelehnt. Im Geiste fühlte ich mich unwillkürlich wieder in jene ergreifende Todesstunde zurückversetzt: draußen stürmte und tobte es, und machte die traurige Scene noch trauriger, um das Bett aber standen die wenigen treuen Freunde in Schmerz versunken: „Tete de l'armée —" flüsterten die bleichen Lippen des Sterbenden und — der Leichnam, der einer der begabtesten und ehrgeizigsten Seelen zur Wohnung gedient hatte, lag still und ruhig — —

Den Stein, gegen welchem der Kopf des Verscheidenden gelegen, hatten die Freunde herausgenommen und als Reliquie unter sich getheilt. Weiterhin lag noch eine Reihe von schlechten ärmlichen Räumen, ziemlich genau nach der Eintheilung, wie sie auf dem Plane von Las Casas zu dessen Memorial de St. Helene angegeben sind, obschon seit der Zeit einige Veränderungen vorgenommen worden sind.

den können,) — und als er gestorben war, legten sie ihn in 4 Särge einen von Blei, einen von Zinn, einen von Tannenholz, einen von Mahagoni und legten ihn in das Grab, füllten es mit Erde, und darüber Blei, darüber Sammt mit vier goldenen Quasten und darüber Cement und darüber den Stein und dann eiserne Stangen."

Man ersieht wenigstens hieraus, daß man für sein Geld eine ungemein klare und verständliche Beschreibung bekommt.

Das Wahre an der Sache ist aber bekanntlich, daß in dem ersten Grabe eine zweite engere Vertiefung ist, in welcher der, mit einer Sammtdecke bedeckte Sarg stand; diese Oeffnung ward mit drei Steintafeln, (welche, nebenher bemerkt, früher den Küchenheerd von Longwood bildeten) bedeckt und diese mit Cement geschlossen; die Hauptplatte aber, welche die ganze Gruft schloß, war mit eisernen Stangen befestigt. Die Art und Weise wie der Leichnam wieder ausgegraben wurde, ist in vielen Zeitungen und Schriften so ausführlich beschrieben worden, daß ich mir die Mühe ersparen kann.

Ich wandelte wieder nach Jamestown zurück, mit dem Eindrucke tiefen Ekels im Herzen. Unwillkürlich fiel mir bei diesem höhnenden Triumphe der Engländer über den großen Todten, jener feierliche Aufzug Karls IX., nach der Bartholomäusnacht, hinaus an den Galgen von Montfaucon, ein, um sich an dem Anblicke von Colignys verstümmelten und verwesenden Leichnam zu erlaben! — —

Herzlich froh war ich, als wir um 6 Uhr Abends wieder unter Segel gingen und die Insel bald aus dem Gesicht verloren. Ich spüre durchaus kein Verlangen in mir, St. Helena jemals wieder zu besuchen.



Die Capstadt.



III.

Die Capstadt.

Physiognomie der Südwestküste von Afrika. — Ankunft in der Tafelbay. — Landschaftliche Ansicht des Caps von der Bay aus. — Ein Gang durch die Capstadt. — Verschleierte Männer. — Besteigung des Tafelberges. — Geognostisches. — Panorama. — Der Temperanz-Mann in Versuchung. — Waschweiberstudien. — Ornithologisches. — Ausflug nach der Westküste des Caps. — Mittheilungen über Elephantenjagden und den Kaffernkrieg.

Am 24. Januar, mit Tagesanbruch, hatten wir die Südwestküste von Afrika in Sicht: weiße Sanddünen, darüber Hügel mit Gestrüpp bedeckt, hier und da unterbrochen von nackten Stellen steinigten Bodens und einzelnen verstreuten Sandsteinblöcken — so wenigstens erschien es mir — manchmal auch in weiter Ferne höhere Gebirge, welche den Horizont begränzen; — die Atmosphäre dunstig, schwül, der Thermometer 84° Fahrenheit; Pinguins, Cormorans und große Möven, oft in ganzen Schaaren. Während der 150 Miles, die wir uns an der Küste hielten, keine Spur eines Flußes, oder auch nur eines Baches zu entdecken. Die Karten zeigen sogar an, daß auf einer Küstenstrecke von 800 Miles kein Wasser zu finden ist. Welch eine trostlose Gegend für Schiffbrüchige!

Gegen Mittag passirten wir die Bay von Saldanha, eine große geräumige Rhede, jedoch nicht sehr gegen Winde geschützt. Kurze

III.

Die Capstadt.

Physiognomie der Südwestküste von Afrika. — Ankunft in der Tafelbay. — Landschaftliche Ansicht des Caps von der Bay aus. — Ein Gang durch die Capstadt. — Verschleierte Männer. — Besteigung des Tafelberges. — Geognostisches. — Panorama. — Der Temperanz-Mann in Versuchung. — Waschweiberstudien. — Ornithologisches. — Ausflug nach der Westküste des Caps. — Mittheilungen über Elephantenjagden und den Kaffernkrieg.

Am 24. Januar, mit Tagesanbruch, hatten wir die Südwestküste von Afrika in Sicht: weiße Sanddünen, darüber Hügel mit Gestrüpp bedeckt, hier und da unterbrochen von nackten Stellen steinigten Bodens und einzelnen verstreuten Sandsteinblöcken — so wenigstens erschien es mir — manchmal auch in weiter Ferne höhere Gebirge, welche den Horizont begränzen; — die Atmosphäre dunstig, schwül, der Thermometer 84° Fahrenheit; Pinguins, Cormorans und große Möven, oft in ganzen Schaaren. Während der 150 Miles, die wir uns an der Küste hielten, keine Spur eines Flußes, oder auch nur eines Baches zu entdecken. Die Karten zeigen sogar an, daß auf einer Küstenstrecke von 800 Miles kein Wasser zu finden ist. Welch eine trostlose Gegend für Schiffbrüchige!

Gegen Mittag passirten wir die Bay von Saldanha, eine große geräumige Rhede, jedoch nicht sehr gegen Winde geschützt. Kurze

zwischen aber wimmelte eine Unzahl von Fischerbooten, bemannt von Malayen mit rothen Tüchern um den Kopf, oder Chinesen mit ihren spitzen Hüten (von welchen beiden Nationen Viele hier leben und als Lastträger, Bootsleute u. dergl. dienen); Lichterboote und andere kleine Fahrzeuge von jeglicher Gattung und Größe belebten die Scene.

Gegen Mittag ging ich ans Land um einige Briefe abzugeben und mir die Stadt zu besehen. Letztere trägt, wie ganz natürlich, den Stempel ihrer gemischten Bevölkerung, und hat ein halb holländisches, halb englisches Ansehen, sie ist regelmäßig im rechten Winkel angelegt, hat breite, jedoch ungepflasterte Straßen, einen großen Paradeplatz, sehr schöne neue Casernen für die bedeutende Garnison, mehre Forts längs der Küste, eine recht hübsche Promenade auf der Westseite, einen auf Subscription gegründeten botanischen Garten, der sehr gut unterhalten wird, eine leidlich gute Bibliothek, was ich mir alles in möglichster Eile besah. Ferner ein treffliches, durch Herschels längere Benutzung weltberühmt gewordenes Observatorium, ein großes Gouvernementshaus, in dem zu der Zeit eben eine Ausstellung war, die ich aber, wie noch so manches Andere, wegen Kürze der Zeit nicht besehen habe.

Es fiel mir auf, daß ein großer Theil der männlichen Bevölkerung, namentlich der höheren Stände, Schleier um die Hüte trug; — das Warum sollte ich bald erfahren.

Am Nachmittag fingen weiße Wolken an den Gipfel des Tafelbergs zu bedecken. „The table cloth is spread“ — (das Tischtuch ist aufgedeckt) hieß es, und das galt als ein sicheres Vorzeichen von Südsturm, hier der heftigste und gefährlichste. In der That ließ auch Herr Blasius nicht lange auf sich warten. Weiße Staubwolken auf der vorerwähnten Ebene verkündeten schon seinen Anmarsch, und nur zu bald darauf sauste er mit unbändiger Furie über die Bay hin, daß die Schiffe an ihren Ankern wie widerspenstige Pferde an ihren Halftern zerrten. An Bord zu gehen war unmöglich; keines unserer Boote hätte ohne die größte Gefahr See halten können, und einige Malayen,

vom Sturme gegen Mauern und Häuser geschleudert, lagen todt am Boden oder flatterten entkräftet umher. Eine arme Nachtschwalbe lag ganz erblindet vom Sandstaub und abgemattet von vergeblichen Anstrengungen zuckend in einem Straßengraben. Obschon der Vogel nichts weniger als ein seltenes Specimen war, konnte ich es doch nicht übers Herz bringen ihn so elend umkommen zu lassen; ich wusch ihm in einer Pfütze die Augen aus und setzte ihn dann in einen Strauch, wo er sich etwas geschützter vor dem Sturme wieder erholen konnte. Das arme Thierchen verdankte dies Mitgefühl vielleicht lediglich dem Schmerze, den mir der Sand in meinen eigenen Augen verursachte.

Der Weg, auf welchem wir den Berg ersteigen wollten, führte Anfangs im Bett eines kleinen Baches hin, die ersten 200 Fuß über Hügel von Humus mit verstreuten großen Sandsteinblöcken; das Bett des Baches selbst zeigte jedoch die Formation der Basis des Gebirgs und war in geologischer Hinsicht interessant: sie bestand in Granit mit Schiefer vermischt, und zwar so, als ob mächtige Schieferblöcke von Cyclopenhänden zu einer Mauer aufeinander geschichtet, und ein grobkörniger Granit im flüssigen Zustande, gleichsam als Bindemittel, dazwischen gegossen worden wäre. Die letzten 1500 Fuß des Berges bestehen dagegen aus Strata, zuerst Granit, dann Sandstein, und steigen so fast perpendikulär an. Der einzige Pfad um auf den Gipfel zu gelangen, führt in einer kleinen Schlucht aufwärts, durch die wir denn auch nach tapferem Klettern das Tafelland um 9 Uhr erreichten. Ein anderer Weg vom Weinberg, oder Constantia, an der Südostseite ist weniger beschwerlich, da sich das Gebirge dort allmälig senkt.

Die ganze Fläche desselben zeigt Sandsteinformation, hier und da mit spärlichen Grasfleckchen bewachsen; angesammeltes Regenwasser hatte ziemlich in der Mitte einen kleinen Tümpel gebildet, in welchem sich einige ganz kleine Fröschchen munter herumtummelten. Am östlichen Ende ist auf einer Felsenerhöhung noch ein großer conischer Haufen von Steinen aufgethürmt, um bei Vermessungen als Landmark

dem Kaffernkriege zurückgekehrt; er war mit Cummings, bekannt durch seine Jagdzüge in Süd-Afrika, vielfach in Berührung gekommen und wußte mir manches Interessante sowohl über die dortigen Jagden, wie über den Krieg mit den Kaffern mitzutheilen. Seine Elephantenflinte war eine kurze Büchse von starkem Caliber, die Kugeln, 12 aufs Pfund, von Zink gegossen. Die Ausrüstung für einen Jagdzug wird gewöhnlich auf einen großen Wagen geladen, von 5 bis 6 Joch Ochsen gezogen, die hier ungemein billig zu haben sind, und besteht, außer Waffen und Munition, noch aus Mundvorrath und einigen Handelsartikeln für die Kaffern, meist wollenen Decken, Glasperlen, Messern, alten Flinten, Pulver, Blei u. s. w. Doch sind letztere seit Kriege verbotene Artikel.

Die Jagden werden meist zu Pferde gemacht. Die Elephanten lassen, wegen ihrer Kurzsichtigkeit, den Jäger ziemlich nahe herankommen, der dann aus geringer Entfernung nach dem Auge oder nach den Schläfen zu visiren sucht. Ist das Thier nur verwundet, dann freilich hat der Jäger für sein Leben zu laufen; da jedoch der Elephant sehr selten ein Pferd an Schnelligkeit übertrifft, so findet ein gut berittener und geübter Jäger immer noch genügende Zeit, sich in Sicherheit zu bringen.

Ueber die Kaffern sprach sich mein Wirth nur lobend aus und bezeichnete ihre Weise Krieg zu führen als durchaus nicht barbarisch. Obschon sie im offenen Gefechte, wie im Hinterhalte, gefährliche Gegner sind, so sind doch Fälle grausamer Marter an Gefangenen, oder Gewalt, die sie den Frauen angethan, nicht bekannt; ja selbst in einem Falle, wo das englische Lager angegriffen und genommen worden war, hatten sie zwar Vorräthe, Vieh, Munition mit weggeführt und was sie nicht wegführen konnten verbrannt, die Frauen und Kinder aber durchaus verschont.

Den Krieg selbst beschrieb mir der Mann als sehr schwer durch Gewalt der Waffen zu beenden, da das Land selbst zu große Hindernisse bietet und die Kaffern im Besitze vieler gar nicht, oder doch

gewährten mir die frischen Eier, Milch, Butter, köstliche Trauben, saftige Pfirsichen u. dergl. m.

Am Abend des 1. Februar kehrte ich an Bord zurück und am anderen Morgen verließen wir den Hafen. Diesmal hatten wir eine ganze Menagerie von 12 Ochsen, 25 Schaafen, dito Schweinen, Schweinchen und Geflügel, in verhältnißmäßiger Anzahl, mitgenommen, und also wenigstens vor der Hand noch keinen Hungertod zu befürchten.

Die Küste, der wir den ganzen Tag entlang fuhren, ist starr und felsig, meist gegen 2000 Fuß hoch. Am Abend doublirten wir das Cap und seitdem ist das Land außer Sicht und unsere einzige Begleitung Seemöven, oder hier und da ein großer Albatros.



Mauritius.

IV.

Mauritius.

Fahrt an der Südostküste von Afrika. — Ueber Luftspiegelungen. — Ansicht von Mauritius (Isle de France). — Rhede von Port-Louis. — Spaziergang durch die Stadt. — Politische Stimmung der Eingeborenen. — Befestigung des Berges La Pouce. — Das Dörfchen Mocca. — Tropische Landschaft. — Hindus. — Originalcostüms zu Jessonda. — Pamplemouse. — Die Gräber Pauls und Virginies. — Ein Modell des Paradieses. — Gerichtliche Verhältnisse. — Die Bank von Nazareth.

Am Bord der Mississippi, 6. März 1853, im indischen Ocean, südlich von Ceylon.

Seit dem Abende, wo wir das Cap der guten Hoffnung aus dem Gesichte verloren, war das erste Land, welches wir wiedersahen, Mauritius, oder, wie es früher geheißen, Isle de France.

Vom fliegenden Holländer, der sich in diesen stürmischen Seen herumtreiben soll, habe ich ganz natürlich nichts zu sehen bekommen, da er ja durch Capitain Marryats Roman und durch Richard Wagner's Oper glücklich von seinen Irrfahrten erlöst worden ist. Der häufige, eigenthümlich neblige Zustand der Atmosphäre in diesen Breitengraden bringt sehr oft jene wunderbaren Luftspiegelungen, sogenannte Mirages hervor, welche jedenfalls den Grund zu dieser alten, düsteren Seemannssage gegeben haben. Ein Schiff spiegelt sich oft

sogar doppelt, einmal im Wasser und ein zweites Mal in der Luft, und zwar in umgekehrter Stellung, mit den Segeln nach unten und dem Rumpf nach oben; ja zuweilen ist selbst die Spiegelung eines Schiffes in der Luft schon sichtbar, während sich dasselbe noch unterhalb des Horizontes befindet, folglich noch gar nicht gesehen werden kann. Dazu nun eine lange heftige Swell, mit Wogen, deren bisweilen kaum 3 auf eine Meile gehen und die sich bei nur einigermaßen starkem Gegenwinde donnernd über dem Schiffe brechen, eine schwere, dunstige Atmosphäre, die ein unbehagliches Gefühl erzeugt, kurz alles dies zusammen mag in einer Zeit dunklen Aberglaubens und beschränkter seemännischer Kenntnisse Stoff genug für jene Sage gegeben haben.

Am Morgen des 19. Februar wurden endlich die langersehnten Küsten von Isle de France oder Mauritius sichtbar. Schön gezeichnete Gebirge vulkanischer Formation, theils in Gruppen, theils einzeln emporstrebend, zwischen sanft ansteigenden, mit Zuckerrohr und anderem Reichthum der Tropenwelt üppig bewachsenen Ebenen, Alles, mit Ausnahme einiger angenehm violetgrauer Felspartien, in das lieblichste Grün gekleidet, so ist der erste Anblick, den diese schöne Insel darbietet. Von allen Erscheinungen tropischer Natur hat noch keine einen so bezaubernden Eindruck auf mich gemacht, als dies liebliche Eiland.

Am Abend ließen wir die Anker auf der Rhede fallen, etwa einen Kanonenschuß von der Stadt, in einer Art von Bassin, dessen Eingang von der See, wegen der zahlreichen Korallenriffe, welche die ganze Insel umgeben und kaum einige enge Durchfahrten frei lassen, ziemlich gefährlich ist.

Port Louis ist eine ganz hübsche Stadt, deren europäischer Theil an ihre Glanzperiode unter französischer Herrschaft erinnert; die Vorstädte dagegen bestehen meist aus ärmlichen Holzhäusern oder malayischen Strohhütten, welche, so wie die vielen Gärten in denen die Häuser zerstreut liegen, der Stadt eine beträchtliche Ausdehnung geben.

Die ziemlich bedeutenden, noch von den Franzosen errichteten Vertheidigungswerke sind jetzt desarmirt; statt deren haben die Engländer eine Menge Küstenbatterien, so wie eine tüchtige Citadelle auf einem Hügel im südlichen Theile der Stadt errichtet, welche dieselbe in soweit beschützen, als alle nach außen gelegenen Werke nicht armirt, diejenigen dagegen, welche die Straßen und Plätze der Stadt bestreichen können, ganz respektabel mit Kanonen besetzt sind. Die französischen Creolen sind aber auch noch gerade so sehr Franzosen, wie sie es nur jemals waren; englisch spricht man nur ungern, trotzdem es die Sprache der Gerichtshöfe und offiziellen Regierungsverordnungen ist; auf die Engländer aber sind sie gar bös' zu sprechen, und sollte es jemals wieder zu Schlägen zwischen John Bull und Jean Crapeaud kommen, so dürften die jetzigen Herren der Insel wohl ein übles Spiel haben.

Den 20. brachte ich ziemlich den ganzen Tag damit zu, in den Straßen, an den Quais und auf den Bazars allerhand Costüms zusammen zu stehlen, die hier wegen des Zusammenströmens der verschiedenen Racen von Hindus, Madagassen und andern südasiatischen Stämmen eine große Mannichfaltigkeit darbieten. Da besonders die Hindus sich gar nicht gern zeichnen lassen, so hatte ich einen harten Stand und war nach vollbrachtem Tagewerke so müde, als hätte ich als Lastträger gearbeitet. Ich blieb im Hôtel de l'Europe, das von einem französischen Creolen gehalten wird, sehr gut, sehr comfortable, aber auch sehr theuer ist: 3 Dollars par Diner — das geht über London und Newyork!

Am nächsten Morgen machte ich mich noch vor Tagesanbruch auf, um einen hinter der Stadt gelegenen Berg, La Pouce genannt, zu besteigen. Ein langer gewundener Pfad führte durch die prachtvollste Vegetation, bei deren Anblick gar mancher unserer nordischen Botaniker vor Entzücken außer sich gerathen wäre, bis etwa zwei Drittheile der Höhe; dann aber ging die Kletterei über Stock und Stein los. Die letzte Spitze des Felsenkegels dient als Vermessungs-

Theil der Umwindung eine Art von Beinkleid bildet, alles eine höchst einfache, aber nicht ungraziöse Toilette, da die Leute sich mit großer Fertigkeit drapiren, ja sogar viele Koketterie darin entwickeln. Neugierig wäre ich wirklich, unsere Sänger und Sängerinnen, z. B. in der Oper Jessonda, in diesem ächt indischen Costüm zu sehen; es dürften da wohl unterschiedliche Blößen und Ungraziösitäten zum Vorschein kommen! —

Am Mittag hatte ich mich im kühlen Baumschatten, nicht weit von einigen indischen Hütten gelagert, meinen Schnappsack geöffnet und verzehrte eben mein mitgenommenes frugales Mittagsbrod. Ein ganz junger hübscher Mann, dessen rechte Hand furchtbar verstümmelt war, sprach mich um ein Almosen an, und da dasselbe in Ermangelung kleinen Geldes etwas reichlicher ausfiel, als er es von Anderen vielleicht erhalten mochte, so kamen, nachdem er in seine Hütte zurückgekehrt war, zwei junge Mädchen, jedenfalls wohl die Angehörigen des armen Teufels und brachten mir ein Geschenk von einer ganzen Last Ananas und anderen Früchten in einem Korbe, höchst geschmackvoll mit den prachtvollsten Blumen untermischt. Da ich den zu häufigen Genuß von Früchten in den Tropen für den Europäer bereits als sehr schädlich kannte, so konnte ich leider nicht viel von der Freundlichkeit der guten Leute profitiren. Doch ward mir auf mein Ersuchen eine so treffliche Tasse Kaffee bereitet, wie ich sie nur je in einem pariser Kaffeehause getrunken habe, und man wollte durchaus keine Bezahlung dafür annehmen. Als ich mich schon ein ziemliches Stück auf dem Rückwege nach der Stadt befand, kam mir der arme junge Mensch nachgelaufen, um mir noch ein Körbchen mit Früchten und einen großen Blumenstrauß aufzubringen.

Als ich am Nachmittage meine Malerstudien fortsetzen wollte, traf ich mit einigen Ingenieuren zusammen, die den Wasserlauf des obenerwähnten kleinen Flüßchens nivelliren, um es nach der Stadt zu leiten. Von ihnen erhielt ich genauere Nachrichten über die Besteigung jenes höchsten Bergstockes der Insel, der von den Engländern

auffischte, liegt an der Nord-Ost-Seite der Insel, am Fuße des Peter Boot unweit des Dörfchens Pamplemouse. Nicht weit von der hübschen kleinen Kirche in einem Garten befinden sich zwei Grabsteine dicht neben einander, als die Gräber Pauls und Virginies bezeichnet. Ob es wirklich die der beiden Liebenden sind, deren Namen, nach denen Julia's und Romeo's, wohl die gekanntesten in der ganzen Literatur der Liebesromane sind, hatte ich eben so wenig Lust, kritisch zu untersuchen, wie zu bezweifeln, genug, ich nahm sie auf Treu und Glauben als die ächten hin. Ich zahlte die kleine Contribution von 6 Pence, die man mir hier auferlegte, sehr gern, und schrieb meinen Namen ins Fremdenbuch zu vielen, vielen anderen Namen. —

Nicht weit von diesem Dörfchen befindet sich der besondere botanische Garten — denn in der That kann man ja diese ganze wundervolle Insel einen wahren Gottesgarten nennen! — dessen hauptsächlichster Zweck ist, nutzbare Sämereien aller Arten zu ziehen, die dann gratis ausgetheilt werden. Eine Masse der verschiedenartigsten, prachtvollsten Pflanzen befindet sich hier, deren ausgezeichnetste ich hier alle erwähnen und beschreiben würde, wenn dieser Brief eine botanische Abhandlung wäre. Was mich am meisten anzog, war die wunderhübsche pittoreske Anlage des Ganzen; lange Alleen von schlanken Palmen bildeten Perspectiven und Arcadengänge, wie kein Architekt der Welt sie schöner erfinden kann; andere von hohen Mangobäumen gewährten erfrischende Spaziergänge; dazwischen bald größere, bald kleinere Partien, die ihren primitiven Charakter unverkünstelt beibehalten hatten; ein klarer, munterer Bach schlängelte sich in natürlicher Weise durch Dickichte von 40 bis 45 Fuß hohen Bambusstauden, an anderen Stellen wieder kleine Teiche bildend. Käme irgend ein zweiter Fürst Pückler-Muskau auf die Idee, in einem Stückchen seines Parks den Garten Edens darstellen zu wollen, hierher müßte er seinen Gärtner schicken, um sich ein Modell dazu zu holen. Freilich müßte dieser dann auch ein Stück dieses wundervollen tropi-

kerung erdulden muß, dieselbe nur zu oft zu Widersetzlichkeiten gegen ihre weißen Peiniger reizt. Auf einer Strecke von noch nicht ganz 10 Miles sah ich mindestens an 400 solcher Sträflinge; die Straßen und Wege, die Wasserleitungen und andere öffentlichen Bauwerke der Insel sind sehr ausgedehnt und dennoch durchgängig im besten Zustande; berücksichtigt man nun noch den Umstand, daß ein Mann in diesem Clima nur sehr kurze Tagearbeit leisten kann, so wird man sich einen ungefähren Begriff machen können, wieviel Verurtheilungen hier das Jahr hindurch statt finden.

Auffallend war mir noch die geringe Anzahl von reinen Negern, da doch die Sclaverei hier erst seit kaum zwei Decennien abgeschafft ist, und bis dahin alle Sclaven auf Isle de France nur Neger waren. Auf meine Frage, was denn nur aus den vielen Schwarzen geworden sei, erhielt ich die lakonische Antwort: „sie werden eben alle, und bald wird die Race ganz aufgehört haben."

Die Landschaft gewährt sowohl in Bezug auf Gebirgsformen wie auf Vegetation die schönsten Vorwürfe, die sich ein Landschaftsmaler nur irgend wünschen kann, und eben so die Bevölkerung reichen Stoff für den Genremaler; nur befremdete mich in letzterer Hinsicht, auf dieser ganzen Seite der Insel, so wie in der Nähe der Stadt, kein einziges reines Costüm mehr zu finden, wie ich sie jenseits gefunden hatte. Um so schmerzlicher war es mir, daß unsere nicht lange darauf erfolgende Abfahrt es mir unmöglich machte, alle diese köstlichen Studienmotive nach Herzenslust für meine Mappe ausbeuten zu können.

Heute den 9. März passiren wir die Linie zum zweiten Mal und haben unsern Cours direct auf Point de Galle, der Südspitze von Ceylon, genommen. Unser Strich führte uns dicht an der Bank von Nazareth vorbei, berühmt durch den Schiffbruch der Medusa, den unser Reißiger ja auch musikalisch illustrirt hat. Seit wir diese Stelle verließen, haben wir beständige Windstille, und trotz

unseres hitzigen Dampfers konnte ich mich im Geiste lebhaft in die fürchterliche Lage jener armen Menschen versetzen, die wochenlang unter dieser glühenden Sonne, ohne genügendem Vorrath an Wasser und Lebensmitteln, auf einem elenden Floß herumtreiben mußten. Gott bewahre jeden braven Seemann vor solchem Schicksal!



Ceylon.

V.

Ceylon.

Ankunft in Point de Galle. — Ceylonesische Lootsenboote. — Physiognomie der Stadt. — Lebhafter Verkehr. — Costüms. — Wanderung an der Ostküste. — Buddhistentempel und buddhistische Priester. — Singalesische Schreibart. — Eine heilige Schlange. — Seltenheit der Frauen. — Vorsicht beim Handel. — Siamesische Pilger und Bonzen.

In der Straße von Malacca, im indischen Archipel, 18. März 1853.

Am 10. März wurde mit Einbruch der Nacht der Leuchtthurm von Point de Galle, auf der Südspitze von Ceylon sichtbar; der gefährlichen Küste halber legten wir jedoch bei und warteten den anbrechenden Morgen ab, um in den Hafen einzulaufen. Trotzdem wir uns die Nacht hindurch gegen 40 engl. Meilen von der Küste entfernt gehalten hatten, kam doch um Mitternacht ein Lootse an Bord, und zwar in einer Pirogue von solcher Construktion, daß es einem an solche Fahrzeuge nicht gewöhnten Menschen wohl kaum einfallen dürfte, damit in See zu gehen. Das ganze Ding besteht aus einem hohlen Baumstamme, etwa 15 bis 18 Zoll breit; darauf sind als Borde der Höhe nach zwei dünne Bretter befestigt, um das Hereinschlagen der Wellen zu verhüten; der Raum zwischen denselben bleibt

kaum 12 Zoll breit, so daß man eingeklemmt auf einem kleinen Querbrettchen sitzen und die Füße übereinander schlagen muß, dafern man es nicht etwa vorzieht, das ganze wunderliche Fahrzeug à cheval zwischen die Beine zu nehmen, und diese ins Wasser hinabhängen zu lassen. Das jedem Seemanne auf den ersten Blick unvermeidlich erscheinende Umschlagen wird jedoch durch eine eben so einfache wie praktische Verrichtung vermieden; es gehen nämlich vorn und hinten zwei 6 bis 8 Fuß lange Stangen rechtwinklich vom Schiffchen aus, an deren Ende wiederum ein 6 bis 8 Zoll starker Balken diagonal mit dem Fahrzeuge befestigt ist; dieser Balken kann weder untersinken, noch aus dem Wasser gehoben werden und macht dasselbe so sicher, als ein nach allen Regeln der Schiffsbaukunst construirtes Boot. Später habe ich selbst mehrmals dergleichen Dinger zu Jagd- und anderen Excursionen benutzt und in der That bewährt erfunden. Als wir Ceylon verließen, fanden wir derartige Fischerboote sogar bis zur Entfernung von 60 bis 70 Meilen in See.

Der Hafen von Point de Galle hat ein wunderliches Aussehen. Auf einer langen Erdzunge, oder besser schmalem Halbinsel, hinter welcher sich der gut gesicherte Hafen befindet, liegt die Stadt, ziemlich wohl befestigt, und gewährt mit ihren theils altholländischen, theils indischen, halb hinter Bäumen versteckten Häusern einen nicht unmalerischen Anblick. An den vielen zerstreuten Felsblöcken bricht sich die See mit Ungestüm, und der übrige sichtbare Theil der Küste ist mit zahllosen Cocospalmen bedeckt, über deren Wipfel sich hier und da ein niedriger blauer Hügel, oder die weiße Pyramide eines Buddhistentempels erhebt. Die Bay selbst war mit vielen Schiffen verschiedener Größe und Form gefüllt, die theils Ladung einnahmen, theils ausschifften, zwischen denen wieder eine Menge Prahus, meist Küstenhandel treibend, umherwimmeln. Diese letzteren erinnerten mich durch ihr Aussehen lebhaft an jene kleinen Papierschiffchen, welche wir Kinder auf dem Wassertroge unter dem alten Birnbaume im Hofe schwimmen ließen. Die meisten dieser ceyloneser Fahrzeuge sind fast

ganz ohne Beihülfe von Eisen gebaut; als Füge- und Bindemittel dienen Holznägel und Stricke aus Cocoshanf, der äußeren fasrigen Hülle der Cocosnuß.

Kaum lagen wir vor Anker, als sich eine Menge der vorbeschriebenen Piroguen um unsere Fregatte drängten, und halbnackte Kerle priesen in schauderhaftem Halbenglisch ihre Fertigkeit als Waschmänner und ihre exemplarische Redlichkeit an, dabei eine Menge theils neue, theils schmutzige und zerrissene Zeugnisse präsentirend. Als diese Bande an Bord gelassen ward, füllte sich bald jede Cajüte mit dienstfertigen Geistern, von denen mehre mit Zeugnissen unserer Kameraden von der Fregatte Susquehannah versehen waren, die 10 Monate früher hier gewesen war. Ein Mann, Namens Daniel, — ob der aus der Löwengrube, weiß ich nicht — war als ganz besonders ehrlich beglaubigt; diesem würdigen Subjekt vertraute ich meine Wäsche an, und nachdem dies wichtige Geschäft abgethan, warf ich mich in Glanz, um mir die Stadt ein wenig zu besehen, und meine Briefe nach der Heimath mit meinen heißesten Wünschen für deren Empfänger zur Post zu geben.

Das erste was mir hier auffiel, war das Costüm der ceylonesischen Männer; ein großes Stück Musselin war um die Hüften befestigt, und hing wie ein Weiberrock lang herab bis auf die Knöchel; der Oberkörper war bei den meisten nackt und nur bei den besseren Klassen mit Hemden und kurzen Jäckchen bedeckt. Das Kopfhaar tragen auch die Männer lang und am Hinterkopfe in einen Knoten geschlungen, was ihnen in Verbindung mit dem vorerwähnten Unterrock ein ganz weibisches Ansehen giebt. Ganz allerliebst sahen dagegen die kleinen Jungen von 5 bis 8 Jahren aus; mit ihren sanften, freundlichen Gesichtszügen und ihren langen, schwarzen, lockigen Haaren, gleichen sie mehr hübschen nieblichen Mädchen. Mit der Stadt war ich bald fertig; die Straßen sind einförmig, und bemerkenswerthe Plätze oder Gebäude kaum zu sehen. Den besten Theil bilden noch die Festungswerke, von denen einige sehr alt und verfallen und fast alle ziemlich

malerisch waren, und die ich daher im Laufe des Tages meiner Mappe einverleibte.

Ich wünschte sehr doch auch etwas vom Lande selbst zu sehen und machte mich also am 11. mit Tagesanbruch auf, um wenigstens die Ostküste zu untersuchen. Als ich längs dem sandigen Ufer dahinschritt, kam eben die Sonne hinter den Palmenwipfeln herauf; es hatte in der Nacht vorher stark geregnet und die Atmosphäre hing noch voll schwerer Dünste, die den Meereshorizont ganz verhüllten; aus dem Palmenwalde wirbelten leichte blaue Rauchwolken aus indischen Hütten empor und vereinigten sich mit den darüberhängenden Nebeln. Aus diesen hob sich die Sonne wie eine glühend dunkelrothe Kugel und in ungewöhnlicher Größe empor; die Küste selbst war ganz flach und sandig, so daß bei jeder zurücktretenden Welle der durchnäßte Sand die dunkle Gluth der Sonne im langen Reflex abspiegelte. Im Vordergrunde waren nackte, braune Gestalten beschäftigt, ihre Boote ins Wasser zu schaffen, während weiterhin mehre der kleinen Piroguen bereits ihre Segel entfaltet hatten. Es war, besonders in Bezug auf den prachtvollen Farben- und Lichteffekt, einer der malerischsten Vorwürfe, die ich bis jetzt getroffen, und um so mehr bedauerte ich, daß ich meinen Malerapparat am Bord gelassen hatte, so daß ich mich damit begnügen mußte, nur die Contouren des Bildes auf dem Papiere, die Färbung aber leider nur in meinem Gedächtnisse zu fixiren.

In Gesellschaft eines Matrosen, der mich auf meiner Excursion begleitete und mein Gepäck trug, schritt ich rüstig dahin und gelangte nach kurzem Marsche in sumpfige Reisfelder. Eben weil ich diesmal nur ornithologische Ausbeute gehofft, hatte ich blos mein Skizzenbuch, die Doppelflinte und das Jagdzeug mitgenommen, und binnen kurzer Zeit lieferten mir auch in der That die Reisfelder zwei oder drei verschiedene Arten von Schnepfen, einige mir noch unbekannte Reihergattungen und kleine Kraniche. Leider besaß ich keinen Hund, denn sonst hätte ich hier eine noch ungleich ergiebigere Jagd machen

können. Einige kleine, schwarzlockige nackte ceyloneser Gamins leisteten mir jedoch bestmöglichst Dienste, theils indem sie mir die Schnepfen aufstöberten, theils indem sie mir das geschossene Wild aus dem schwarzen Schlamm, in den sie lustig hineinpatschten, herausbrachten. Als die Sonne es etwas gar zu gut mit uns zu meinen begann, suchte ich mir ein kühles Plätzchen auf einem von Cocospalmen beschatteten Hügel und machte mich an das Ausbalgen meiner Vögel, da die heiße Witterung keinen langen Aufschub dieser Arbeit duldete. Nachdem dies Geschäft erledigt, verzehrte ich mein frugales Frühstück, aus Schiffszwieback und gesalzenem Fleische bestehend; das Wasser war hier nicht füglich trinkbar; desto besser mundeten mir einige der herrlichen Cocosnüsse, die mir die ceylonesische Jugend von den Bäumen holte. Ob die Hitze und der Durst den Genuß besonders erhöhten, will ich dahin gestellt sein lassen, so viel aber ist gewiß, daß mir nie ein Labetrunk köstlicher und erfrischender däuchte, als diese Cocosnußmilch. — Nicht weit von dieser Stelle befand sich ein kleiner Buddhistentempel und, meine Flinte und Jagdmesser auf Bitten der Indier in einiger Entfernung zurücklassend, ging ich, dem dort wohnenden Priester einen Besuch abzustatten. Der kleine, in achteckiger Form erbaute Tempel stand auf der Spitze eines Hügels und war mit einer etwa 4 Fuß hohen Mauer umgeben; daneben, etwas tiefer, lag eine Art von Vorhof mit gleicher Umfassungsmauer, zu den man über eine kurze Freitreppe hinabgelangte. Am Thore des inneren Tempelhofes brannte auf der linken Seite in einer Nische eine kleine Lampe. Zur Rechten dieses inneren Hofes und etwas höher gelegen, befand sich in einer besonderen Einfriedigung ein geheiligter Brunnen mit einem kleinen Altar davor. Einige Stufen führten aus dem ersten Hofe zu diesen Platz, doch so, daß man nicht nöthig hatte, den innersten Hof zu passiren um dahin zu gelangen, und eine zweite Treppe, gleichfalls aus dem ersten Hofe, führte in das etwas tiefer gelegene Haus des Priesters.

Der Tempel selbst war, wie schon erwähnt, ein Octogon mit

4 Thüren, deren jede mit einem auf schlanken Säulchen ruhenden Vordache versehen war; das Ganze überragte eine aus solidem Mauerwerke aufgeführte Pyramide, auf deren Spitze ein Bündel Glöckchen, an eisernen Zierrathen hängend, angebracht war. Eine solche Pyramide hat jeder Buddhatempel, entweder wie hier, unmittelbar auf demselben, oder in geringer Entfernung davon als gesondertes Monument, und enthält in der Regel irgend eine Reliquie des berühmten Reformators der Braminenreligion, oder Hauptgottes Buddha. Im Innern des kleinen Gebäudes befanden sich den 4 Thüren gegenüber 4 Schreine oder Sanctuarien, deren jeder ein Bild des Buddha, nebst einigen Untergöttern oder Heiligen war, und auf einem vor jedem dieser Schreine befindlichen kleinen Altare lagen verschiedene Opfergaben, bestehend aus Blumen, Sämereien, Palmenblüthen, Früchten, auch wohl Kupfermünzen von geringem Werthe.

Die Wände des Achtecks waren auf der Innenseite mit Abbildungen religiöser Gegenstände bedeckt, unter denen besonders weiße Elephanten ein Hauptgegenstand der Verehrung zu sein schienen. Auch das Märtyrerthum spielte eine bedeutende Rolle, in der Person von Priestern und Jungfrauen, die theils mit Pfeilen, Spießen und Schwertern, theils mit Sägen, durch Feuer oder sonst auf eine schauderhafte Weise hingeschlachtet wurden. Als Hauptübelthäter erschien besonders oft ein Fürst mit der Krone auf seinem Haupte, wofür ihn aber auch die Strafe des Himmels ereilte, wie man auf einer besonderen Abbildung ersehen kann: da liegt er auf seinem Sterbebette, ein Strom rothen Feuers schlingt sich um seinen Hals und zieht ihn hinab in den Höllenpfuhl, wo bereits andere seiner gekrönten Comilitonen von einer Gesellschaft weißer Teufel mit langen Sauzähnen auf diverse Art gesotten und gepeinigt werden.

Der alte Priester, mit geschorenem Haupte und Bart, und in ein langes Stück dunkelgelben Baumwollenstoffes gekleidet, zeigte mir alles sehr bereitwillig und freundlich; als ich ihm jedoch eine kleine Belohnung anbot, verweigerte er deren Annahme, deutete aber dabei auf

eine vor dem schiefäugigen Gotte stehende Opferschale, in die ich dann auch meine Gabe fallen ließ und dafür zum Abschiede mit einem feierlichen Salaam, und einem Geschenke an Blumen und Früchten entlassen ward. – Der kleine Tempel mit seiner Umgebung von Palmen und einigen Hütten, sowie einer Gruppe von Eingeborenen als Staffage, gab ein allerliebstes Motiv zu einem Bildchen; im übrigen aber bot die Landschaft eben nichts Malerisches dar.

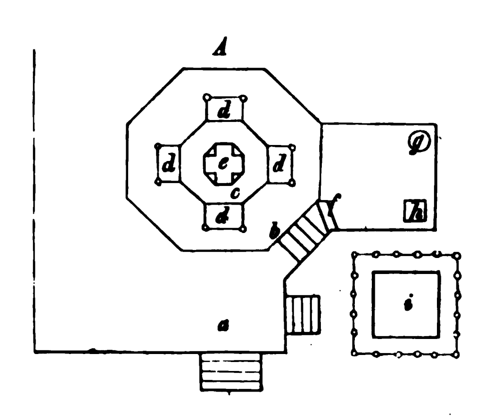
Zur Nacht zündete ich mir ein Feuer an, bereitete mir aus meinen Vorräthen ein frugales Abendbrod, dazu eine Tasse Kaffee und eine Cigarre, streckte mich dann, wie ich jetzt gerade vor einem Jahre in den Gebirgen von Central-Amerika gethan, auf Gottes Erdboden aus, schlief ruhig und in Frieden bis zum nächsten Morgen, wo ich mein mörderisches Tagewerk in gleicher Weise und mit gleich reicher Jagdbeute fortsetzte.

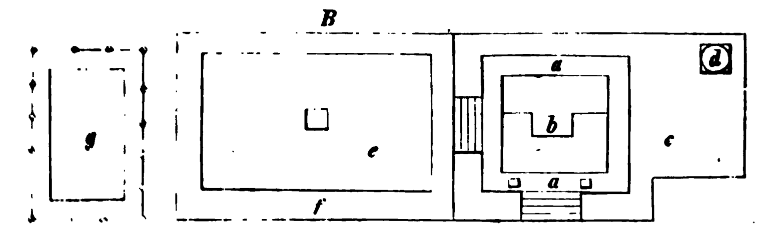
Dieser Tag und der folgende verliefen wie der erste und die einzige Abwechselung war, daß ich manchmal in den Sumpf der Reisfelder, manchmal ins Holz gerieth, und mehrmals Halt machte, entweder um meine Vögel abzustreifen oder Etwas in mein Zeichnenbuch zu skizziren.

Am dritten Tage gegen Mittag erreichte ich einen andern kleinen Tempel, der sich in seiner Anlage von jenem ersten wesentlich dadurch unterschied, daß er auf flachem Boden und statt achteckig in regelmäßigem Viereck erbaut war. Die Idole befanden sich hier in drei Sanctuarien, das des Buddha in der Mitte, etwas weiter vorwärts und größer, auch mit bemalten Holzschnitzereien versehen; rechts und links vom Eingange zwei ziemlich gutmüthig aussehende langberockte Figuren mit gezogenen Schwertern; die Wände mit Malereien bedeckt, wie dort. Die früher erwähnte Pyramide stand hier gesondert, doch in demselben Hofe mit den drei Sanktuarien. Daneben, und durch einen Säulengang damit verbunden, stand ein, etwa 60 bis 70 Fuß langes Gebäude mit 4 großen Thüren, im Innern einen geräumigen Saal enthaltend, darin sich ein durch ein Gitter abgeschlossenes besonderes

Viereck mit einer Art von Kanzel befand. Jedenfalls diente dieses Gebäude zum Gottesdienste, denn das Haus des Priesters lag ganz abgesondert davon, doch so wie alle Gebäude, von einem Säulengange umgeben. Vor dem Tempel befand sich unter schlanken Palmen ein Brunnen, daneben ein gemauerter Trog für das Wasser, das man vermittelst einer Cocosnußschale, an einen Baststrick befestigt, heraufzog.

Ich füge hier die flüchtigen Grundrisse beider Tempel bei:





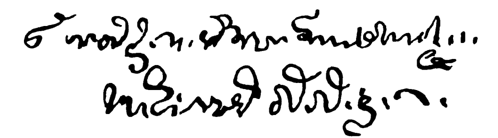
A. Erster Tempel.

a. Aeußerer Hof. b. Innerer Hof. c. Achteckiger Tempel. d. Eingänge mit kleinen Vordächern. e. Sanctuarium. f. Nebenhof. g. Brunnen. h. Altar. i. Priesterwohnung.

B. Zweiter Tempel.

a. Tempel. b. Sanctuarium. c. Nebenhof. d. Glockenpyramide. e. Halle mit Kanzel. f. Vorhof. g. Priesterwohnung mit Säulengang.

Unter den Säulen saß ein Priester, augenscheinlich von höherem Range wie jener erste, wie sein hellgelbseidenes Gewand anzeigte, von seinen in dunkelgelbbaumwollene Gewänder gekleideten Söhnen umgeben, und lehrte sowohl diesen, als mehren ringsumher kauernden kleinen Buben mit eisernen Griffeln auf Palmblättern schreiben, sehr an den Stylus und die Schreibart der Alten erinnernd. Wenn die Schrift mit dem scharfen Griffel ins Blatt gekratzt ist, wird dasselbe mit einem Oele eingerieben und über dem Feuer getrocknet, worauf erst die Schrift schwarz hervortritt. Jedes dieser Blätter hat zwei Löcher, an denen es auf Fäden gereiht, und so ein Buch gebildet wird. Die Schrift sieht etwas seltsam aus, allein wenn sie gut geschrieben ist, wie z. B. die des Alten, nimmt sie sich auf den gebleichten Palmenblättern ganz hübsch aus, ungefähr so:



Der Stylus wird beim Schreiben auf eigenthümliche Art gehalten, nämlich mit der scharfen Spitze etwas gegen den Körper und das obere ein wenig schwerere Ende mehr nach außen geneigt.

Ich wünschte sehr einen solchen Griffel, sowie auch einige beschriebene Palmenblätter zu besitzen, was mir der alte Priester auch sehr bereitwillig gab, dagegen aber eben so wenig wie der erste von einer Bezahlung etwas wissen wollte, weshalb ich denn meine Zuflucht wieder zu dem Opferstock nahm. Einen buddhistischen Koran und eine singalesische Grammatik, die der Mann besaß, wären mir gleichfalls sehr lieb gewesen; da der Alte sich jedoch nur sehr schwer davon trennen zu wollen schien, nahm ich Anstand, noch weiter in ihn zu bringen.

Es war jetzt schon ziemlich spät am Nachmittage, und da mein Urlaub mit Sonnenuntergang zu Ende lief, so mußte ich mich beeilen an die Küste zu kommen. Auf dem Rückwege durch einen Palmen-

wald, bekam ich eine schön gezeichnete Schlange von ungefähr 5 bis 6 Fuß Länge zu Gesicht, und war schon im Begriff auf dieselbe zu schießen, um die schöne Haut zu erbeuten, als sich einige mich begleitende Hindus zum Vertheidigen des Reptils aufwarfen, ja einer derselben ging in seinem Eifer sogar so weit, sich geradezu vor die Mündung meiner Flinte zu stellen, jedenfalls wohl aus irgend einem religiösen Beweggrund. Leider entging mir dadurch ein wahres Prachtexemplar für meine Sammlung, ja ich getraute mir nicht einmal die Schlange näher zu besehen, welcher Gattung sie angehöre, wollte ich die Leutchen nicht erzürnen, die sich sonst überaus gutmüthig und freundlich gegen mich bewiesen hatten. — Auffallend war mir die geringe Anzahl von Frauen, die ich während dieser drei Tage gesehen hatte; es waren in Allem nur 5, und zwar 3 sehr alte und 2 ganz junge. Möglich, daß sie sich nur im Innern der Häuser aufhalten, deren ich nur wenige und flüchtig besuchte, oder daß, wie versichert wird, sich die weibliche Bevölkerung wirklich zur männlichen wie 1 zu 6 verhält. — Ich ging auf einer der vorerwähnten kleinen Piroguen an Bord und langte noch eine Stunde vor Sonnenuntergang auf der Fregatte an.

Das Verdeck wimmelte von Besuchern aller Klassen. Englische Offiziere und englische Damen hatten sich auf dem Quarterdeck versammelt um der Musik zuzuhören, die anderen Theile des Schiffes waren aber voller Singalesen verschiedener Stände, darunter viele, die Elephantenzähne und Kinnladen zum Verkauf anboten, andere wieder Juwelen, Modelle von Piroguen u. dergl. mehr. Trotz der anscheinend ungemein billigen Preise, läuft der Unerfahrene dennoch große Gefahr geprellt zu werden, und man kommt noch am Besten weg, wenn man gegen getragene Kleider, Wäsche, worauf die Eingeborenen besonders gierig sind, zu tauschen sucht. So erhandelte ich z. B. gegen einige, durch die Manipulation der hottentottischen Waschdamen am Cap in desolaten Zustand versetzte Hemden und einige Kleidungsstücke ein paar niedliche Modelle von Prahus, eine Kiste Cigarren und

eine Elephantenkinnlade ein. — Ein siamesisches Kriegsschiff hatte eine Menge Pilger gebracht, denn Ceylon, in deren Hauptstadt Candy sich ein Zahn des Buddha befindet, ist ein heiliger Platz. Unter diesen Pilgern befanden sich auch mehrere Bonzen, zwei davon sogar hohen Ranges, die uns ebenfalls die Ehre ihres Besuchs erzeigt hatten. Einem derselben gab ich das beschriebene Palmblatt, das ich am Nachmittag zum Geschenk erhalten, und bat ihn, es mir zu lesen, was er denn auch sehr bereitwillig that, mit näselnder, singender Stimme und nach einer Weise, ähnlich der unserer Priester beim gesungenen Hochamte; er erklärte mir dann, so gut er es auf englisch vermochte, es sei ein Gebet für einen Mann, der in gefahrvollem Unternehmen begriffen sei. Allgemach verließen uns unsere Besucher, die Abendkanone ward gelöst; geistig und körperlich abgespannt, suchte ich den stärkenden Schlaf in meinem Hammock auf, aus dem ich erst spät am andern Morgen erwachte, wo mich die Bewegung des Schiffes belehrte, daß wir bereits wieder in See waren. In der That sah ich von Ceylon nur noch einen blauen Strich am Horizonte, und hätten mich meine Skizzen, meine Vogelbälge, meine schmutzigen Kleider und meine Müdigkeit nicht überzeugt, so hätte ich kaum geglaubt 4 Tage auf Ceylon gewesen zu sein. Wenn das so fortgehen sollte, so wird es mir bei meiner Heimkehr nach Newyork zu Muthe sein, als hätte ich nur von einer Reise um die Welt geträumt, so jagen sich die wechselnden Bilder und Eindrücke.



Singapore.



VI.

Singapore.

Ankunft im Hafen. — Zunehmende Wichtigkeit des Platzes. — Die Stadt. — Sapoys-Casernen. — Sampans. — Fahrt zwischen den Inseln. — Fischerdörfer. — Billige Einkäufe. — Pulo-Passe. — Brennöfen. — Begräbnißplätze. — Pfeffer- und Muskatpflanzungen. — Chinesische Colonisten. — Mahlzeit in der Fischerhütte. — Ankunft in Hong-kong.

Am Bord, 1. April 1853, in der chinesischen See.

Gegen das südöstliche Ende wird die Anfangs weite Straße von Malacca immer enger, so daß wir fast stets auf der einen Seite Küste, auf der andern kleine Inseln hatten. Am 25. März Morgens begegneten wir einer englischen Segelfregatte, die ein Dampfer ins Schlepptau genommen hatte. Das Schiff salutirte und wir antworteten, was ein hübsches kleines Bild eines friedlichen Seetreffens gab; dann legten die beiden Engländer bei und gingen unter unserm Stern vorüber, während unsere Musik God save the queen spielte. Nicht lange darauf kam der Pilot an unsern Bord und brachte für Einige von uns Briefe, was bei diesen Bevorzugten Freude, bei Anderen, wozu ich gehörte, Neid erregte. An demselben Abend noch liefen wir in den Hafen von Singapore ein, den wir voller Schiffe, besonders chinesische Dschunken, fanden; dagegen war nur ein Amerikaner

darunter. Wir hatten am Tage vorher sieben amerikanische Klipperschiffe begegnet.

Singapore, im Jahre 1819 zur britischen Colonie erklärt, um sich für die Herausgabe von Batavia zu entschädigen und dem holländischen Einfluß in Ostindien ein Gegengewicht zu geben, war vor Zeiten schon ein sehr bedeutender Platz, doch hatten bürgerliche Zwistigkeiten das Land so heruntergebracht, daß im Jahre 1819, wo die Engländer Besitz von der Insel nahmen, nur noch 150 Einwohner da waren. Sir Stamford Roffles berichtet, daß er bei Gründung der jetzigen Stadt noch ziemlich bedeutende Spuren der alten angetroffen habe. Die neue Colonie ist rasch emporgeblüht, der Freihafen lockte Handelsleute und Ansiedler aus allen Richtungen herbei und so ist denn in sehr kurzer Zeit ein Handelsplatz entstanden, der schon jetzt nicht mit Unrecht das London Ostindiens genannt wird.

Hier sah ich zum erstenmale chinesische Dschunken, schwerfällige, hoch aus dem Wasser ragende, wunderliche Fahrzeuge, von denen ich bei meinem Aufenhalte in Hong-kong ausführlicher sprechen werde. Unser Schiff war noch vor Ablauf einer halben Stunde von unzähligen Booten umlagert, die theils Wäsche holen, theils handeln wollten und deren Insassen sich unter Schreien und Gestikulationen abmüheten, unsere Schiffsseiten zu erklettern; einige Eimer Salzwasser über ihre Köpfe gegossen, hatten jedoch bald ihren Rückzug zur Folge. Diese Bootsleute waren theils Malayen, theils auch, und zwar die Mehrzahl, Chinesen, mit geschorenen Schädeln, geschlitzten Augen, und von starkem muskulösen Körperbau. Ich benutzte den Rest von Tageslicht um einen Spaziergang durch die Stadt zu machen, ward aber nicht sehr von dem Anblick der halb englisch-, halb chinesisch-aussehenden unreinlichen Straßen, mit ihrer geräuschvollen Menge von Verkäufern, die in allen Tonarten quäkend ihre Waare feilboten, erbaut. Eine Schilderung der Chinesen, ihrer Häuser und Lebensweise spare ich mir für Canton auf, wo ich das Alles genauer und in ursprünglicher Weise sehen werde. Hier bilden sie meist die Klasse

der Bootsleute, Handarbeiter und Lastträger und sollen sich als ganz gut und brauchbar bewähren. Der europäische Stadttheil ist der beste und besteht meist aus hübschen Landhäusern mit Gärten. Die Garnison ist, wie in Ceylon, halb aus englischen, halb aus Sapoytruppen zusammengesetzt. Die Casernen der letzteren sehen wunderlich genug aus: ein großes Viereck von einer Colonade umgeben, und dahinter eine Reihe nur aus aufgehängten Matten gebildeter Zellen, in denen die halbnackten Sapoy-Soldaten mit ihren resp. ganz nackten Familien kauern, denn außer Dienst wird die lästige Uniform sofort bei Seite gelegt. Auch ein Corps blau uniformirter, mit Knütteln armirter Constabler giebt es hier, das ganz aus Eingeborenen gebildet ist. Hotels sind einige da, auf europäische Weise sehr gut eingerichtet, doch sehr theuer, wie ich ja schon auf Isle de France erfahren hatte.

Bei meiner Rückkehr aufs Schiff erfuhr ich zu meiner Freude, daß der Commodore bereits ein Boot und einen Führer für mich gemiethet hatte, und mir 3 Tage Urlaub gab, um meine Excursionen der Küste entlang vornehmen zu können. Diese kleinen Boote, Sampans genannt, sind die praktischsten Fahrzeuge für solchen Zweck: die kleinen Dinger sind etwa 25 Fuß lang, sehr scharf gebaut, nach der Mitte zu etwas ausgebaucht und segeln mit dem leisesten Windhauche; 4 Mann rudern im Vordertheil und einer steuert. Der mittlere, breiteste Theil ist mit einem Mattendache bedeckt und enthält für 2 bis 3 Personen Raum zum Aufenthalt und Schlafen. Im Hintertheil ist ein kleiner Kochherd und zur Nacht wird ein Extra-Mattendach über das ganze Boot gebreitet. Einige Provisionen an Reis, Thee, Zwieback u. dergl., nebst einem Fäßchen Wasser wurden eingeschifft, eine amerikanische Flagge aufgehißt, und so begannen wir denn am nächsten Morgen zwischen den zahlreichen Gruppen kleiner Inselchen umherzuschwimmen, auf deren größerer Zahl malayische Fischerdörfer erbaut waren. An vielen Orten waren Reusen, aus Ruthen und Rohr im großen Maßstabe erbaut, aufgestellt. Das Rohrwerk war so angebracht, daß die Fische sowohl bei Ebbe als Fluth leicht ins

Netz, aber nicht wieder heraus konnten. An anderen Orten waren wiederum Fischer in kleinen Booten emsig damit beschäftigt, Fische zu harpuniren, was sie mit ungemeiner Geschicklichkeit thaten. Von einem Chinesen, der in einem Boote Ananas zur Stadt brachte, kaufte ich 12 Stück dieser köstlichen Frucht für 6 Cent — 2 ggr. — ein Vorrath, der volle 3 Tage für uns ausreichte; weiterhin kaufte ich gegen Abend für denselben Preis eine hinreichende Anzahl schmackhafter Seefische, die für uns 7 Mann ein vollständiges Abendbrod und Frühstück lieferten.

Auf mehreren Inseln waren beträchtliche Felder, ähnlich unseren Kohl- und Kartoffelfeldern, ganz mit Ananas bepflanzt, da man sich in neuerer Zeit überzeugt hat, daß die Frucht dann größer und süßer geräth, als die wild in Wald und Gehölz wachsende, wo man sie indeß ebenfalls in großer Menge antrifft. — Die Häuser sind größtentheils dicht am Ufer und, der Ebbe und Fluth sowie auch der ungebetenen Thierbesuche wegen, durchgängig auf Pfählen 10 bis 12 Fuß über dem Boden erbaut. Die Leiter, auf denen man zum Eingang gelangt, werden Nachts weggenommen.

Diese erste Nacht schlief ich am Pulo-Passe, einer kleinen Insel am Eingange der Straße von Malacca. — Des Nachts, besonders bei Neumond, schwimmen häufig Tiger vom Lande herüber, da der Kanal hier an manchen Stellen kaum eine halbe englische Meile breit ist. Ich hätte gar gern einer solchen Bestie das Nachtbad versalzen, allein so guten Lugaus ich auch hielt und trotzdem der Mond so hell schien, daß man allenfalls hätte lesen können, that mir doch keine den Gefallen sich blicken zu lassen, was mir um so ärgerlicher war, als erst wenige Tage zuvor ein Tiger in einem kaum 1 Meile entfernten Fischerdorfe eine alte Frau angefallen und, nachdem er mehre der zur Hülfe herbeigeeilten Männer niedergeworfen, seine Beute auch wirklich fortgeschleppt hatte. Ich hatte beschlossen den River-Juvong, der ziemlich weit ins Innere der Insel geht, ein Stück hinaufzufahren und lange vor Tagesanbruch waren wir bereits unterwegs. Meine

Bootsleute sagten mir, daß sehr viele Schnepfen hier am Flusse zögen und deshalb erwartete ich an einem günstigen Punkte den Tag. In der That kam der Zug auch bald und die Schnepfen boten mit ihren hellen Leibern gegen das dunkele Wasser ein bequemes Ziel; ich hatte auch kaum Zeit zum Laden, so schnell folgten sie sich, doch war in einer halben Stunde die ganze Jagd, bis auf einzelne Nachzügler, vorüber. Die Schnepfen waren kleiner als bei uns gewöhnlich, allein fett und überaus wohlschmeckend, und lieferten uns ein treffliches Mittagbrod. Am Ufer fand ich hin und wieder Fährten von Wildschweinen, und zwar augenscheinlich von sehr schweren, doch mußte ich das Spüren nach einiger Zeit aufgeben, da das dichte Schilf und der zähe, schwarze Schlamm, in den ich bis über die Knie versank, mir unübersteigliche Hindernisse boten; die malayischen Bootsleute aber wären um keinen Preis in die Jungle gegangen, aus Furcht vor Tigern, und in der That hatten auch die Leute nicht so ganz Unrecht; denn erstens soll der Tiger einen absonderlichen Appetit nach dem Fleische der Farbigen haben, und dann ist auch eine Jungle das ungünstigste Terrain, um solcher wilden Bestie eine Schlacht zu liefern, da der Schlamm und das dichte Bambusrohr kaum das Umdrehen verstatten und den Gebrauch der Waffen fast unmöglich machen.

Etwas höher den Fluß hinauf kam ich an ein Dörfchen, ganz so wie die an der Küste gebaut, wo die Leute beschäftigt waren irdene Gefäße zu brennen, wozu sie sich ganz primitiver Oefen bedienen. Die Gefäße werden auf eine Schicht Holz gestellt, darüber wieder Holz gelegt, dann wieder Gefäße, und so fort, bis die letzte Holzschicht mit einer Lage Lehm bedeckt wird, in der eine kleine Oeffnung für das Feuer gelassen ist; Lehmwände umgeben den Haufen von allen Seiten, so daß das Ganze durchaus unseren Kohlenmeilern gleicht; doch waren die, theils schwarzen, theils braunrothen Gefäße sehr gut gebrannt, und gar nicht geschmacklos geformt. Unweit des Dörfchens lag im Holze der Begräbnißplatz; die größten und ansehnlichsten Gräber waren mit einer recht hübsch geschnitzten Holzeinfassung

umgeben, die anderen blos durch hölzerne geschnitzte Kegel, welche die Stelle der Grabsteine versahen, bezeichnet. An denen der Frauen war das obere Ende des Kegels flach abgeschnitten, wogegen die der Männer mit einem geschnitzten Knopf versehen waren. Ueber manche dieser Holzkegel waren noch besonders Stücken weißen Baumwollenstoffs gebunden, wahrscheinlich aus irgend einem religiösen Grunde, denn die Leute gaben mir auf meine Fragen, entweder weil sie mich nicht verstanden, oder mich nicht verstehen wollten, keine genügende Auskunft. Auf meine Erkundigung nach einen guten Anstand auf Tiger, wies mich ein Mann noch weiter den Fluß hinauf, wo kürzlich einer in einer Grube gefangen worden sei, und bot sich mir als Führer an. Da wir zu der Zeit Hochfluth hatten, konnten wir noch ungefähr 5 Miles weiter hinauffahren, wo der Fluß in einer Art kleinen Teich endigt. Die Bootsleute wollten aber schlechterdings nicht weiter, deshalb schulterte ich meine Büchse, gab dem Matrosen eine zweite, und dem Führer die Doppelflinte, die ich aus Vorsicht mit Kugeln geladen hatte, und so begannen wir durch das hohe Gras zu wandern. Notabene: Jagdliebhabern empfehle ich auf solchen Märschen tüchtige Wasserstiefeln, sonst bringt man an seinen Beinen eine niedliche Collection von Blutegeln mit heraus. — Später erreichten wir einen betretenen Pfad, der uns zu einer Pfefferpflanzung führte. „Wie oft habe ich zu Haus Leute in das Land verwünschen hören, wo der Pfeffer wächst, und bei wie Wenigen geht dieser fromme Wunsch in Erfüllung! Möge es daher allen Denen, die vielleicht auch mich so liebevoll bedacht haben, zu Trost und Beruhigung gereichen, daß ich dermalen zu jenen seltenen Ausnahmen gehöre!" So dachte ich, als ich zwischen den niedrigen Hügeln dahinschritt, die einer Hopfenpflanzung nicht unähnlich sahen: die Pflanze rankt sich bohnenartig an einem Pfahle hinauf und die Frucht, einer unreifen Weintraube mit Beeren von der Größe der jungen Erbse gleichend, wächst an kleinen herabhängenden Zweigen; das Blatt ist frisch und glänzend grün und herzförmig gebildet. Der Boden war steinig und die Hügel

selbst trocken; doch die Niederung, in welcher dieselben gelegen, sumpfig, die Atmosphäre feucht und schwer.

Etwas weiterhin bereitete man sogenannten Gambeir, der aus den Blättern eines Strauches gesotten wird, und als schön gelbbrauner und gelber Färbestoff dient. Auch der Versuch zu einer Muskatnußpflanzung war gemacht worden, doch waren die Bäume noch jung, und nicht mit denen zu vergleichen, die ich auf Ceylon gesehen hatte. Ein schöner Anblick ist übrigens solch ein Baum, mit seinen schönen dunkelgrünen Blättern und dazwischen die leuchtend gelbe Frucht, ziemlich einer kleinen Orange gleichend; bei gehöriger Reife spaltet sich dann die Frucht und die, mit einem schönen rothen Netz überzogene schwarze Nuß wird nun sichtbar. Man schält hierauf die Nuß aus dem Netze, das, besonders getrocknet, ein sehr wohlschmeckendes, bei uns irrthümlich Muskatblüthe benanntes Gewürz giebt, wäscht sie in Salzwasser und trocknet sie langsam im Schatten. Die äußere Schale wird, in Zucker gesotten, ebenfalls gegessen. Die Bestellung dieser Pflanzung ward von Chinesen betrieben, doch schien selbst dieser hartgesottenen Race das ungesunde Clima nicht zuzusagen; sie sahen mager und elend aus, mehre waren, wie ich auch schon bei einigen Bewohnern der Uferdörfer bemerkt hatte, mit Geschwüren und Beulen bedeckt, ja dem einen war sogar ein gutes Theil Nase und Backen abgefressen. Die Häuser waren hier der Sicherheit wegen mit Palisaden umgeben. Nicht weit davon zeigte man mir die Tigerfalle, eine Grube von ungefähr 12 Fuß ins Geviert und 15 Fuß tief, mit dünnen Stäben bedeckt, auf denen ein Stück Fleisch als Köder lag. Die Chinesen selbst waren eine unfreundliche, ungefällige Gesellschaft, die zum Theil Opium rauchend und halb betrunken in den Winkeln lagen, und mir kaum einen Trunk Wasser erlauben wollten, ganz im Gegentheil zu den freundlichen Malayen. Cocosnüsse wollte man mir unter keiner Bedingung geben, unter dem Vorwande, daß Niemand auf den Baum steigen könne. Da nahm ich denn meine Zuflucht ohne alle Umstände zur Büchse, schoß von einem hübschen

Bündel den Stiel ab und — plump! — kamen 5 schöne große Nüsse voll erfrischenden Saftes herab, die ich mit ins Boot zu nehmen beschloß und den brummigen Chinesen mit einem Silberstück vergütete. Da der nahende Abend uns völlig in schwere dunstige Nebel einhüllte, machten wir uns schleunigst wieder auf den Weg den Fluß hinab, denn so großes Verlangen ich auch nach einem schönen Tigerfell trug, war mein Respekt vor dem heillosen Jungle-Fieber doch noch größer. Unterwegs erlangte ich noch einige schöne Vogelbälge, worunter besonders eine Art wunderhübsch gefiederter wilder Tauben.

Wir trieben ganz langsam den Fluß hinab, denn ich machte mir starke Rechnung darauf, noch ein Wildschwein im Mondlichte zu überraschen; allein abermals ward meine Hoffnung zu Wasser und, die angenehme Landbrise benutzend, segelten wir noch bis zu einer kleinen Insel, Pulo-Seaga, wo wir ankerten und nach einem reichlichen Abendmahle unter unser Mattendach zur Ruhe krochen.

Einer meiner Bootsleute war von dieser Insel gebürtig und versicherte mir, daß Wildschweine da wären; sobald es daher hell genug war, um Visir und Korn unterscheiden zu können, stapelte ich in eine Jungle hinein. Fährten sah ich wiederum genug, doch lange kein Wild, bis endlich, ungefähr 150 Schritte entfernt, sich ein alter Keuler im Sumpfe wälzte. Leise schlich ich näher, da auf einmal ward das Wild flüchtig und verschwand im Rohrgestrüpp. Auch nicht ein Schwein bekam ich wieder zu Gesicht, wohl aber schoß ich einige Jungle-Hühner, die unseren deutschen Haushühnern sehr ähnlich, und wenn ich nicht irre, sogar deren Stammältern sind. Als der buntgefiederte Hahn blutend zu meinen Füßen niederfiel, war mir zu Muthe wie einem albernen Sonntagsjäger, der eine zahme Ente für eine wilde genommen, und von der Bäuerin ausgekeifst zu werden fürchtet. Als ich nach dem Fischerdörfchen zurückkam, bereiteten mir die Bootsleute ein äußerst wohlschmeckendes Hühner-Ragout, dessen Brühe mit Cocos- und Muskatennüssen, indischem Pfeffer, Curry und anderen Ingredienzen gewürzt war und einem pariser Küchenkünstler

Ehre gemacht haben würde; dazu guten Reis, famosen Kaffee und eine köstliche Manilla zum Nachtisch. Ich hatte jedoch diesmal nicht im Boote, sondern in einer der Hütten gespeist, wo mir eine hübsch geflochtene reinliche Strohmatte auf die Erde gebreitet ward, darauf die verschiedenen Gerichte, jedes auf einem kleinen irdenen Teller und alle zusammen auf ein großes metallenes Plateau gestellt, und einen kleinen, etwa 12 Zoll hohen Schemel, um darauf zu sitzen. Die Bewohner zogen sich jedoch, während ich aß, bescheiden in ein anderes Gemach zurück und lugten nur von Zeit zu Zeit zwischen einem Mattenvorhang hervor, nach dem wacker zulangenden Fremdling. Frauen habe ich, mit Ausnahme einer sehr alten, und eines kleinen Mädchens von ungefähr 6 Jahren, auch hier keine gesehen.

Nachdem ich meine Vögel alle abgebalgt, war es hohe Zeit an meine Rückkehr auf die Fregatte zu denken. Ich nahm den Rückweg durch einen anderen Theil des Archipels von Singapore, und las noch unterwegs eine hübsche Anzahl Schnepfen, und einige Gattungen von Möven auf. Alle diese Vögel waren sehr gut genährt, sowie auch ein junger Adler, den ich geflügelt hatte und lebend mit aufs Schiff brachte.

Am 29. Morgens fuhren wir weiter und kamen noch am selben Nachmittage aus der Straße von Singapore in die chinesische See. In 4 bis 5 Tagen hoffe ich die Gestade des himmlischen Reiches zu erblicken.

Hong-kong, den 8. April.

Vor einer Stunde sind wir hier eingelaufen und nach einer Ueberfahrt von 136 Tagen glücklich an dem eigentlichen Beginn unserer Unternehmung angelangt. Die letzten 2 Tage kamen wir durch eine Inselgruppe, die Rover-Islands, Räuberinseln, genannt, wegen der vielen Piraten, die die Südwestküsten beunruhigen, und die nicht zu verwechseln sind mit der viel weiter östlich gelegenen Gruppe der Ladronen, oder Diebsinseln, und in den chinesischen Archipel, der meine Erwar-

tungen in malerischer Hinsicht weit übertraf. Statt der flachen unbedeutenden Inseln, die ich vermuthete, zeigten Granitmassen ihre schönen Formationen und die schwere, dunstige Atmosphäre brachte früh und Abends die herrlichsten Lichteffekte hervor. Tausende — 1000 im wahren Sinne des Worts genommen — von Dschunken aller Größen und Formen bedeckten weithin das Wasser, theils Fischerei, theils Küstenhandel treibend. Um 5 Uhr doublirten wir die Landspitze, hinter der Hong-kong liegt und Commodore Perrys große Flagge ward von den Kanonen des Plymouth und Saratoga, Schiffen der Vereinigten Staaten, salutirt, in deren Donner sich der Donner unserer eigenen Geschütze antwortend mischte. Kurze Zeit darauf ward unser Briefbeutel an Bord gebracht, und wer Briefe aus der Heimath bekam, — darunter war ich! Beneidet ging ich bei Seite, um sie zu lesen, während Diejenigen, die leer ausgingen, mißmuthig ins Wasser hinunterblickten, oder ihren Aerger mit einem halb unterdrückten: dam you eyes! Luft machten.



Hong-kong.

VII.

Hong-kong.

Begrüßung im Hafen. — Lage und Befestigung von Hong-kong. — Wanderung durch die Stadt. — Gewerbliches Treiben. — Geldverkehr. — Wohlfeile Bilder. — Landschaftliches. — Ein Tempel des Fo. — Orakel. — Englisches Missionswesen in China. — Gamaschendienst. — Thalia unter den Theerjacken.

Rhede von Macao, chinesische See, 17. April 1853.

Nachdem wir, wie ich am Schluß meines letzten Briefes gemeldet, am 8. Abends in Hong-kong oder Victoria, wie es von den Engländern umgetauft worden ist, eingelaufen, ward der größte Theil des folgenden Tages mit den gewöhnlichen offiziellen Visiten und Ceremonien hingebracht. Unser Schiff war in Parade, d. h. mit der großen Flagge und dem Union-jack*), so wie des Commodore Pennant am großen Maste, die englische Flagge am Vormaste, die weißgewaschenen Hammocks unbedeckt in den Nettings, Offiziere wie Mannschaft in Staatsuniform; man begann mit einem Nationalsalut der englischen Flagge, 21 Schuß, dann ein Admiralsalut, 13 Schuß, für eine zur Zeit im Hafen befindliche französische Fregatte desgl., auch für den englischen Commodore, jedesmal von den betreffenden

*) Union-jack, eine kleine blaue Flagge mit den Sternen der Vereinigten Staaten, gewöhnlich am Bugspritt angebracht.

Parteien in gleicher Weise beantwortet, dann der übliche Gruß für den Gouverneur, so daß des Feuerns kein Ende war und Pulver genug für ein ganz anständiges Seegefecht verpufft ward. Als diese geräuschvollen Complimente zu Ende waren, ging ich nebst den übrigen beurlaubten Offizieren ans Land, um den Platz ein wenig in Augenschein zu nehmen. — Hong-kong kann, wie alle von den Engländern in der Neuzeit in Besitz genommenen Häfen, in Bezug auf die für einen solchen erforderlichen Eigenschaften, kaum günstiger gewählt sein. Seine Lage auf der Nordseite einer, etwa 18 bis 20 Miles im Umkreise messenden gebirgigen Insel, inmitten eines ebenfalls gebirgigen Archipels, gewährt dem sehr geräumigen Hafen den Vortheil zweier sich gegenüberliegender Eingänge, so daß beinahe bei jedem Winde gefahrlos eingelaufen werden kann. Das Wasser ist gehörig tief, so daß Schiffe von 15 Fuß unter Wasser in ganz geringer Entfernung vom Lande ankern können, ja selbst Schiffe von 25 Fuß ankern nur 300—400 Yards weit. Ein weicher zäher Lehmboden giebt guten Ankergrund bis dicht an die Küste, und ein Schiff das seine Anker schleppte oder verlöre und auf die Küste getrieben würde, dürfte kaum wesentlichen Schaden zu befürchten haben, wenn nicht schon überhaupt die 800—1000 Fuß hohen Berge, welche das Hafenbassin umgeben, nach allen Seiten hin genügenden Schutz gegen den, im Herbst und Winter in diesen Gewässern große Verheerungen anrichtenden Typhon gewährten. Eben so vortrefflich ist die Lage in Bezug auf Vertheidigung; einige wenige Land-Batterien, im Verein mit einigen Kriegsschiffen, Kanonenböten, oder schwimmenden Batterien in den beiden Einfahrten würden vollkommen hinreichen, um jedweden Angriff zurückzuweisen. Trinkwasser liefern die Granitberge der Insel in bester Qualität und übergenügender Quantität, kurz, Bruder John Bull hat sich hier ganz sicher gebettet, bis auf den Nachtheil, daß die Insel nicht genug Nahrungsmittel erzeugt und deshalb auf Einfuhr angewiesen ist. Zur Zeit des englisch-chinesischen Krieges befand sich ein ziemlich großes Fort an der westlichen Einfahrt,

von einem zweiten mitten in derselben und nur auf halbe Schußweite vom Ufer gelegenen, unterstützt, und beide mit chinesischen Tartaren stark garnisonirt. Was für große commerzielle Vortheile Hong-kong bietet, läßt sich aus dem wunderbar schnellen Aufblühen des Platzes, den zahlreichen und trefflichen öffentlichen Bauten, den schönen, geräumigen Häusern, dem regen Leben in den breiten Straßen und dem überall ersichtlichen Wohlstande hinreichend schließen. Durch die Terrainverhältnisse bedingt, hatte Hong-kong noch vor wenigen Jahren nur eine einzige, parallel mit dem Ufer laufende Straße; jetzt sind deren schon drei, theils neben, theils über einander laufend, durch viele Querstraßen, an manchen Orten mit Stufen unter einander verbunden. Selbst kleine Schluchten zwischen den Bergen und einzelne vorspringende Abhänge sind bereits mit monumentalen Bauwerken nicht unmalerisch bedeckt. Das bedeutendste davon ist die, zur Zeit noch nicht ganz vollendete neue Residenz des Gouverneurs, in dominirender Lage, auf theils künstlich erst erzeugtem Terrain; daneben, darunter und darüber gruppiren sich eine Infanterie-Caserne, die im gothischen Style erbaute Kathedrale, der erzbischöfliche Palast und eine Caserne für ein Sapoy-Regiment. Der englisch-gothische Styl mehrer dieser Gebäude will mir indeß nicht recht zu der umgebenden Landschaft passen, und ein venetianischer, romanischer oder selbst Renaissancestyl würde unbedingt in besserer Harmonie dazu, wie mit dem Clima stehen. Es ist aber eine bekannte Eigenthümlichkeit John Bulls, der die ganze weite Welt als mehr oder minder abhängige Nebenländer Englands betrachtet, wo immer er sich hinpflanzt, allen Zubehör, den das Leben in seinem nebligen Inselreich erheischt, mit sich zu schleppen; in Norwegen und Rio-Janeiro, auf den Gletschern der Schweiz wie am Fuße des Himalaya, an den Quellen des Nils oder im Sacramento, in Canton oder in Ispahan, überall muß er sein Frühstück von Thee, gesottenen Eiern, seine Toasts, seine Beefsteaks mit obligater Begleitung des Morning-chronicle oder Times haben. Andrerseits ist nicht zu läugnen, daß ein großer Theil, wenn

nicht die ganze Macht und Größe Albions gerade in diesem starren Anhängen an der Nationalität, so beleidigend deren Kundgebung auch oft für andere Nationen wird, hauptsächlich ihren Grund hat. Tiefer in die guten oder üblen Wirkungen dieser Eigenthümlichkeit einzugehen, überlasse ich den Politikern, Philantropen und Cosmopoliten; mich speciell als Künstler hat der Anblick von englisch-gothischen Gebäuden hier in Hong-kong unangenehm berührt, noch mehr aber der höchst unästhetische Anblick der schmutzigen, stinkenden, cloakenhaften Stadttheile, die der chinesischen Bevölkerung zum Aufenthalte dienen. Enge, dunkle Gassen und Gäßchen, in denen sich eine, oft höchst unappetitliche Bevölkerung geräuschvoll hin und her drängt, kleine Häuschen, deren unteres Stockwerk meist als Verkaufslokal dient, dahinter ein paar finstere Gemächer und eine schmale Treppe, die nach dem oberen, einige Fuß über das untere vorspringende Stockwerk führt, welches die Schlafgemächer enthält. Gegessen und gelebt wird meist in den Läden selbst, deren ganze Breite nach der Straße hin offen ist und einen Blick in das innere Familienleben gestattet. Hier ein Schneider mit einigen Gesellen auf seinen untergeschlagenen Beinen hockend, welcher Genus der menschlichen Gesellschaft doch in allen Ländern, die ich gesehen, eine ganz merkwürdige Familienähnlichkeit besitzt; dort ein Schuster, da ein Geldwechsler, der pfiffig durch seine riesenhafte Brille die eingehenden Dollars prüft, und dafür eine Menge an Schnüren gereihte chinesische Scheidemünzen giebt — cash, deren 1200 auf einen Dollar gehen, so daß ein starker Mann kaum für einige Dollars Werth erschleppen kann. Dort wieder eine Garküche, wo allerhand zweifelhafte Stücken kleingeschnittenen Fleisches, Zwiebeln, Oliven, so wie eine Masse fremdartig aussehender Gemüse und Kräuter, an kleinen hölzernen Stäbchen aufgespießt, die chinesischen Gourmands anlocken, die nicht chinesischen aber verjagen; gegenüber das Atelier des ehrenwerthen Mr. Ming-qua, Landschafts-, Portrait- und Landkartenmalers, copirt auch Musik, wo der würdige Künstler mit 8 bis 10 Malergesellen eben so viele Copien irgend einer sehr

populären und daher verkäuflichen Schöpfung liefert. Billigkeit ist ein Hauptvorzug dieser Gemälde. Für 2 Dollars kann man sich eine 3 Fuß große Abbildung von ganz Hong-kong, mit ächten Oelfarben auf recht dauerhafte Leinwand gemalt, erzeugen, erhält auch wohl durch einiges Handeln einen hübschen, schwarzlackirten Rahmen mit in den Kauf. Dieser apart kostet zwar eben so viel, dagegen kann man wiederum für eine ganz kleine Vergütung das Gemälde in den Kauf bekommen. Wirklich merkwürdige Erzeugnisse chinesischer Malerkunst sind aber die auf Reispapier en gouache gemalten 6—8 Zoll hohen chinesischen Costümabbildungen, deren man für 2 Dollars ein ganzes Dutzend haben kann, in der That ein fabelhaft billiger Preis, da die Costüms sehr getreu und sorgfältig, zwar etwas sonderbar, doch in der Technik gewissermaßen vollendet, der Charakter der Stoffe ganz vorzüglich, ja sogar die kleinen Köpfchen mit einer gewissen Meisterschaft gezeichnet und gemalt sind. Landkarten sind mit strengster Treue copirt und selbst die Wassertiefe auf Seekarten soll ganz züverlässig auf denselben angegeben sein.

Auch hier schon lebt ein ziemlicher Theil der Bevölkerung auf Booten; da ich jedoch dieses Wasserleben binnen Kurzem in Canton in seiner höchsten Vollkommenheit zu sehen hoffe, so erspare ich mir die nähere Schilderung bis dahin,

Den größten Theil der Zeit während unseres Aufenthaltes brachte ich mit fleißigen Studien außerhalb der Stadt zu, wozu es nicht an malerischen Vorwürfen fehlte. Eine der schönsten Ansichten hat man am Ende der Bay, von einem erhöhten Standpunkte nahe der Navy-gard. Die Stadt ist mehr als Masse sichtbar und liegt am Fuße pittoresker felsiger Höhen hingestreckt, die in ihrer Formation viel Aehnlichkeit mit den Gebirgen der niederen Schweiz haben, während die zahllosen Gruppen des gebirgigen Archipels einen malerischen Hintergrund bilden, gegen den sich näher liegende Hügel aus röthlich gelbem Gestein und Erde in warmen Tinten losheben, und im nächsten Vorgrund gewaltige, saftig grüne Bäume einen ange-

nehmen Contrast mit einem halb darunter versteckten Tempel des Fo, aus graublauem Granit erbaut, bilden. In der Bay ankerten viele Schiffe, darunter 5—6 Steamer verschiedener Größe und gesondert davon der Rumpf eines Linienschiffes von 100 Kanonen und eines von 80, mit hölzernen Dächern überdeckt, ein paar alten Invaliden gleichend. Gute, alte Schiffe sind es, die ihrem Lande lange und wacker gedient haben und nun in fremden Meeren verfaulen und verfallen. Geht es doch dem Seemann nicht viel anders wie seinem Schiffe! Eines derselben dient jetzt als Opium-Depot, das andere als Hospitalschiff. Ein kleineres daneben ist in eine schwimmende Kirche verwandelt, und mag etwa für 150 Personen Raum haben.

Als ich alles hier Beschriebene getreulich aufs Papier gebracht und schön mit Farben geschmückt hatte, klappte ich Mappe, Feldstuhl und Sonnenschirm zu, und stattete dem Fo einen Besuch in dem vorerwähnten kleinen Tempel ab. Ein alter Mann, mich mit gutmüthiger Pfiffigkeit durch eine große Brille betrachtend, bewillkommte mich mit einem tshing-tshing (guten Tag) und präsentirte mir eine sehr kleine Tasse Thee ohne Milch und Zucker, wofür ich ihn mit einem Bündelchen chinesischer Papiercigarren regalirte, die mit gebührendem Ceremoniell und vielen Verbeugungen angenommen wurden, und nachdem zwei derselben, die eine in meinen Mund, die andere in den des alten Celestials placirt und in Brand gesteckt waren, zeigte er mir das Innere des Tempels. — Dergleichen Cigarrenpräsente sind, nebenbei bemerkt, hier zu Lande eine sehr billige Höflichkeit, da 1000 Stück nur 1 Schilling ($^1/_3$ Thlr.) kosten, werden aber nichts destoweniger stets sehr hoch aufgenommen. Das Innere des Tempels bildete einen großen mit Colonnaden umgebenen Raum, ähnlich dem Atrium der Alten. Dem Eingange gegenüber befand sich am andern Ende das Sanctuarium, worin der Hauptgott, rechts und links daneben zwei kleinere mit Untergöttern. Wer kennt nicht diese chinesischen, gutmüthig blinzelnden Götter, mit dicken Bäuchen, dünnen Bärten, langen Zöpfen und jovialen Physiognomien, mit ihren Anhängseln

von Löwen, Schlangen, Eidechsen und anderem Gethier, mit ihren wunderlich geschnitzten Altären und noch wunderlicher aussehenden unbeschreibbaren Gefäßen und Geräthen, über deren Gebrauch ich, trotz der willigen Erklärung meines Führers, doch zum großen Theil im Unklaren blieb; denn obschon ich Räders Weltumsegler wider Willen mehrmals gesehen, auch die chinesischen Chöre darin mit geziemender Aufmerksamkeit angehört, war ich dadurch der chinesischen Sprache doch nicht so weit mächtig geworden, um eine fließende Conversation führen zu können. Einige Frauen verrichteten eben ihre Andacht, die damit begann, auf einer Matte vor dem Hauptgotte knieend, nach mehrmaligem Berühren der Erde mit der Stirn, eine Büchse, in der sich eine Anzahl kleiner Stäbchen befand, so lange zu schütteln, bis eines derselben herausfiel. Ein auf diesem Stäbchen befindlicher Buchstabe ward dem in der Seitenhalle sitzenden Priester zugerufen, der denselben notirte; dasselbe ward 6—7 Mal wiederholt und jedesmal nahm der Priester eine auf gelbes Papier geschriebene Formel, deren viele auf Schnuren gereiht an der Wand hingen, aus denen er eine Art von Constellation zusammen zu stellen schien. Hierauf erhielt die Andächtige ein Bündel Strohhalmen oder Papierhülsen, Weihrauch enthaltend, die angezündet, unter vielfachen Verbeugungen dem Hauptgotte präsentirt und dann glimmend in mehre mit Sand gefüllte Becken theils vor diesem, theils in anderen Theilen des Tempels vor den Untergöttern auf Altären aufgestellt wurden. Während nun diese Weihrauchopfer verdampften, nahm die auf der Matte knieende Beterin zwei halbmondförmige Stückchen Bambuswurzel nach vorheriger Berührung mit der Stirn in die Höhe, und die Art, wie die Stückchen niederfielen, schien wiederum als eine Art von Orakel zu gelten, und damit war die gottesdienstliche Handlung zu Ende.

In mehren Tempel, die ich später besuchte, sah ich dieselben Ceremonien wiederholen. Bei einigen dieser Tempel bildete die aus mehren Gemächern bestehende Wohnung des Priesters einen Theil derselben; an anderen waren rechts und links vor dem Haupteingange

zwei Löwen aufgestellt und etwas weiter vor Flaggenstäbe, deren Zahl und Größe sich in der Regel nach der Größe und Bedeutung des Tempels zu richten schien.

Bei einem Besuche in der Stadt machte ich die Bekanntschaft eines Mr. D. . . ., eines englischen Missionair, der mit seiner Familie in dem schönen geräumigen Missionsgebäude lebt, ein freundlicher gebildeter Mann, der eines vorzüglichen Rufes genießt. Bei einer anderen Gelegenheit ward ich dem Bischof von Hong-kong vorgestellt, der, obschon kaum ein Vierziger, an Haltung und Gesicht einem Siebenziger glich; er ward als ein Mann von großem Talent und tiefem Wissen gerühmt, das ihm schnell zu so hohen Ehren und so reichem Einkommen verhalf, — 2000 £ St. oder 10,000 Dollars jährlich. — Wie der Ruf sagt und ich selbst nach so flüchtiger Bekanntschaft gern glaube, sind beide Priester sowohl in ihrem amtlichen wie Privatleben und als Familienväter der höchsten Achtung werth; allein beim Anblick dieses prachtvollen bischöflichen Palastes, dieses schönen comfortablen Missionshauses, und als ich den hohen Gehalt dieses Prälaten erfuhr, stieg mir denn doch ein unwillkürlicher Zweifel auf, ob dies Geld, das doch größtentheils aus dem Säckel armer fromm gesinnter Leute fließt, auch den Absichten der Geber entsprechend angewandt ist. Frau Ida Pfeiffer von Wien hebt in der Beschreibung ihrer Reise um die Welt, (ein Buch, das ich wegen der darin so schlicht ausgesprochenen, ruhigen und klaren Auffassung der gesehenen Dinge und Zustände sehr schätze) in Bezug auf Missionen in Hindostan und Persien als einen großen Uebelstand das gemächliche, ja opulente Leben der Missionaire und ihrer Verheirathung mit Europäerinnen hervor, von denen die wenigsten sich acclimatisiren können, und daher oft die zeitweilige oder gänzliche, stets aber kostspielige Rückkehr der Familien nach der Heimath nöthig macht; als Gegensatz stellt sie das Beispiel Christi und seiner Apostel auf, die mit Stab und Mantel durch's Land zogen und dem Volke lehrten. Nach Allem was ich bis jetzt gesehen, kann ich nicht umhin, ihr auch in Bezug auf

die hiesigen Missionen beizupflichten, wenn nämlich deren religiöser Zweck nicht etwa blos ein leerer, nomineller sein soll. Ganz besonders aber möchte ich, da ich gänzliches Cölibat für ein Unding halte, diesen Herren empfehlen, wenigstens Töchter des Landes, in dem sie lehren wollen, zu heirathen; es wäre dies ein natürliches Band, um sie an dasselbe zu fesseln und die aus solchen Ehen entspringenden Kinder, dem Lande und Volke selbst angehörend, als gute Christen und wahre Gottesdiener erzogen, würden durch ihr Beispiel höchst segensreich wirken, und zuverlässig mehr zur Verbreitung ächt-christlichen Geistes und wahrer Moral beitragen, als alle die in namenlose Sprachen übersetzten Katechismen und Traktätlein, die jährlich millionenweis vertheilt und von den Leuten größtentheils nur angenommen werden, weil sie soviel Papier mehr umsonst bekommen.

An einem Sonntage hatte ich auch Gelegenheit, die Soldaten der englischen Garnison zur Kirche ziehen zu sehen. Vorher war im Hofe der Caserne Inspektion; der Adjutant schritt die Front herauf und herunter, gefolgt von seinem Korporal, besah die Soldaten von vorn und hinten, rückte hier eine Mütze, dort eine Schnalle zurecht, theilte Verweise aus, hob auch wohl hier und da das Kinn eines Rekruten durch sanften Händedruck, — wie das Regulativ besagt, in die Höhe, daß dem armen Teufel ob solcher Sanftheit die Nase blutet; und wo immer der Adjutant still stand, stand der Korporal auch still, und wo der Adjutant was zurecht rückte, that dieser es auch, und wenn ersterer eine Bemerkung machte oder einen bedeutungsvollen Wink gab, da steckte der Korporal sein spanisches Rohr unter den Arm, zog ein gewisses, in Pergament gebundenes schmutziges Büchlein aus dem wattirten Busen und notirte etwas, das den Fehlenden erblassen machte, und folgte dann mit wichtiger Miene seinem Vorgesetzten, genau Takt und Schritt mit ihm haltend. Wunderliche Effekte bringt doch in der That solch kriegerische Dressur auf den Menschen hervor, und ein Infanterielieutenant ist etwas Großes! — Dann zog das Regiment zur Kirche, die Musik voraus, einen schönen

Marsch spielend, die Mannschaft, blos mit dem Seitengewehr, in trefflicher Haltung, meist hübsche, wohlgewachsene Leute, gut genährt und gekleidet, alles einen hübschen Anblick gewährend. Ob und was in Bezug auf Sittlichkeit durch diese Kirchenparaden erreicht wird, weiß ich freilich nicht; nur fiel mir auf, daß sich gleich nach dem Essen desselben Sonntags ganze Schaaren von Soldaten in die zahlreichen schmutzigen Höfe verlor, die an das westliche Ende der Hauptstraße stoßen und ausschließlich von dem niedrigsten chinesischen Pöbel und Damen einer gewissen Klasse bewohnt werden. Da geschieht es denn bisweilen, daß solche erzürnte chinesische Donna aus dem Fenster den Inhalt eines unbeschreiblichen Gefäßes über die rothe Jacke und die weißen Pantalons ausleert, deren verschiedene hinterbleibende gelbe Flecke bei der Rückkehr in die Caserne dem schrecklichen Korporale neuen Stoff zu Notizen in jenes verhängnißvolle Pergamentbüchlein geben.

Unterhaltungen höherer Art bietet uns aber das Leben am Bord; eine solche hatten wir z. B. in einer theatralischen Vorstellung, die unsere Matrosen zum Besten gaben und wozu auch ich meinen künstlerischen Beitrag durch Herstellung wundervoller Decorationen geliefert habe. Das Fore-castle war in die Schaubühne, das vordere Deck in das Parterre, das 8 Fuß höher gelegene Hurricane-Deck in Logen verwandelt, in denen die Offiziere des englischen Geschwaders, einer französischen Fregatte und andere eingeladene Gäste aus der Stadt, darunter viele Damen, und die Offiziere der amerikanischen Squadron Platz fanden; das ganze Deck war mit Hülfe von Segeln und Flaggen in einen großen Saal verwandelt und unsere Musikbande bildete das Orchester. Ich gebe hier eine Beschreibung dieser classischen Vorstellung, zu Nutz und Frommen unserer Dramaturgen; mögen Laube, Gutzkow, Dingelstedt sich das Beste daraus nehmen.

Das erste Stück, von ungenanntem Verfasser, war benannt: „The golden farmer", und enthält die Geschichte eines Farmers, der, durch Schmuggelhandel reich geworden, das Gewerbe aufgeben will, sich

jedoch noch zu einer Unternehmung verleiten läßt, wobei ein Mord vorfällt; er wird, der That verdächtig, zum Tode verurtheilt, allein durch rechtzeitige Entdeckung des wirklichen Mörders noch gerettet. Die Vorstellung war nach Umständen ganz gut, besonders spielte des Commodore Cooksman die Rolle eines stets betrunkenen Auktionators mit ungemeiner Naturtreue. Die kitzliche Seite der Darstellung waren freilich die Frauenrollen. Des Farmers Weib ward von einem dicken, säbelbeinigen Matrosen, wegen seiner dünnen Fistelstimme als besonders dazu qualifizirt erachtet, und des Farmers holdes Töchterlein von einem Schiffsjungen gespielt. Das öftere Steckenbleiben dieser jungen Dame, ward stets durch einige verstohlen beigebrachte Knuffe und Püffe der lieben Frau Mama annotirt, welche ihrerseits den Kopf öfter zur Seite drehte, und einige kleine Ströme braunen Tabaksaftes in Bogenschüssen hinter die Couliſſen spedirte. Als bei Begnadigung des Farmers die Frau Farmerin einem der umstehenden Handlanger der Themis vor Entzücken ohnmächtig in die Arme fiel, kam ihr wahrscheinlich etwas Tabaksaft in die Sonntagskehle, was, da die Vorstellung am Dienstage stattfand, die unrechte war, und als natürliche Folge eine Art Krampfhusten verursachte, während dessen Eruption ein faustgroßer Tabaksknäuel seinen Weg in das Gesicht des oben erwähnten Gerichtsassistenten fand und diesen veranlaßte, die Frau Farmerin mit einem grimmigen: „damn the son of a gun!“ unsanft zu Boden plumpsen zu lassen, mit welcher Schlußgruppe der Vorhang gerührt fiel. — Hierauf folgte eine „laughable negro scene“, denn ohne einen Neger kann eine amerikanische Posse nicht füglich stattfinden, doch sind diese Negerscherze durchaus unübersetzbar, ja nicht einmal gut zu beschreiben. — „Sailors hornpipe“, ein Matrosentanz, ward hierauf von einem Matrosen recht hübsch ausgeführt, sowie der Gesang zweier Schiffsjungen, von denen der eine als Mädchen verkleidet war und ganz allerliebst aussah. Den Beschluß machte die beliebte Posse: „Poor Pilli-cabby“, die Geschichte eines alten Junggesellen enthaltend, der sich noch hatte beikommen lassen, die Wittwe

eines ertrunken geglaubten Schiffscapitains zu heirathen und nun in steter Furcht lebt, daß jener erste Gatte doch vielleicht zurückkommen und seine bessere Hälfte wieder reclamiren könnte. In der That erscheint auch bald ein Seemann und fordert ungestüm sein Weib, daß er am Fenster gesehen und erkannt haben will. Große Verzweiflungsscene des armen Pilli-caddy. Alle gütlichen Vorschläge, wie z. B. ein Duell auf Leben und Tod, die der grimme Seewolf macht, werden zurückgewiesen. Dieser entfernt sich endlich wuthentbrannt, um die Gerichte anzurufen; er will sein Weib, und weiter nichts! Pilli-caddy hat jetzt nur die Wahl, zwischen seiner Anastasia, oder dem Tode, zieht jedoch die erstere vor und öffnet die Thüre ihres Schlafzimmers, um sie zu schleuniger Flucht zu bereden. Die Ausbrüche seiner Liebe und Verzweiflung, die er im Dunklen an sie richtet, werden aber nur mit einer riesenhaften Maulschelle beantwortet, worauf die holde Spenderin derselben sich wieder ins Schlafzimmer zurückzieht und dem trostlosen Pilli-caddy die Thüre vor der Nase zuschlägt. Jetzt bleibt ihm nichts übrig als Gift zu nehmen; er vergreift sich aber und erwischt im Dunklen statt des Giftes eine Flasche mit einer Purganz, deren schreckliche Wirkung ihm nur zu bald fühlbar wird. Dazu bricht jener wüthende Seemann herein, schlägt die Thür des Schlafzimmers in Stücken, aus welchem er wirklich sein geliebtes Weib hervorbringt. Dies ist aber nicht Anastasia, die eben von der andern Seite auftritt, sondern nur eine junge Anverwandte von ihr, die ohne Pilli-caddy's Wissen zum Besuch gekommen war und sich im Schlafzimmer aufgehalten hatte. Die Nebel fangen an sich zu verziehen. Jener Seewolf war zweiter Steuermann auf dem Schiffe von Anastasias erstem Gatten, dessen, vor seinen leiblichen Augen stattgehabtes Ersaufen er auf das Unzweifelhafteste beglaubigt, worauf der glückliche Pilli-caddy, dessen Bauchkneipen mittlerweile auch nachgelassen hat, dem geehrten Publikum für geschenkte Nachsicht dankt, die er bei nächster Gelegenheit wieder beanspruchen zu dürfen bittet. So endete die Vorstellung und statt des Wagengerassels, das dem Schlusse unserer Theater am Lande

folgt, tönte das Plätschern der Ruder unserer sämmtlichen 10 Boote, welche unsere Gäste wieder nach ihren respektiven Schiffen oder ans Lande brachten. Chinesische Boote, die sich, angelockt von Licht und Musik, während der Vorstellung ums Schiff gedrängt hatten, wurden, als sie sich nicht von den Schildwachen zurückweisen lassen wollten, hier und da mit Wassereimern, auch wohl Steinen traktirt, was die Stille des Auditoriums bisweilen mit einem gelegentlichen Pips und chinesischen Schimpfwort unterbrochen hatte. Sonst verlief alles sehr schön und gut und ich, als Repräsentant der deutschen Presse, glaube meine Schuldigkeit in einer belobenden Kritik trotz eines bezahlten Rezensenten geziemend erfüllt zu haben.



Ausflug nach Canton.



VIII.

Ausflug nach Canton.

(Erster Tag.)

Fahrt auf dem Canton-River. — Chinesische Indolenz. — Befestigungswerke. — Uferansichten. — Wampoa. — Urlaub nach Canton. — Flußverkehr und Flußbewohner. — Blumenboote. — Kriegsdschunken. — Europäische Factoreien. — Chinesisches Hotel. — Straßenleben. — Fisch- und Gemüsemarkt. — Lastträger. — Mandarinenwohnung. — Trachten. — Gewerbe und Industrie. — Die innere Stadt. — Eine Seidenhandlung. — Betrügereien — Rechnentafeln — Bildende Kunst in China.

Rhede von Macao, 27. April 1853.

Seit gestern sind wir wieder aus dem geräuschvollen, betäubenden, stinkenden Canton nach hier zurückgekehrt. Kaum weiß ich, wo ich mit der Beschreibung beginnen soll, kaum wie meine fünf Sinne wieder zusammen schütteln, um Euch ein klares Bild des Gesehenen zu geben, denn mir ist so zu Muthe, wie es etwa einem Opiumraucher sein muß, so verwirrt und verdreht machte mich, was ich in den letzten zwei Tagen gesehen. Der kürzeste Weg, um aus diesem Labyrinth zu kommen, scheint mir, das Panorama zu beschreiben, wie es an mir vorübergerollt ist. —

Nachdem wir hier mehre Tage geankert und einige Vorräthe mitgenommen hatten, gingen wir den Canton-River hinauf nach

Wampoa. Mehre chinesische Barken hatten gebeten, mit uns gehen zu dürfen, und waren von uns ins Schlepptau genommen worden; eins davon war mit Salz geladen, das der Eigenthümer zu schmuggeln gedachte, um den hohen Zoll zu vermeiden, und Habsucht verleitete den Mann sein Fahrzeug zu überladen, das bei der ziemlich bewegten See nicht mehr Bord genug hatte, sich durch eine einschlagende Welle füllte und zu sinken begann. Unklugerweise ließen die erschrockenen Chinesen das Schlepptau fahren, und ehe unser Dampfer angehalten werden konnte, befanden sie sich bereits ½ Mile von uns und trieben auf umgekehrtem Rudersitze dahin! Nothzeichen machend und um Hülfe rufend, kauerten die armen Teufel auf dem Bootsrande halb im Wasser; nichtsdestoweniger besaß einer von ihnen noch kaltes Blut genug, seinen Zopf, der losgegangen war, wieder sauber um den Schädel zu legen, als wolle er nicht mit derangirter Toilette in jener Welt erscheinen. Eine Menge Fischerboote waren dicht in ihrer Nähe, allein nicht einer ihrer Landsleute dachte auch nur daran, ihnen Hülfe zu bringen, obschon sie angelegentlich alle von dem Wrack abtreibenden Sparren und Vorräthe auffischten. Unser zweiter Kutter war blitzschnell bemannt, nahm die durchnäßten Chinesen ein und befestigte ein Tau an das Wrack, das wir dadurch neben unseren Bord brachten. Einige Kloben von der großen Raa mit dem Boote in Verbindung gesetzt, hoben dasselbe bald wieder über Wasser, ein Dutzend unserer Matrosen schöpften es aus, und nach Verlauf einer Stunde war es wieder seefähig, nur war freilich der größte Theil der Ladung verloren, weshalb die Leute wieder nach Macao zurückgingen; wir aber setzten unsere Fahrt durch die zahllosen Inselgruppen fort. Gegen Mittag kamen wir an die Bogue, oder eigentliche Mündung des Canton-River, der hier ungefähr 4 Miles breit ist. Auf zwei Hügeln von mäßiger Höhe liegen Forts, in wunderlicher Weise erbaut; längs des Wassers sind Batterien mit ungeheuren Schießscharten errichtet, so daß die Mündungen der Geschütze etwa 5 bis 6 Fuß über dem Wasserspiegel ragen; andere Mauern ohne

Schießscharten ziehen sich am Berge hinauf, doch in Folge dieses aufsteigenden Terrains ist das ganze Innere der Befestigungen, mit Ausnahme jenes kleinen Theils am Wasser, jedem feindlichen Feuer blosgestellt. Zwischen diesen beiden Forts liegt gerade in der Mitte des Flusses ein drittes, und diese Befestigung würde, mit schwerem Geschütze und guter Bedienung, vielleicht noch unterstützt von einer Anzahl Kanonenböte oder einem Linienschiff, allein hinreichen, den Eingang selbst einer bedeutenden Macht streitig zu machen. Im englisch-chinesischen Kriege ergriffen jedoch die Kriegsdschunken alsbald die Flucht, und auch die Besatzungen der Forts gaben, als die ersten Bomben in dieselben geworfen wurden, sehr schnell Fersengeld, so daß die Engländer hier leichte Arbeit hatten und die Mündung forcirten.

Höher den Fluß hinauf werden die Ufer immer flacher, und die langgedehnten Reisfelder immer seltener, von niedrigen Hügeln unterbrochen. In Signalweite von der Mündung liegt auf einer kleinen Felsenhöhe eine Pagode, und so sind deren 4 längs des Flusses, deren letzte in der Vorstadt von Canton selbst steht. Flüsse und Canäle durchschneiden die weiten Ebenen in verschiedener Richtung, an mehren derselben liegen Dörfer und Ortschaften, entweder auf etwas erhöhtem Terrain und von soliderem Material erbaut, oder in der Niederung, nur von Bambus und auf Pfählen errichtet. Wenn dann die steigende Fluth die Felder unter Wasser setzt, liegen die Ortschaften gleich kleinen Inseln in demselben.

Schwerfällige Dschunken gleiten den Fluß entlang, und kleine Fischerboote durchkreuzen denselben in allen Richtungen, während große europäische Schiffe entweder, das hohe Wasser benutzend, unter vollen Segeln dahinsteuern, oder vor Anker liegen. Wir dampften lustig dahin und langten mit Sonnenuntergange in Wampoa an.

Von diesem Orte ist wenig Bemerkenswerthes zu sagen, als daß er den Stapelplatz für den Cantonhandel bildet, wie Kurhafen für Hamburg und Bremerhafen für Bremen, denn da das seichte Wasser

den größeren Schiffen nicht verstattet den Fluß weiter hinaufzugehen, so müssen die Güter hier in Dschunken und Böte umgeladen werden. Der Ort selbst mag mehre hundert Häuser aus Bambus enthalten, mit im Verhältniß ziemlich zahlreicher Einwohnerschaft, und eine eben so große Anzahl lebt ganz und gar auf Booten. Der Ankergrund für Schiffe ist gut, sicher und geräumig, die Verbindung mit dem Lande und Canton leicht; doch soll von den täglich zweimal durch die Einwirkung der Ebbe und Fluth überschwemmten Reisfeldern das Clima höchst ungesund sein, und das Wasser des Flusses, hier das einzige Trinkwasser, leicht Colik und Dysenterie erzeugen. Mosquitos sind hier vorhanden, so viele das Herz nur wünschen mag, und einige unserer süßblutigen Midshipmans sahen am Morgen ganz getigert aus.

Das Schiff sollte nur 3 Tage liegen bleiben, bis nach Canton ist noch 12 Miles, und deshalb erhielt die Hälfte der Offiziere nur 36 Stunden Urlaub, nach dessen Ablauf die zweite Hälfte eben so lange beurlaubt werden sollte; da jedoch meine Gegenwart am Bord nicht so nöthig war, so erhielt ich Erlaubniß bis zum dritten Tage zu bleiben.

Der Fluß selbst ist berüchtigt durch Piraterie, und die Chinesen bekanntlich nicht sehr hold gegen Fremde gestimmt, weshalb wir uns immer zu vier und vier in ein Boot zusammengesellten, und diese so gebildeten kleinen Compagnien blieben auch in der Stadt so viel als möglich beisammen.

Ich nahm in Gesellschaft von Mr. P . . . . . . des Commodores Clerk, dem Geschützmeister und eines unserer Ingenieurs ein leichtes Bambusboot, unter dessen Mattendach sich ein bequemer Sitz befand; Pistolen und Munition ward vertheilt, und mit eintretender Fluth brachte uns eine fünfstündige Fahrt rasch und leicht den Fluß hinauf, dessen flache Ufer durch den dichten Morgennebel kaum sichtbar waren, aus dem von Zeit zu Zeit eine ungeschlachte Dschunke gespensterartig hervortrat und uns mit den großen Augen, die, rechts und links neben dem Bugspriet gemalt, dem Fahrzeug das Aussehen

eines großen Fisches gaben, neugierig anglotzte. Wir passirten die vorerwähnte Pagode, sowie eine Art von Zollhaus, allein vergebens lugten wir nach irgend einer Merkwürdigkeit aus, bis gegen 10 Uhr ein schreckliches Geräusch von Gongs, Becken, kleiner Kesselpauken und verworrenes Gekreisch menschlicher Stimmen uns auf unsere Ankunft in Canton vorbereitete. Die Nebel zertheilten sich, so daß es möglich ward, einen Ueberblick der ganzen Scenerie zu gewinnen.

Von der Stadt selbst sieht man wenig mehr als eine zahllose Menge von Bambushütten am Ufer hin, zwischen denen sich hier und da ein etwas besseres, aus grauen Thonziegeln erbautes Haus bemerklich macht. Hervorragende Gebäude oder Monumente, wie sonst bei so großen Städten, waren, außer obenerwähnter Pagode und einigen hinter der Stadt auf Hügeln gelegenen weitläufigen Gebäuden, die entweder Befestigungen oder Tempel zu sein schienen, nicht zu entdecken. Tausende von kleinen Fahrzeugen, deren jedes einer Familie als Wohnung und Heimath dient, liegen längs dem Ufer hin an Pfählen befestigt. Man giebt die Zahl derselben auf 60,000 an, was mir durchaus nicht übertrieben scheint; sie sind in regelmäßige Straßen abgetheilt und stehen unter scharfer polizeilicher Aufsicht.

Die ärmlichsten derselben sind ungefähr 15 bis 20 Fuß lang, aus Bambus erbaut, mit Bambus gedeckt, die Fugen mit einer Art von Cement ausgefüllt; als Bindemittel dient gespaltenes Rohr, womit die Planken so zu sagen zusammengenäht sind. Diese Boote werden meist von armen Fischerfamilien bewohnt, und wechseln des Erwerbes wegen öfters ihre Stellen. Im Stern des Bootes steht gewöhnlich die Frau und steuert mit einem langen Ruder, das sie nach Art eines Fischschwanzes hin und her bewegt; im Vordertheile hilft der Mann mit einem ähnlichen Ruder, das er gelegentlich bei Seite legt, um sein, entweder aus Rohr oder Fäden von der Schale der Cocosnuß geflochtenes Netz auszuwerfen. In der Mitte befindet sich die Küche, zugleich der Aufenthaltsort der Kinder, von denen jedoch

genden Inhalts: „No hab Augen, no kann sehen, wie ich wissen, daß no kann sehen?" — Jetzt wußte ich es ganz genau!

Gewöhnlich haben die großen Handelsdschunken eine oder ein Paar Kanonen, wegen der sehr häufig vorkommenden Flußpiraterien.

Etwas näher gegen die Stadt zu lagen, neben einem in der Mitte des Flusses erbauten Fort, auch einige Kriegsdschunken, etwas schärfer gebaut als die Handelsdschunken, auch nicht ganz so hochbordig. Sie führen gewöhnlich 4 bis 6 Drei- oder Vierpfünder an den Seiten, 1 oder 2 lange Sechs- bis Neunpfünder im Vordertheil, manchmal auch im Stern einige kleine Kanonen. Einige Gingals oder Wallbüchsen, mit 6 bis 8 Fuß langem Lauf und 2 Zoll Durchmesser in der Mündung, drehen sich in Zapfen auf ihrem Gestelle, das an den Schiffsseiten befestigt ist. Die Mannschaft ist mit Luntenflinten, Lanzen, Schildern und Säbeln bewaffnet; doch tragen Viele auch noch Bogen und Pfeile. Fünfundzwanzig, auch dreißig lange Ruder unterstützen die Segel.

Zu gewissen Tageszeiten, ich glaube dreimal täglich, wird Gebet gehalten, wobei jenes obenerwähnte ohrenzerreißende Gepauke, Geklingel und Geschrei, nebst Abbrennen eines Feuerwerks von Schwärmern und kleinen Raketen stattfindet.

Nachdem wir noch etwa $1\frac{1}{2}$ Miles weiter gefahren, kamen wir an die Faktoreien, deren große englische, amerikanische, französische, schwedische und andere Banner schon weithin sichtbar waren. Diese Faktoreien sind auf einem von den Chinesen erkauften Stück Land in modern europäischem Baustyl aufgeführt, und von einer starken Mauer umgränzt. Zwischen den Häusern und dem Flusse ziehen sich geschmackvoll angelegte und gutgehaltene Gartenanlagen hin, die, so viel ich weiß, den einzigen Spaziergang für Fremde bilden; mitten in diesen Anlagen steht eine kleine recht hübsche Kirche. Vom Quai der Factoreien erstrecken sich Reihen Palisaden 40 bis 50 Fuß in den Fluß hinaus, und bilden eine Art von geschlossenem Hafen mit einer schmalen Einfahrt für Boote, eine halb kriegerische Maßregel, die

durch die vielen Belästigungen, welche die Fremden von den Chinesen zu erdulden haben, wohl gerechtfertigt ist. Eben so bemerkte ich an den Häusern der Factorei überall starke Thüren, und in den Comptoirs häufig eine Anzahl Schießgewehre.

Ueber die Handelsverhältnisse Cantons bin ich nicht genügend unterrichtet, um ein competentes Urtheil zu fällen; doch behaupten manche Sachverständige, daß vorzüglich für den Theehandel Schanghai im Norden Chinas ein sehr gefährlicher Nebenbuhler Cantons zu werden beginne. Jedenfalls aber giebt die große Menge von Schiffen in Wampoa, das rege Treiben in den Factoreien, und der ungeheure Betrag der umlaufenden Summen, so wie der hohe Zinsfuß Zeugniß eines blühenden Handels. Auffallend waren mir die in jedem Comptoir sichtbaren Chinesen, die nur zu dem Zweck gehalten werden, die eingehenden Münzsorten zu prüfen. In verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit haben die Männer ganze Säcke voll Dollars (die gangbarste Münze) geprüft, indem sie dieselben lediglich zwischen den Fingern drehen, und je nachdem es spanische, amerikanische oder mexikanische sind, sortirt und in besondere Körbe gepackt. Jedes Handelshaus, durch welches das Geld passirt, prägt seinen Stempel auf dasselbe, so daß zuletzt solch ein Geldstück mehr einem formlosen Silberkuchen gleicht, viele sogar zerbrochen sind; und trotzdem sollen sich diese Chinesen sehr selten damit irren. Uebrigens thut das auch nichts, denn im Großhandel wird das Geld im Ganzen gewogen, und selbst da noch werden die einzelnen Geldstücke von den Chinesen beim Einkauf geprüft und genau berechnet, ob nicht 1 Cent zu wenig Silberwerth daran sei.

Gleich, nachdem wir die Gärten der Factorei betreten, händigte uns eine Art chinesischer Lohnlakei eine Menge Adressen verschiedener Kaufläden ein, die er in seinem fürchterlichen Englisch alle gehörig herausstrich und dazwischen viel von einem Cow-house (Kuhstall) schwatzte, in das er uns führen werde. Was zum Teufel will der Kerl nur mit seinem Kuh-Hause? dachte ich; doch folgten wir ihm

durch das Thor der Factoreien in eine enge chinesische Straße, an derem Ende die Firma „Acows Hotel" sichtbar ward, und so das Räthsel löste. Mr. Acow, ein feister Chinese mit mächtig langem Zopf, in langem blauen Gewande, frug uns, ob wir ein Lunch (Gabelfrühstück) wünschten, welche Frage einen guten Anklang in unseren allseitig sehr verhungerten Magen fand, und — ein gutes Gabelfrühstück war es in der That, das, zwar in englischem Styl verfaßt, dennoch seinem chinesischen Autoren die höchste Ehre machte. Einige sehr niedliche Coteletten machten mich zwar Anfangs ein wenig mißtrauisch, von wegen ihres möglicherweise hündischen Ursprunges, denn ich erinnerte mich jener Anekdote, wo ein Gast, in der Meinung, er esse Entenpastete, seinen chinesischen Wirth fragt: ob das Fleisch von den „quak-quak" komme, und darauf die Antwort erhält: „No, — wau, wau!" Indeß erwiesen sich dieselben als höchst delicate Rippchen junger Schweine. Auf der Straße jedoch, die wir vorher passirten, und wo allerhand Geflügel in geflochtenen Käfigen zum Verkauf ausgeboten ward, habe ich mehre dergl. auch mit jungen, etwa 2 bis 3 Monate alten Hunden wahrgenommen, die mir zu gastronomischen Zwecken ver- und erkauft zu werden schienen.

Nach beendeter körperlicher Restauration dachten wir daran, uns in Canton umzusehen, allein wir waren noch kaum einige hundert Schritte auf der engen Straße gekommen, als uns klar ward, daß wir dies Unternehmen auf unsere eigene Faust schwerlich bewerkstelligen würden; deshalb ward umgekehrt, ein Kriegsrath gehalten und beschlossen, die Union-jack am Vormast zu hissen und einen Pilot herbei zu signalisiren, oder auf gut Deutsch: noch einen Führer anzunehmen. Dieser erschien denn auch in der Person eines unserer Schiffscomprador, oder des Mannes, der alle frische Provisionen für unsere Schiffe im Großen einkauft. Besagter Führer gab uns den Cours an, den wir zu steuern hatten und machte Signal, allen Bewegungen des anführenden Schiffes genau zu folgen, worauf die ganze Squadron Segel setzte und, mit dem Winde „$^3/_4$ before the beam,"

den geschäftig auf und ab wogenden menschlichen Ocean zu durchschneiden begann.

Die zunächst liegenden Straßen, „Old and new China street," gleichen ein wenig der Passage des Panorama in Paris, nur daß das stets milde Clima das Glasdach unnöthig macht. Sie sind etwa 12 Fuß breit, mit großen Granittafeln gepflastert, haben in der Mitte eine bedeckte Schleuse, und rechts und links Verkaufsläden, worin Goldschmiede, Seiden- und Theehändler u. s. w. ihre Waaren feilbieten. — Aus diesen, verhältnißmäßig noch breiten, reinlichen und ruhigen Straßen, kommt man zuerst auf eine Art von Fisch- und Gemüsemarkt. Diesen Platz kann ich einzig mit dem „Marché des innocents" in Paris vergleichen, auf den hundertsten Theil seines Flächenraumes reducirt; in Bezug auf das Gewühl und Gedränge, die Masse der geschäftigen Käufer und Verkäufer, die Verschiedenartigkeit der mephitischen Gerüche, und die Klasse der Bevölkerung, ist die Aehnlichkeit durchaus frappant. Große Fässer mit einem hohlen Rohr im Boden, welche immer von Neuem mit Wasser gefüllt wurden, um sich brunnenartig in die darunter befindlichen Bütten auf eine Masse wunderlich aussehender Fische und Krebse zu entleeren, standen zwischen hohen Gerüsten voll Gemüsen und Früchten, großentheils von ganz fremdartigem Aussehen. Lastträger, theils einzeln, theils paarweise, trugen allerhand Sachen an Bambusstangen hin und her, worunter mir besonders flache Fässer mit einer ganz kleinen Art von Aalen und Schleien auffielen. Diese Lastträger sind überhaupt ein eigenthümlicher Menschenschlag, starke, untersetzte Gestalten, die mit den schwersten Bürden leicht dahin eilen, immer Ohé, Ohé! schreiend, um sich in den, hier nur 6 Fuß breiten Straßen Platz zu schaffen; viele dieser Träger hatten auf der rechten Schulter, mit der sie meist tragen, förmliche Höcker von dem fortwährenden Drucke. Die Bevölkerung täppselt geschäftig im kurzen Hundetrabe dahin, kaum sich irgendwo aufhaltend; als wir aber stehen blieben, um einige Kleinigkeiten einzukaufen, sammelte sich augenblicklich eine Masse

Neugieriger um uns, die die enge Straße ganz versperrten und die Lastträger zu verdoppelten Ohés nöthigten. Hier war auch eine Art von Polizeistation, an welche die Wohnung eines Mandarinen stieß.

In der mit reich geschnitzten Holzsäulen verzierten Vorhalle lümmelten einige Soldaten faul herum. Ihre Uniform bestand aus einem kurzen rothen Kittel mit weißem Besatz, blauen baumwollenen kurzen Hosen, nackten Waden, Schuhen, einem geflochtenen Hute und aus Rohr geflochtenen Schilden, worauf eine Drachenfratze gemalt war. An dem ersten Hof, durch den wir kamen, stieß eine geräumige Halle, darin ein großer Hausgott mit seinem Altare, rechts und links zwei stehende Figuren, deren eine mit gezücktem Schwerte. In dieser Halle befand sich zugleich eine Art Arsenal, lange Speere, andere mit sensenartigen Klingen, noch andere mit halbmondförmigen Schneiden zu beiden Seiten neben der Spitze, Bogen, Pfeile, 2 lange Gingals und einige Luntenflinten enthaltend. An den Seiten dieser Halle, wie des Hofes, lagen kleine schuppenartige Gebäude, dem Anscheine nach Schlafgemächer für die Diener und die Wachtmannschaft, und an eine der Säulen gebunden stand ein kleiner starker Pony, eine Schecke, das einzige Pferd das ich bis jetzt in Canton gesehen; daneben hing auf einem Gestelle ein reiches Sattelzeug, mit rothem Sammt überzogen und mit goldenen Schnallen verziert. Hinter dieser Halle lag wieder ein zweiter Hof und an diesem stieß ein zweistöckiges Wohnhaus, in dessen oberem Stock sich die Schlafzimmer der Familie befanden.

Damen vom Range habe ich hier eine einzige, in einem dicht verhüllten Sedan oder Tragsessel begegnet, von zwei Männern auf den Schultern getragen; aber selbst Frauen der mittlern und niederen Klassen habe ich höchst selten in den Straßen gesehen. Die Männer der Mittelklasse sind gewöhnlich in einen bis auf die Füße reichenden hellblauen oder grauen Kaftan, oder in eine Tunika bis unters Knie gekleidet. Die Schuhe sind meist von schwarzer Seide mit sehr dicken Filzsohlen; kurze Kniehosen und Strümpfe aus weißem oder hellgelbem Stoff genäht, und darüber wird bei kaltem Wetter eine Art wattirte Gama-

und Vorsicht mahnend, schlüpfte mit uns durch eines der Thore ins Innere der Stadt.

Dieser von uns betretene Stadttheil schien von einer besseren Klasse bewohnt; in den Läden waren allerhand Laternen aus geöltem Seidenzeug, auf Holz oder Rohrstäbe gespannt, so wie lackirte Waaren in großer Auswahl zu verkaufen. Die Straßen waren auch hier nicht mehr so voll und es wurde uns weiter kein Hinderniß in den Weg gelegt, außer daß unserem Führer einigemale, wie es mir schien, eine Art Vorwurf zugerufen ward, der ihn stets zu vermehrter Eile antrieb. Genug, nachdem wir noch durch drei Straßen mehr gelaufen als gegangen waren, führte er uns durch ein anderes Thor wieder zur Stadt hinaus.

Wenn sich manchmal betrunkene Matrosen ins Innere der Stadt verlieren, kommt es gemeiniglich zu Händeln und Thätlichkeiten, und oft hören die Blaujacken Steine um die Ohren sausen, eine Begrüßungsformel, die die Chinesen überhaupt sehr zu lieben scheinen; doch sollen bei solchen Gelegenheiten auch Ermordungen vorgekommen sein.

Noch ehe wir wieder zum Stadtthore hinaus waren, hatten wir bereits ein ziemlich ansehnliches Gefolge von höhnendem Straßenplebs hinter uns her, und wir machten uns bereits darauf gefaßt, einige Steinwürfe zu genießen; wir schlossen uns daher etwas dichter aneinander und signalisirten: Fertig zum Gefecht! — denn im Nothfall waren wir stark und bewaffnet genug, uns durch den Haufen Platz zu schaffen, dessen Haupttugend Courage keineswegs zu sein schien. Unser Führer mochte aber denken: Besser ist besser! — und brachte uns daher in einen Seidenladen und durch einen Hof in das Hauptmagazin des Seidenhändlers, wo wir eine zweite Partie Offiziere unseres Schiffs antrafen, die beschäftigt waren, Shawls einzukaufen. Noch vor Beendigung dieses Geschäfts hatte sich die Menge bereits wieder verlaufen.

Der Mann handelte mit jenen großen Shawls von weißer Seide, die so häufig von unsern hübschen Newyorkerinnen getragen

werden, die Formen einer schönen Gestalt noch schöner hervorheben, andrerseits aber auch wieder die Mängel einer minder schönen durch ihren Faltenwurf so trefflich verhüllen. Diese noch ganz glatten Stoffe werden hier in Stickrahmen gespannt, die meist sehr reichen und kunstvollen Muster mit Tusche darauf gezeichnet und dann erst die mannichfachen Blumen, Vögel und Blätterranken, die sich zierlich durch das Ganze schlingen, mit offener Seide und in den brillantesten Farben hineingestickt und zwar auf beiden Seiten gleichgut aussehend; auffallend war es mir aber, nur Männer mit dieser Arbeit beschäftigt zu sehen. Möglich indeß, daß dies irgend in anderen Lokalen nicht der Fall war, da wir uns nicht in der eigentlichen Werkstätte, sondern nur im Verkaufslokale befanden, in dem außer jenen Stickern auch noch einige andere Arbeiter saßen. Die Preise waren so fabelhaft billig, daß ich, wenn ich nicht noch eine mehrjährige, Seidenstoffen nachtheilige Seereise vor mir gehabt hätte, kaum im Stande gewesen wäre, der Versuchung zu widerstehen und Einkäufe zu machen, die meine ganze Reisekasse vielleicht total gesprengt hätten; so aber beschränkte ich mich nur auf einige mir in der That nöthige Artikel, als große schwerseidne Taschentücher à 1/4 Dollar, etwa 10 Silbergroschen. Je schöner und luxuriöser die Gegenstände waren, je billiger war verhältnißmäßig deren Preis.

Eine andere Straße war wieder von Händlern anderer Luxusartikel bewohnt, als: höchst kunstvoll geschnitzte Schachspiele, Damenbretter mit schön geschnittenen Steinen, Bouquethalter, Dosen, Bonbonnieren, Cigarrenetuis und wie alle jene tausend niedlichen Ueberflüssigkeiten des Lebens heißen; dazwischen wieder die prachtvollsten Gold- und Silberarbeiten und was weiß ich alles noch.

Bisher war ich immer der Meinung, daß eine junge lebenslustige Dame, die am Arme ihres reichen Bräutigams oder Gatten über die Boulevards oder durch die Passagen von Paris gehen kann, ohne diesen mit ihren Wünschen und Einkaufsgelüsten halbtodt zu quälen, schon zu den rühmlichsten Ausnahmen ihres Geschlechts gehöre; hier

aber gelangte ich zu der Ueberzeugung, daß einer jungen Frau, die unter gleichen Umständen fähig wäre, dieser Art Versuchungen auch hier in Canton zu widerstehen, wo eben die fabelhafte Billigkeit aller Artikel noch ungleich verführerischer macht, weiter nichts als die Flügel fehlen, um geradezu ein Engel zu sein.

Nichts destoweniger möge man sich aber durch diese billigen Preise ja nicht abhalten lassen, so viel weniger zu bieten, denn häufig sah ich Artikel um den halben Preis losschlagen, der Anfangs gefordert worden war, und vom Händler zum Schluß auch noch ein Com-tsha (Geschenk) von einigem Werthe zulegen, (eine Sitte, die hier beim Handel üblich ist;) denn der Chinese sucht stets den Europäer zu bevortheilen, was ihm auch meist gelingt, da es kaum möglich ist, eine geriebenere Klasse von Spitzbuben zu finden, denen im Handel jeder Begriff von Schamgefühl abgeht. Wird solche Uebervortheilung vom Käufer noch zeitig genug entdeckt und er macht dem Verkäufer etwa Vorwürfe, so lacht letzterer ganz gemüthlich und fertigt den Käufer mit dem Complimente ab: daß dieser doch noch pfiffiger sei als er selbst. Der Betrug gehört also hier offiziell zum Handelsmetier.

Zu ihren Berechnungen bedienen sich die Chinesen einer Tafel, über welche eine Anzahl Drahtfäden hinlaufen, darauf hölzerne Kugeln gereihet sind. Die erste Reihe dieser Kugeln bedeutet die Einer, die zweite die Zehner, die dritte die Hunderte u. s. w. Da die Chinesen alles nach Cash rechnen, deren 1250 auf einen Dollar gehen, so haben sie fortwährend mit fabelhaft hohen Summen zu rechnen, was sie aber durch das vorbemerkte Instrument mit unglaublicher Leichtigkeit und Schnelligkeit bewerkstelligen. Für doppelte Buchführung bedienen sie sich eines doppelten solchen Instruments, an welchem die Kugeln auf der einen Seite schwarz, auf der andern roth sind und wovon jede Seite für die eine der geschäftsabschließenden Personen gilt.

In einem dieser Verkaufslokale brachte einer unserer Teufelsbraten von Midshipman das ganze chinesische Personal in Aufruhr und Bewegung, indem er das Schreien einer Katze täuschend nach-

ahmte, die er, selbst miauend, scheinbar unter Tischen und zwischen den Kisten und Kasten verfolgte, der ganze Schwarm Chinesen ängstlich hinterdrein kriechend, um das den kostbaren Waaren verderbliche Thier zu haschen. Die Scene war so höchst drollig, daß wir alle Mühe hatten, nicht in lautes Lachen auszubrechen.

Auch die Läden einiger Maler habe ich besucht und fand deren Leistungen bedeutend besser, als die ihrer Kunstgenossen in Hong-kong; vorzüglich bei Abbildungen rein chinesischer Gegenstände war eine große Naturwahrheit und sogar eine gewisse Meisterschaft der Auffassung zu bemerken, die Ausführung aber minutiös im allerhöchsten Grade. Diese Sachen waren alle auf Reispapier gemalt, welches Material den Farben ein sammtartiges Aussehen gab und bei Abbildungen von Blumen, Vögeln, Insekten und Costüms eine angenehme Wirkung hervorbrachte. In Bezug auf Oelmalereien, Portraits, meist nach Daguerreotypen gemalt, kann ich allerdings nicht dasselbe sagen, die Auffassung war trocken, Hände u. s. w. fürchterlich verzeichnet, die ganze Technik höchst unvollkommen. Landschaften und Ansichten etwas besser, besonders eine Ansicht der Faktoreien, augenscheinlich nach dem Machwerke eines englischen Künstlers, die gewiß schon einige tausendmale wiederholt worden, doch war auch hier die Technik noch trocken und unvollkommen. Von Linien- und Farbenperspective ist bekanntlich bei solch chinesischem Kunstwerke kaum die Rede. Die Preise, wie bei allen Artikeln, spottbillig.

Ganz erschöpft vom vielen Sehen kehrten wir nach unserm Hotel zurück, wo Mr. Acow uns wieder ein ganz vorzügliches Diner bereitet hatte, wobei besonders mehre chinesische Fleischpasteten, Backwerk und höchst schmackhafte Gemüse unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Unser rege gemachter Appetit und die gastronomische Vollkommenheit der Speisen veranlaßte uns, unserm Wirthe alle Ehre anzuthun, und zum Dessert erschienen nebst allerhand anderen Siebensachen jene köstlichen, kleinen, süßen Mandarin-Orangen, die mit Recht die besten der Welt genannt werden können; ferner

Li-chy, eine Art trefflicher Nüsse, deren Schalen kaum so dick sind, wie die unserer Knackmandeln. Um den darin enthaltenen kleinen Kern befindet sich eine gallertartige Masse, die ebenfalls gegessen wird, im frischen Zustande Trauben ähnelt, getrocknet aber wie in Zucker gesottene Ananas schmeckt. Nach dem Essen ward von meinen Tischgenossen die köstliche Manillacigarre in Brand gesetzt, ich aber machte einen Versuch mit einer chinesischen Wasserpfeife. Dieselben sind von Metall, der Kopf kaum größer als ein Fingerhut. Ein Diener füllt ihn aus einer kleinen Dose, hält einen brennenden Fidibus darüber und nach etwa 5—6 Zügen nimmt er ihn schon wieder weg, um ihn aufs neue zu füllen. Der Tabak war leicht, etwas süßlich, doch wohlschmeckend und durch das Wasser der Rauch höchst angenehm gekühlt. Thee kam etwas später, in ganz kleinen Täßchen und ohne Zucker und Milch; fremden Barbaren, die es verlangen, wird beides jedoch besonders verabreicht. Ich zog die chinesische Sitte vor, ihn ohne Zusatz zu nehmen und fand denselben ganz vorzüglich. Ein sanfter Schlaf erquickte uns Alle nach so mühseligem Tagewerk. —



Ausflug nach Canton.



IX.

Ausflug nach Canton.

(Zweiter Tag.)

Weitere Flußfahrt. — Erinnerung an Pillnitz. — Der Pearl-River. — Chinesisches Gartenportrait in natürlicher Größe. — Eines dergl. en miniature. — Die unnahbaren Schönen. — Canäle. — Brücken. — Origineller Schweinetransport. — Ein Besuch im großen Ho-nan-Tempel. — Gefährliche Malerstudien. — Glückliche Rückkunft nach Canton. — Leben in der Faktorei. — Flußpiraterie.

Am andern Morgen machte ich mich mit Tagesanbruch heraus, um Einiges in den Straßen zu zeichnen, so lange sie noch leer waren; leider aber blieben sie es nicht lange, denn die Chinesen scheinen sehr früh aufzustehen, und bald ward ich von der sich um mich häufenden Menge genöthigt, meine Arbeit aufzugeben.

Nach dem Frühstück kehrten zwei von uns, deren Urlaub heute endigte, nach dem Schiffe zurück, des Commodore Clerk und ich mietheten jedoch eine Barke, um den Fluß noch ein Stück hinauf zu fahren.

Es war dies Boot eine stattliche, luxuriös ausgestattete Gondel, mit einer großen hölzernen Cajüte, die zwei Gemächer enthielt, mit reichgeschnitzten Möbeln, hübschen Malereien und vier mit Jalousien verschließbaren Fenstern, den alten Pillnitzer Gondeln unserer königlichen Familie auf ein Haar gleichend. Sechs Ruderer brachten uns

ziemlich schnell vom Platze. Das erste Gemach enthielt Polstersitze und ein Tischchen, worauf eine brennende Lampe, Wassergefäße und hübsches porcellainenes Theegeschirr standen; im zweiten befanden sich zwei lange Bänke mit Matten und weichen Kissen, um als Schlafstellen zu dienen.

Ungefähr 2 Miles von den Faktoreien den Fluß aufwärts, kamen wir an die Mündung des Pearl-River, der von Süden her kommt, und am Vereinigungspunkte beider Flüsse hatte eine englische Brigg von 10 Kanonen, oder Jacht, das netteste, schmuckste Kriegsfahrzeug, das ich noch je gesehen, Anker geworfen; es schien mir für etwa vorkommende Fälle als Wachtschiff hier stationirt zu sein.

Unser Bootsführer, der ein wenig Englisch kauderwälschte, sagte uns, daß etwa 3 Miles höher den Fluß hinauf ein, den Europäern zugänglicher chinesischer Garten liege und dahin ließen wir uns rudern. Ein kleiner Seitenfluß, oder richtiger: Kanal, brachte uns an den bezeichneten Platz, einer nicht unbedeutenden Ortschaft. An einem gemauerten und gut gehaltenen Quai stiegen wir aus, und da die Menge hier weder so dicht, noch so zudringlich war, wie in Canton, so konnten wir unserm Führer mit gehöriger Muße bis in den bewußten Garten folgen. Die ganze Anlage war auf sehr beschränktem Raume, die Pfade mit rothen Backsteinen gepflastert, die Beete mit glasirten Kacheln eingefaßt, viele Pflanzen in zierlichen Töpfen auf Fußgestellen, und selbst das kleinste Plätzchen auf das gewissenhafteste benutzt. Ich sah hier zuerst die nach chinesischer Sitte in Figuren von Drachen, Vögeln, Fischen und Thieren aller Art verschnittenen Sträucher und Pflanzen. Der Stamm und die Hauptzweige des Strauches werden so gebunden, daß sie mit der Zeit die Hauptform des darzustellenden Gegenstandes bilden, die kleineren Zweige und Blätter werden dann später so verschnitten, gestutzt, gebunden, daß sie alle übrigen Theile ergänzen, und zwar so vollkommen, daß selbst ganze Gruppen, z. B. von Hirschen, Reihern u. s. w. — zu denen einige alte englische Kupferstiche, die uns der Gartenbesitzer zeigte, die Motive gegeben

hatten — ziemlich getreu nachgeahmt waren. Sogar Flußboote mit den Gemächern und darin befindlichen Meubles waren nachgebildet, und kleine porcellanene Bootsleute hineingestellt. Die Augen der Thiere waren entweder von Porcellan oder gemaltem Holz eingesetzt. Alle diese Dinge befanden sich in Porcellankübeln von 3—4 Fuß Länge und etwa anderthalb Fuß Breite. In einer andern Abtheilung des Gartens wurden jene vielbesprochenen Zwergbäumchen und Zwerggärtchen fabrizirt — ich kann keinen andern Ausdruck dafür finden. In einem der vorbeschriebenen Kübel standen 4, 6 oder 8 winzig kleine Bäumchen und Pflanzen, welche mit den dazwischen angebrachten Imitationen von Felsen, Moosen, Gräsern eine landwirthschaftliche Gruppe in Miniatur bildeten. Trotz dieses winzigen Maßstabes hatten die Bäumchen vollkommen den Charakter alter verkrüppelter Waldpatriarchen, und die ganze Gruppe machte ungefähr den Eindruck wie eine Landschaft, die man durch ein umgedrehtes Opernglas betrachtet. Der Eigenthümer war so gefällig, mir in leiblichem Englisch den ganzen Prozeß, wie ein solches Wundergärtlein produzirt wird, zu erklären. Die arme junge Pflanze hat erst eine sehr langweilige Vorbereitung zu erleiden; sie wird in einem Töpfchen, das kleine Kalksteine mit sehr wenig Erde vermischt enthält, aufgezogen, und dieser höchst armselige Boden nur zur allerhöchsten Noth mit Wasser befeuchtet. Durch diese spärliche Nahrung am Wachsthum verhindert, wird das Bäumchen knorrig und verkrüppelt, und das alte Ansehen noch durch häufige Verwundungen der Rinde vollendet. Hat nun auf diese Weise das Stämmchen nach und nach die erwünschte Dicke bei möglichst geringer Höhe erreicht, so kommt nunmehr der zweite Prozeß, nämlich die Aeste, die bei jungen Bäumchen gewöhnlich besenartig in die Höhe stehen, seitwärts und niederwärts zu biegen und zu winden, und ihnen ebenfalls ein knorriges Ansehen zu geben; um dies zu erreichen, wendet man ein ähnliches Verfahren wie beim Pfropfen an, nur mit dem Unterschiede, daß man statt eines schrägen Schnittes, eine horizontale Kerbe in den Stamm schneidet, in diese das, auf der einen Seite

[illegible] nur die Stämme mit Bast [illegible]. Leider bin ich zu [illegible], um anzugeben, welcher [illegible] zwölfjährigen Bäumchen [illegible] Zwergbäume [illegible] als einer mit den [illegible] gleichen Stamm [illegible] das Holz nicht [illegible] wachsenden [illegible] Blü-[illegible] wohl aber [illegible] nach Art [illegible] die mehrste [illegible] zu sein, [illegible]. Für [illegible] verlangte [illegible] — [illegible] Preis, wenn man [illegible] um solche niedliche [illegible] —

Am Ende des [illegible] Gartens war eine Terrasse, von der aus man über die [illegible] Mauer in die Besitzung eines wohlhabenden chinesischen Kaufmanns [illegible]. Der daran grenzende Garten mochte etwa 300 Schritt lang sein; ein kleiner Kanal wand sich in vielfachen Krümmungen durch denselben, über welchen kleine hölzerne, mit reichem Schnitzwerk [illegible] Brücken führten. An einigen Stellen waren [illegible] und in geringer Entfernung von einem derselben [illegible] junge Frauen oder Mädchen mit Angeln beschäftigt, ihrer Kleidung nach offenbar den höheren Ständen angehörend. Schon hatte ich mir ein Plänchen, mich leise über die Mauer hinabzulassen, im Gesträuch fortzuschleichen und mir die beiden Schönen etwas näher zu betrachten, als Mr. P., der nach mir die Terrasse erstiegen hatte, [illegible]. Durch das Geräusch

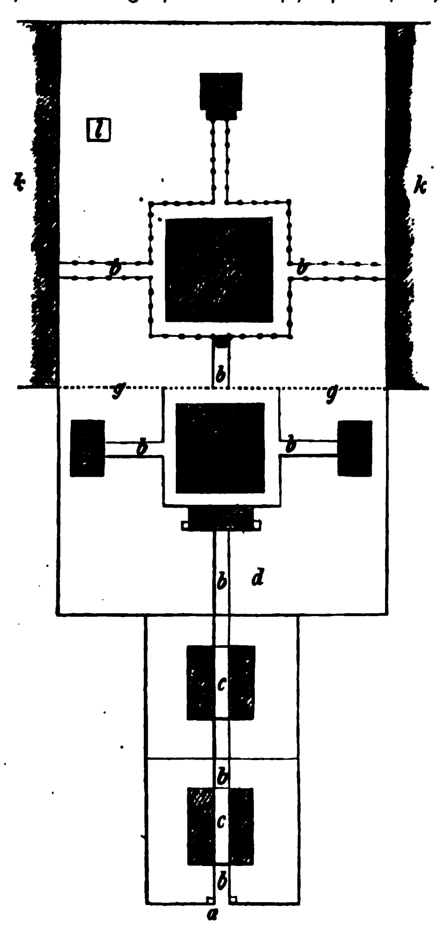
aufmerksam gemacht, drehten sich die chinesischen Damen um, sahen die fremden Uniformen, warfen schnell die Angelruthen weg, und watschelten eiligst davon wie junge Gänschen — was ich natürlich nur auf die frappant ähnliche Gangart bezogen wissen will! — wenn sie ein fremder Truthahn vom Futter wegscheucht. Der Garten war übrigens reich mit Pflanzen, Bäumen und Sträuchern aller Art in großen und kleinen Töpfen, versehen; Blumen sah ich jedoch nur wenige, was wohl seinen Grund in der Jahreszeit haben kann. Im Ganzen war der Garten getreu so, wie man es bei uns auf chinesischen Theebrettern, Vasen, Tapeten, spanischen Wänden u. dergl. abgebildet sieht.

Wir kehrten nach unserer Gondel zurück und fuhren wieder den Fluß hinab. Die Stadt ist so niedrig gelegen, daß wir von keinem Punkte einen Gesammtanblick gewinnen konnten, und die früher erwähnten, jenseits Canton sich erhebenden Hügel zu besteigen, wurde uns auf das Ernstlichste widerrathen. Wir kamen an mehren Kanälen vorüber, die in das Innere von Canton führen und an beiden Seiten mit mehrstöckigen Häusern besetzt waren. Eine aus Ziegeln gewölbte Brücke, deren voller Bogen etwa 25 Fuß im Durchmesser hatte, führte darüber; das Mauerwerk war trefflich ausgeführt und gut erhalten, die ganze Ansicht mit den dazwischen hingleitenden kleinen Booten sah aus, wie eine chinesische Uebersetzung von Venedig. Höchst possirlich war der Transport der in hölzernen Käfigen auf Booten bis hierher geschafften Schweine ins Innere der Stadt. Die belebten engen Straßen, sowie die widerspenstige Natur dieser borstigen Gesellen würde es unmöglich machen, sie per pedes frei marschiren zu lassen. Ein aus Rohr geflochtener, der Dimension des Schweines angemessener Cylinder, hinten und vorn offen, wird vor die geöffnete Thüre des Käfigs gestellt, ein Mann kriecht in denselben und fängt an, den Schwanz des betreffenden Schweines herzhaft zu drehen und zu bearbeiten, bis das in Wuth gebrachte Thier zum Käfig hinaus, und folglich in den Korbcylinder hineinrennt; sobald dies geschehen, wird

der Cylinder in die Höhe gehoben und da die Beine des Schweines durch das Korbgeflecht fahren, so ist es nun ganz widerstandslos gefangen. Eine Stange wird durch den oberen Theil des Korbes gesteckt und so der ganze Apparat sammt Insassen auf den Schultern zweier Männer an den Ort seiner Bestimmung getragen. Die Befreiung des Thieres aus seinem portativen Kerker habe ich nicht mit angesehen, denke mir aber, daß sie durch eine gleiche Schwanzmanipulation wie die Einkerkerung effektuirt wird.

Es war jetzt am Nachmittag und ich beabsichtigte noch den, auf dem südlichen Flußufer, Canton gegenüber, gelegenen großen Ho-nan-Tempel zu besuchen. Wir landeten unter einer Gruppe majestätischer alter Bäume und traten durch ein großes Thor, neben welchem rechts und links in einer Menge elender Barracken allerhand Eßwaaren und sonstige Gegenstände zum Verkauf ausgeboten waren, in den Vorhof des Tempels, oder richtiger, der Tempel, denn in dem ausgedehnten Raume von etwa 500 Yards Länge waren nicht weniger als 7 große Tempel, einige kleinere in Seitenhöfen nicht mitgerechnet, in die mir der Zutritt nicht verstattet ward. In der Mitte des ersten Vorhofes läuft ein erhöhter, etwa 15 Fuß breiter und mit Granit getäfelter Pfad hin; dieser Pfad geht in gerader Linie durch die ganze Anlage, da wo er auf die Mitte dreier darin befindlicher Tempel trifft, führt er als eine Art Terrasse um dieselben herum und von der Rückseite aus weiter. Die beiden ersten Tempel, zwischen denen noch ein zweiter Hof liegt, haben mehr das Aussehen großer Vorhallen, werden auch von jenem erhöhten Mittelpfade gerade durchschnitten. Rechts und links daneben stehen in jedem dieser Tempel 4 colossale Figuren, von 25—30 Fuß Höhe, auf 5—6 Fuß hohen Fußgestellen. Diese Figuren habe ich bis jetzt in allen derartigen Gebäuden stereotyp gefunden, besonders eine derselben, ein ingrimmig aussehender, schwarzbärtiger Krieger mit einem mächtigen Schwerte in der Hand. Nachdem man die zweite Halle durchschritten, gelangt man in einen etwas breiteren Hof, an dessen hinterem Ende ein großer, auf einer Terrasse von

12 Stufen erhöheter Tempel steht; zu beiden Seiten der Treppe befinden sich zwei löwenähnliche Ungeheuer und rechts und links von diesem Haupttempel zwei kleinere, zu denen ebenfalls mit Granit getäfelte Seitenpfade führen. Ein großes Gitter schließt diesen hintersten, oder



Grundriß des großen Ho-nan-Tempels bei Canton.

a. Haupteingang. b. b. b. Erhöheter Pfad. c. c. Vortempel. d. Zweiter Hof. e. Größerer Tempel. f. Kleine Seitentempel. g. Gitter. h. Haupttempel. i. Sanctuarium. k. Gebäude, wahrscheinlich Priesterwohnungen. l. Heiliger Brunnen.

innersten Hof ab, in welchem sich erst der allergrößte oder eigentliche Haupttempel abermals um 6 Stufen erhöhet und rings von Säulengängen umgeben erhebt. Ganz hinten liegt der kleinste, um 7 Stufen erhöhete Tempel, der, seiner reicheren Ausschmückung nach zu schließen, das Sanctuarium enthält. Rechts und links am Ende der Säulengänge war eine Anzahl Gebäude, die wahrscheinlich den Priestern als Wohnungen dienen, denn der Zutritt war mir, wie ich bereits gesagt, nicht gestattet.

Das Innere dieser Tempel war, bis auf mehr oder weniger Reichthum der Verzierungen, so ziemlich überall gleich. In der Mitte der hinteren Wand steht jedesmal ein großes Götterbild, etwa ein Drittel des Raumes von der Wand ab, mit zwei kleineren daneben, vor denen Altäre und Tische zur Niederlegung der Opfergaben stehen. Hinter den Götterbildern ist ein kleiner Holzverschlag, worin ein besonderer Altar, auf dem Blumen und Räucherwerk liegen, vorhanden ist. Rechts vom Eingange befindet sich immer ein großes Räucherbecken, und längs den Wänden Tische, an denen Priester sitzen, entweder schreibend, oder auf Zettel geschriebene Gebete ablesend, Räucherwerk und andere zum Gottesdienste nöthige Sache vor und neben sich.

Das Mauerwerk ist von dunkelgrauen, ungebrannten Thonziegeln erbaut, die mir wie gepreßt aussahen, aber ein gutes, hartes und schönes Material bilden. Die Säulen und Bildhauerarbeiten sind meist sehr sauber in feinkörnigem, hellgrauem Granit ausgeführt; Einiges aber auch von Holz, bunt gemalt und vergoldet. Jeder Tempel hat vier Thüren, an jeder Front eine, mit Ausnahme des allerletzten, der nur eine einzige hat. Zwischen den Säulen ist hölzernes Fachwerk bis zur halben Höhe angebracht, über welchem reiches, zierliches Gitterwerk das Licht einfallen läßt.

In dem Hofe zur Linken des Haupttempels befindet sich ein tiefer Brunnen, mit einem von Säulen getragenen Dache bedeckt. Hier wird täglich an eine bestimmte Anzahl armer Personen Suppe ausgetheilt. Beiläufig bemerkt, scheinen mir die Chinesen im Allgemeinen

keine großen Liebhaber von Almosengeben zu sein; dagegen genießen die Blinden bei ihnen das seltsame Vorrecht, in jedes Haus treten zu können und dort mit zwei Knochen oder Bambusstäben ein gräßliches Conzert aufzuführen, gegen das die chinesischen Ohren abgehärteter zu sein schienen, als die meinigen, denn ich sah in Verkaufsläden dergleichen Blinde 1 Stunde lang so trommeln, ohne nur von den Inhabern beachtet zu werden, bis sie endlich eine winzige Gabe ertrommelt haben, oft aber auch ohne diese abziehen müssen. Kehren wir jedoch wieder zum Ho-nan-Tempel zurück.

Ich hatte eine Skizze davon entworfen und war wie gewöhnlich von einer dichten Menge umgeben, die sich leicht auf einige Hundert belaufen konnte. Ich hatte beim hintersten Tempel begonnen und näherte mich so successive den vorderen Räumen. Anfangs hielten sich die Leute in einiger Entfernung, nach und nach brachte sie mir aber die Neugierde immer dichter auf den Leib. Einigemale machte ich mir Platz, indem ich die Nächsten sanft bei Seite schob; als aber die Masse gar zu compact wurde, half dies Mittel auch nichts mehr und, so unerträglich mir auch der Geruch dieser, meist der niedrigsten Klasse angehörenden Menschen war, mußte ich gute Miene zum bösen Spiel machen. Allein meine Geduld und Ruhe diente nur dazu, sie unverschämter zu machen, und als endlich ein zerlumpter, frech aussehender Kerl es wagte, mich ziemlich unsanft am Hinterhaar zu zupfen, drehte ich mich herum und versetzte ihm einen Boxer, der ihn alle zwölf Stufen der Terrasse auf einmal hinabspedirte. Ich erwartete nun einige Steine um meinen Kopf sausen zu hören und meine Lage war allerdings nicht angenehm, denn um jeden Schein einer Provocation zu vermeiden, hatten ich und mein Begleiter die Waffen in der Gondel zurückgelassen. Der Boxer setzte mich jedoch in einigen Respect, so daß wir ziemlich unbelästigt bis zum Eingang gelangten; hier aber hatte sich die Menge wieder dichter an uns gemacht. Der kleine Clerk ward von mir weggedrängt; ich suchte mir nun Bahn zu brechen so gut es gehen wollte, immer dichter ward das

ziemlich schnell vom Platze. Das erste Gemach enthielt Polstersitze und ein Tischchen, worauf eine brennende Lampe, Wassergefäße und hübsches porcellainenes Theegeschirr standen; im zweiten befanden sich zwei lange Bänke mit Matten und weichen Kissen, um als Schlafstellen zu dienen.

Ungefähr 2 Miles von den Faktoreien den Fluß aufwärts, kamen wir an die Mündung des Pearl-River, der von Süden her kommt, und am Vereinigungspunkte beider Flüsse hatte eine englische Brigg von 10 Kanonen, oder Jacht, das netteste, schmuckste Kriegsfahrzeug, das ich noch je gesehen, Anker geworfen; es schien mir für etwa vorkommende Fälle als Wachtschiff hier stationirt zu sein.

Unser Bootsführer, der ein wenig Englisch kauderwälschte, sagte uns, daß etwa 3 Miles höher den Fluß hinauf ein, den Europäern zugänglicher chinesischer Garten liege und dahin ließen wir uns rudern. Ein kleiner Seitenfluß, oder richtiger: Kanal, brachte uns an den bezeichneten Platz, einer nicht unbedeutenden Ortschaft. An einem gemauerten und gut gehaltenen Quai stiegen wir aus, und da die Menge hier weder so dicht, noch so zudringlich war, wie in Canton, so konnten wir unserm Führer mit gehöriger Muße bis in den bewußten Garten folgen. Die ganze Anlage war auf sehr beschränktem Raume, die Pfade mit rothen Backsteinen gepflastert, die Beete mit glasirten Kacheln eingefaßt, viele Pflanzen in zierlichen Töpfen auf Fußgestellen, und selbst das kleinste Plätzchen auf das gewissenhafteste benutzt. Ich sah hier zuerst die nach chinesischer Sitte in Figuren von Drachen, Vögeln, Fischen und Thieren aller Art verschnittenen Sträucher und Pflanzen. Der Stamm und die Hauptzweige des Strauches werden so gebunden, daß sie mit der Zeit die Hauptform des darzustellenden Gegenstandes bilden, die kleineren Zweige und Blätter werden dann später so verschnitten, gestutzt, gebunden, daß sie alle übrigen Theile ergänzen, und zwar so vollkommen, daß selbst ganze Gruppen, z. B. von Hirschen, Reihern u. s. w. — zu denen einige alte englische Kupferstiche, die uns der Gartenbesitzer zeigte, die Motive gegeben

hatten — ziemlich getreu nachgeahmt waren. Sogar Flußboote mit den Gemächern und darin befindlichen Meubles waren nachgebildet, und kleine porcellanene Bootsleute hineingestellt. Die Augen der Thiere waren entweder von Porcellan oder gemaltem Holz eingesetzt. Alle diese Dinge befanden sich in Porcellankübeln von 3—4 Fuß Länge und etwa anderthalb Fuß Breite. In einer andern Abtheilung des Gartens wurden jene vielbesprochenen Zwergbäumchen und Zwerggärtchen fabrizirt — ich kann keinen andern Ausdruck dafür finden. In einem der vorbeschriebenen Kübel standen 4, 6 oder 8 winzig kleine Bäumchen und Pflanzen, welche mit den dazwischen angebrachten Imitationen von Felsen, Moosen, Gräsern eine landwirthschaftliche Gruppe in Miniatur bildeten. Trotz dieses winzigen Maßstabes hatten die Bäumchen vollkommen den Charakter alter verkrüppelter Waldpatriarchen, und die ganze Gruppe machte ungefähr den Eindruck wie eine Landschaft, die man durch ein umgedrehtes Opernglas betrachtet. Der Eigenthümer war so gefällig, mir in leiblichem Englisch den ganzen Prozeß, wie ein solches Wundergärtlein produzirt wird, zu erklären. Die arme junge Pflanze hat erst eine sehr langweilige Vorbereitung zu erleiden; sie wird in einem Töpfchen, das kleine Kalksteine mit sehr wenig Erde vermischt enthält, aufgezogen, und dieser höchst armselige Boden nur zur allerhöchsten Noth mit Wasser befeuchtet. Durch diese spärliche Nahrung am Wachsthum verhindert, wird das Bäumchen knorrig und verkrüppelt, und das alte Ansehen noch durch häufige Verwundungen der Rinde vollendet. Hat nun auf diese Weise das Stämmchen nach und nach die erwünschte Dicke bei möglichst geringer Höhe erreicht, so kommt nunmehr der zweite Prozeß, nämlich die Aeste, die bei jungen Bäumchen gewöhnlich besenartig in die Höhe stehen, seitwärts und niederwärts zu biegen und zu winden, und ihnen ebenfalls ein knorriges Ansehen zu geben; um dies zu erreichen, wendet man ein ähnliches Verfahren wie beim Pfropfen an, nur mit dem Unterschiede, daß man statt eines schrägen Schnittes, eine horizontale Kerbe in den Stamm schneidet, in diese das, auf der einen Seite

seiner Rinde beraubte Pfropfreis klemmt, und die Wunde mit Bast und einer besonderen Art von Baumwachs verklebt. Leider bin ich zu wenig mit der Botanik China's bekannt, um anzugeben, welcher Species die so behandelten, oder richtiger mishandelten Bäumchen angehören, doch habe ich beobachtet, daß sowohl diese Zwergbäume als auch jene größeren zu Figuren verschnittenen alle einer und derselben Gattung angehören. In Struktur und Form gleichen Stamm und Aeste ziemlich unserer nordischen Kiefer, nur ist das Holz nicht so harzig; die büschelartig, wie die Nadeln der Kiefer, wachsenden Blätter, sind dagegen herzförmig, fleischig und dunkel saftgrün; Blüthen habe ich an den Zwergbäumen keine wahrgenommen, wohl aber an den Figuren, und zwar sehr kleine, weiße, sternförmige, nach Art der Myrthe, mit der die ganze Pflanze überhaupt noch die mehrste Aehnlichkeit hat. Der Eigenthümer schien Handelsgärtner zu sein, denn alle diese in Töpfen gezogenen Pflanzen waren verkäuflich. Für zwei 4 Fuß hohe Hirsche oder einen jener Miniaturgärten verlangte er 3 Dollars — etwas über 4 Thaler — ein jämmerlicher Preis, wenn man erwägt, wie viele Jahre dazu gehören, um solche niedliche Misgeburt zu Stande zu bringen! —

Am Ende des zweiten Gartens war eine Terrasse, von der aus man über die niedrige Mauer in die Besitzung eines wohlhabenden chinesischen Kaufmanns sehen konnte. Der dazu gehörige Garten mochte etwa 300 Schritt lang sein; ein kleiner Kanal wand sich in vielfachen Krümmungen durch denselben, über welchem kleine hölzerne, mit reichem Schnitzwerk und Vergoldungen verzierte Brücken führten. An einigen Stellen waren kleine Pavillons errichtet und in geringer Entfernung von einem derselben sah ich zwei junge Frauen oder Mädchen mit Angeln beschäftigt, ihrer Kleidung nach offenbar den höheren Ständen angehörend. Schon bildete ich mir ein Plänchen, mich leise über die Mauer hinabzulassen, im Gesträuch fortzuschleichen und mir die beiden Schönen etwas näher zu betrachten, als Mr. P., der nach mir die Terrasse erstiegen hatte, stolperte. Durch das Geräusch

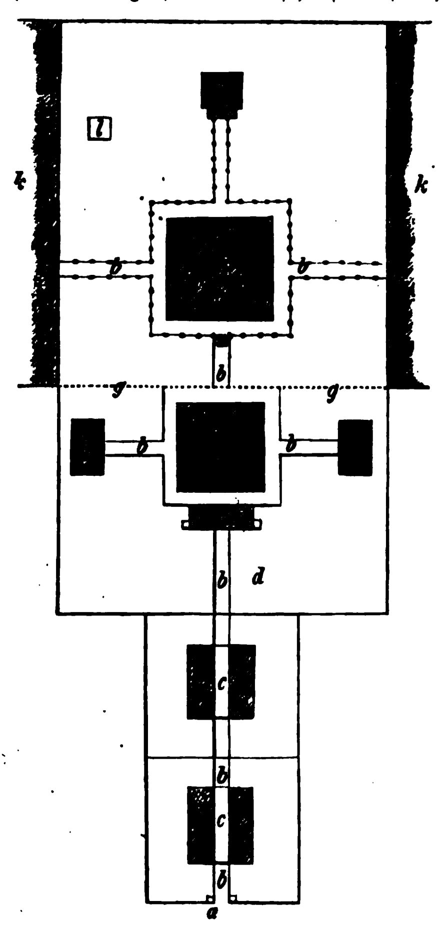
aufmerksam gemacht, drehten sich die chinesischen Damen um, sahen die fremden Uniformen, warfen schnell die Angelruthen weg, und watschelten eiligst davon wie junge Gänschen — was ich natürlich nur auf die frappant ähnliche Gangart bezogen wissen will! — wenn sie ein fremder Truthahn vom Futter wegscheucht. Der Garten war übrigens reich mit Pflanzen, Bäumen und Sträuchern aller Art in großen und kleinen Töpfen, versehen; Blumen sah ich jedoch nur wenige, was wohl seinen Grund in der Jahreszeit haben kann. Im Ganzen war der Garten getreu so, wie man es bei uns auf chinesischen Theebrettern, Vasen, Tapeten, spanischen Wänden u. dergl. abgebildet sieht.

Wir kehrten nach unserer Gondel zurück und fuhren wieder den Fluß hinab. Die Stadt ist so niedrig gelegen, daß wir von keinem Punkte einen Gesammtanblick gewinnen konnten, und die früher erwähnten, jenseits Canton sich erhebenden Hügel zu besteigen, wurde uns auf das Ernstlichste widerrathen. Wir kamen an mehren Kanälen vorüber, die in das Innere von Canton führen und an beiden Seiten mit mehrstöckigen Häusern besetzt waren. Eine aus Ziegeln gewölbte Brücke, deren voller Bogen etwa 25 Fuß im Durchmesser hatte, führte darüber; das Mauerwerk war trefflich ausgeführt und gut erhalten, die ganze Ansicht mit den dazwischen hingleitenden kleinen Booten sah aus, wie eine chinesische Uebersetzung von Venedig. Höchst possirlich war der Transport der in hölzernen Käfigen auf Booten bis hierher geschafften Schweine ins Innere der Stadt. Die belebten engen Straßen, sowie die widerspenstige Natur dieser borstigen Gesellen würde es unmöglich machen, sie per pedes frei marschiren zu lassen. Ein aus Rohr geflochtener, der Dimension des Schweines angemessener Cylinder, hinten und vorn offen, wird vor die geöffnete Thüre des Käfigs gestellt, ein Mann kriecht in denselben und fängt an, den Schwanz des betreffenden Schweines herzhaft zu drehen und zu bearbeiten, bis das in Wuth gebrachte Thier zum Käfig hinaus, und folglich in den Korbcylinder hineinrennt; sobald dies geschehen, wird

der Cylinder in die Höhe gehoben und da die Beine des Schweines durch das Korbgeflecht fahren, so ist es nun ganz widerstandslos gefangen. Eine Stange wird durch den oberen Theil des Korbes gesteckt und so der ganze Apparat sammt Insassen auf den Schultern zweier Männer an den Ort seiner Bestimmung getragen. Die Befreiung des Thieres aus seinem portativen Kerker habe ich nicht mit angesehen, denke mir aber, daß sie durch eine gleiche Schwanzmanipulation wie die Einkerkerung effektuirt wird.

Es war jetzt am Nachmittag und ich beabsichtigte noch den, auf dem südlichen Flußufer, Canton gegenüber, gelegenen großen Ho-nan-Tempel zu besuchen. Wir landeten unter einer Gruppe majestätischer alter Bäume und traten durch ein großes Thor, neben welchem rechts und links in einer Menge elender Barracken allerhand Eßwaaren und sonstige Gegenstände zum Verkauf ausgeboten waren, in den Vorhof des Tempels, oder richtiger, der Tempel, denn in dem ausgedehnten Raume von etwa 500 Yards Länge waren nicht weniger als 7 große Tempel, einige kleinere in Seitenhöfen nicht mitgerechnet, in die mir der Zutritt nicht verstattet ward. In der Mitte des ersten Vorhofes läuft ein erhöhter, etwa 15 Fuß breiter und mit Granit getäfelter Pfad hin; dieser Pfad geht in gerader Linie durch die ganze Anlage, da wo er auf die Mitte dreier darin befindlicher Tempel trifft, führt er als eine Art Terrasse um dieselben herum und von der Rückseite aus weiter. Die beiden ersten Tempel, zwischen denen noch ein zweiter Hof liegt, haben mehr das Aussehen großer Vorhallen, werden auch von jenem erhöhten Mittelpfade gerade durchschnitten. Rechts und links daneben stehen in jedem dieser Tempel 4 colossale Figuren, von 25—30 Fuß Höhe, auf 5—6 Fuß hohen Fußgestellen. Diese Figuren habe ich bis jetzt in allen derartigen Gebäuden stereotyp gefunden, besonders eine derselben, ein ingrimmig aussehender, schwarzbärtiger Krieger mit einem mächtigen Schwerte in der Hand. Nachdem man die zweite Halle durchschritten, gelangt man in einen etwas breiteren Hof, an dessen hinterem Ende ein großer, auf einer Terrasse von

12 Stufen erhöheter Tempel steht; zu beiden Seiten der Treppe befinden sich zwei löwenähnliche Ungeheuer und rechts und links von diesem Haupttempel zwei kleinere, zu denen ebenfalls mit Granit getäfelte Seitenpfade führen. Ein großes Gitter schließt diesen hintersten, oder



Grundriß des großen Ho=nan=Tempels bei Canton.
a. Haupteingang. b. b. b. Erhöheter Pfad. c. c. Vortempel. d. Zweiter Hof. e. Größerer Tempel. f. Kleine Seitentempel. g. Gitter. h. Haupttempel. i. Sanctuarium. k. Gebäude, wahrscheinlich Priesterwohnungen. l. Heiliger Brunnen.

innersten Hof ab, in welchem sich erst der allergrößte oder eigentliche Haupttempel abermals um 6 Stufen erhöhet und rings von Säulengängen umgeben erhebt. Ganz hinten liegt der kleinste, um 7 Stufen erhöhete Tempel, der, seiner reicheren Ausschmückung nach zu schließen, das Sanctuarium enthält. Rechts und links am Ende der Säulengänge war eine Anzahl Gebäude, die wahrscheinlich den Priestern als Wohnungen dienen, denn der Zutritt war mir, wie ich bereits gesagt, nicht gestattet.

Das Innere dieser Tempel war, bis auf mehr oder weniger Reichthum der Verzierungen, so ziemlich überall gleich. In der Mitte der hinteren Wand steht jedesmal ein großes Götterbild, etwa ein Drittel des Raumes von der Wand ab, mit zwei kleineren daneben, vor denen Altäre und Tische zur Niederlegung der Opfergaben stehen. Hinter den Götterbildern ist ein kleiner Holzverschlag, worin ein besonderer Altar, auf dem Blumen und Räucherwerk liegen, vorhanden ist. Rechts vom Eingange befindet sich immer ein großes Räucherbecken, und längs den Wänden Tische, an denen Priester sitzen, entweder schreibend, oder auf Zettel geschriebene Gebete ablesend, Räucherwerk und andere zum Gottesdienste nöthige Sache vor und neben sich.

Das Mauerwerk ist von dunkelgrauen, ungebrannten Thonziegeln erbaut, die mir wie gepreßt aussahen, aber ein gutes, hartes und schönes Material bilden. Die Säulen und Bildhauerarbeiten sind meist sehr sauber in feinkörnigem, hellgrauem Granit ausgeführt; Einiges aber auch von Holz, bunt gemalt und vergoldet. Jeder Tempel hat vier Thüren, an jeder Front eine, mit Ausnahme des allerletzten, der nur eine einzige hat. Zwischen den Säulen ist hölzernes Fachwerk bis zur halben Höhe angebracht, über welchem reiches, zierliches Gitterwerk das Licht einfallen läßt.

In dem Hofe zur Linken des Haupttempels befindet sich ein tiefer Brunnen, mit einem von Säulen getragenen Dache bedeckt. Hier wird täglich an eine bestimmte Anzahl armer Personen Suppe ausgetheilt. Beiläufig bemerkt, scheinen mir die Chinesen im Allgemeinen

keine großen Liebhaber von Almosengeben zu sein; dagegen genießen die Blinden bei ihnen das seltsame Vorrecht, in jedes Haus treten zu können und dort mit zwei Knochen oder Bambusstäben ein gräßliches Conzert aufzuführen, gegen das die chinesischen Ohren abgehärteter zu sein schienen, als die meinigen, denn ich sah in Verkaufsläden dergleichen Blinde 1 Stunde lang so trommeln, ohne nur von den Inhabern beachtet zu werden, bis sie endlich eine winzige Gabe ertrommelt haben, oft aber auch ohne diese abziehen müssen. Kehren wir jedoch wieder zum Ho-nan-Tempel zurück.

Ich hatte eine Skizze davon entworfen und war wie gewöhnlich von einer dichten Menge umgeben, die sich leicht auf einige Hundert belaufen konnte. Ich hatte beim hintersten Tempel begonnen und näherte mich so successive den vorderen Räumen. Anfangs hielten sich die Leute in einiger Entfernung, nach und nach brachte sie mir aber die Neugierde immer dichter auf den Leib. Einigemale machte ich mir Platz, indem ich die Nächsten sanft bei Seite schob; als aber die Masse gar zu compact wurde, half dies Mittel auch nichts mehr und, so unerträglich mir auch der Geruch dieser, meist der niedrigsten Klasse angehörenden Menschen war, mußte ich gute Miene zum bösen Spiel machen. Allein meine Geduld und Ruhe diente nur dazu, sie unverschämter zu machen, und als endlich ein zerlumpter, frech aussehender Kerl es wagte, mich ziemlich unsanft am Hinterhaar zu zupfen, drehte ich mich herum und versetzte ihm einen Boxer, der ihn alle zwölf Stufen der Terrasse auf einmal hinabspedirte. Ich erwartete nun einige Steine um meinen Kopf sausen zu hören und meine Lage war allerdings nicht angenehm, denn um jeden Schein einer Provocation zu vermeiden, hatten ich und mein Begleiter die Waffen in der Gondel zurückgelassen. Der Boxer setzte mich jedoch in einigen Respect, so daß wir ziemlich unbelästigt bis zum Eingang gelangten; hier aber hatte sich die Menge wieder dichter an uns gemacht. Der kleine Clerk ward von mir weggedrängt; ich suchte mir nun Bahn zu brechen so gut es gehen wollte, immer dichter ward das

Gedränge der zerlumpten Gestalten, immer wilder und ingrimmiger wurden die Gesichter, als ich plötzlich — ich gestehe es ehrlich — zu meiner großen Freude dicht in der Nähe das grüne Dach unserer Gondel vor mir sah. Zwei Bürger des himmlischen Reiches auf ihre Hintermänner werfend, war ich mit einem Satze im Boote und, den gezogenen Säbel in der einen, das Pistol in der anderen Hand, nach der Landungstreppe zurückspringend, schrie ich wie besessen: „Platz, Junker Voland! süßer Pöbel, Platz!“ War es der Anblick der Waffen, die ich in bester Stimmung war gut anzuwenden, oder war es die fremde Sprache, genug, die Menge prallte stutzend zurück, im nächsten Augenblick war auch der Clerk am Bord und ebenso schnell hatten unsere Bootsleute, die, wie ich später hörte, gewissermaßen für unsere sichere Rückkehr verantwortlich waren, dasselbe unter Schreien und Pfeifen des Pöbels in den Fluß geschoben. Der erwartete Hagel von Steinen blieb aus, ich aber noch auf dem Dache der Gondel bis wir weit genug entfernt waren, fest entschlossen, den ersten Steinwurf mit einer meiner Bleipillen zu beantworten. Das Alles waren der Abenteuer genug und wir kehrten nach Mr. Acows Hotel zurück, um unter gastronomischen Genüssen die Aufregungen des Tages zu vergessen, und auf einem schönen Schachbrett, das ich mir gekauft, die erste Partie zu spielen. Am Abend machte ich im Mondscheine noch einen Spaziergang durch die Gartenanlagen der Faktoreien. Fremde, wie hier wohnende Handelsleute genossen mit ihren Familien die erquickende Abendluft, darunter auch Mr. K., an den ich eine Empfehlung hatte, mit seiner liebenswürdigen, ihm erst kürzlich aus Amerika nachgefolgten jungen Gattin. Der Genuß angenehmer Gesellschaft und unterhaltenden Gespräches war mir um so wohlthuender, je seltener mir das Seeleben dergleichen Augenblicke gewährt. Ernsthafte, gutaussehende und gutgekleidete Parsen, die gleichfalls hier Handel treiben, in langen persischen Kaftans und wunderlich geformten Wachstuchturbans, wandelten unter Bäumen oder saßen [illegible]pen auf den Ruheplätzen. Es ist dies eine behä[illegible] Menschen, von denen mir

einstimmig nur Löbliches mitgetheilt war. Eine ganze Gesellschaft von ihnen besuchte uns in Wampoa, ließ sich alle Theile des Schiffes zeigen und verrieth durch die in gebrochenem Englisch gestellten Fragen ebenso viel Intelligenz wie Bildung. Ein Turnapparat war auf einer kleinen Wiese errichtet, wo sich eine Anzahl junger Leute mit allerhand gymnastischen Uebungen belustigte. In einem langen Schuppen war eine Flotille von wenigstens 50 sehr langen, kaum 12 Zoll breiten Ruderbooten aufbewahrt, dem hiesigen Ruderklubb gehörig. Sie sind von so leichter, graziöser Bauart, wie ich noch nie zuvor gesehen, die Planken nur 1/4 Zoll stark, gefirnißt, und die Außenseiten mit Bleiglätte polirt. Diese Fahrzeuge müssen mit unglaublicher Schnelligkeit übers Wasser dahinschießen. Die Nacht war so schön und mild, daß ich gern meine Reise noch im hellen Mondschein den Fluß hinab fortgesetzt hätte; die Bootsleute waren jedoch aus Besorgniß vor den Flußpiraten nicht dahin zu bewegen. Diese liebenswürdigen Kobolde sollen nämlich oft sogenannte Stinktöpfe, irdene, mit einer chemischen Composition gefüllte und hermetisch verschlossene Gefäße, in die Boote werfen, die beim Zerbrechen durch das ihnen entströmende betäubende Gas die Mannschaft für einige Augenblicke ganz widerstandslos machen, welche Zeit die Räuber benutzen, um entweder Geld oder Geldeswerth zu rauben, oder auch wohl Reisende, die ihnen der Mühe werth scheinen, zu knebeln, zu entführen und nur gegen Lösegeld frei zu geben. Auf diese Weise soll Admiral Charles Napier von ihnen gefangen worden sein, und seine Freiheit nur gegen ein Lösegeld von 3000 Dollars wiedererlangt haben. So blieb ich denn, genoß den schönen Abend und die angenehme Gesellschaft so lange als möglich und kehrte dann wieder ins Hotel zu einer Tasse Thee nebst Wasserpfeife zurück, auf welche Scene der Vorhang fiel, nämlich der Mosquitovorhang meines Bettes.



Rückfahrt nach Macao.

X.

Rückfahrt nach Macao.

Chinesische Gassenbrut. — Grausamkeit der Chinesen. — Eine große Flußpagode. — Begräbnißplatz und Begräbniß. — Chinesische Jäger. — Ansicht von Macao. — Verfall des Handels. — Landschaftliche Schönheit der Gegend. — Camoens Grab.

Mein Urlaub ging nun zu Ende; zudem hatte ich Alles den Fremden irgend Zugängliche gesehen und war recht herzlich müde des Treibens, Drängens und Lärmens, so wie des provocirenden Wesens der Herrn Chinesen, von dem selbst den Gebildeteren unter ihnen etwas anklebt. Am nächsten Morgen machte ich mich daher mit Mr. P. so zeitig wie möglich auf und wir schwammen in derselben Gondel, die wir den Tag vorher benutzt hatten, den breiten gelben Strom hinab. Vor unserer Einschiffung beobachtete ich noch ein unter der chinesischen Jugend, vulgo Gassenbrut, sehr beliebtes Spiel. Zwei Buben hatten zwei Grillen in eine Blechpfanne gesetzt und störten und reizten die armen Thierchen so lange, bis sie ganz wüthend über einander selbst herfielen und sich ein Gefecht nach Art der Hahnenkämpfe lieferten; hier endete das Spiel mit dem Tode des einen schwächeren Insektes; doch soll manchmal das Thierchen blos mit dem Verluste eines Beines oder Flügels davonkommen, manchmal aber auch Beide nach Verlust

ihrer Gliedmaßen auf dem Platze bleiben. Ich liebe dieses Spiel eben so wenig wie die Hahnenkämpfe, die ich in Central-Amerika gesehen, und würde, hätte ich geglaubt dadurch irgend wie etwas bessern zu können, die zum Kampfplatz dienende Pfanne dem jungen glatzköpfigen Sportsman mit Vergnügen um die Ohren geschlagen haben, selbst auf die Gefahr hin, wie ein neuer Orpheus die Steine hinter mir lebendig werden zu sehen. Grausamkeit ist aber ein zu vorherrschender Grundzug im Charakter der Chinesen, als daß die Züchtigung einzelner Individuen von nachhaltigem Erfolge sein könnte. Ein anderes Spiel besteht darin, ein Körnchen Reis zwischen zwei halb verhungerte Rebhühner zu werfen; sobald das eine darnach pickt, wird es vom anderen angefallen und es setzt Kämpfe, daß die Federn herum fliegen. Auch habe ich chinesische Väter ihren Herren Kindern Beweise ihrer väterlichen Liebe geben sehen, indem sie deren Glatzköpfe so unbarmherzig mit Knitteln bearbeiteten, daß das Blut herablief. Beiläufig bemerkt, scheint mir bei ihnen der Kopf eine Lieblingsgegend zu sein, um Hiebe an die richtige Adresse gelangen zu lassen, denn, zumal unter den niederen Ständen, habe ich Wenige gesehen, deren kahle Schädel nicht mit Narben gezeichnet waren, was zugleich als Beweis gelten kann, was diese Leutchen für harte Köpfe haben.

Auf der Rückfahrt wünschte ich sehr eine der früher erwähnten Pagoden in näherem Augenschein zu nehmen. Bei der ersten machten die von der eingetretenen Hochfluth überschwemmten Reisfelder eine Landung ganz unmöglich; bei der zweiten jedoch, etwa 3 Miles oberhalb Wampoa gelegen, waren die Umstände günstiger. Diese Pagode liegt auf der Spitze eines Hügels auf einer Insel und an ihrem Fuße ein chinesisches Dorf. Ich hatte anfangs gehofft, das Dorf umgehen zu können, allein die Felder waren sämmtlich von Gräben durchschnitten, so daß ich genöthigt war, den mitten durchs Dorf führenden Pfad zu verfolgen. Charakteristisch erschien es mir, daß dieser sowohl, wie alle Pfade, Landstraßen, Brücken, die ich noch gesehen, mit breiten

Steinen belegt und höchst sauber und in trefflichem Stande gehalten waren. In dem Theile des Dorfes, den ich passirte, waren die Häuser alle aus jenen obenerwähnten grauen Ziegeln und einige sogar mit ziemlichem Luxus erbaut. Mehre mit reicher Sculptur in Granit verzierte Gebäude, die entweder als Tempel oder Gerichtshäuser gedient haben mochten, standen jetzt unbenutzt und theilweise verfallen.

Ich hatte hier ebenfalls bald ein ziemliches Gefolge hinter mir her; doch sahen mir die Leute hier viel gesitteter und anständiger aus, und zudem hatte ich diesmal klugerweise meine Waffen nicht wieder an Bord gelassen. Ich suchte mir also ein passendes Plätzchen aus, setzte mich ruhig nieder und skizzirte mir die Pagode nebst einem daran stoßenden Tempel. Die Leute blieben ruhig und in bescheidener Entfernung. Es befanden sich mehre kleine Kinder darunter und ich schenkte einem, das die Neugierde näher heranlockte, eine Orange, die ich in der Tasche hatte. Ein Geschenk, und wäre es noch so gering, scheint hier als große Ehrenbezeigung zu gelten, wenigstens wurde es hier so aufgenommen, denn der Papa des Kindes näherte sich mir, mit einem noch kleineren auf dem Arme, und überreichte mir unter vielen Bücklingen einige Blumen als Gegengeschenk. Mehre der Dorfbewohner thaten desgleichen, was mich einigermaßen in Verlegenheit setzte, wie ich es erwiedern sollte, denn Geld wollte ich doch nicht gern sehen lassen; ich war zu ernstlich davor gewarnt worden. Zum Glück hatte ich noch einige Cigarren bei mir, die ich vertheilte; da sie aber nicht für Alle reichten, gab ich den Uebrigen einige Zündhütchen, die als etwas Merkwürdiges aufgenommen wurden und mir zugleich Gelegenheit gaben, deren Gebrauch zu erklären, indem ich einen kleinen Kürbiß von einem Pfahle herunterschoß. So hatte ich zwei Fliegen mit einem Schlage getroffen: erstens das gute Einvernehmen hergestellt, zweitens den Leuten einigen Respect vor meinen Revolvers eingeflößt und konnte nun mit aller Muße die Pagode untersuchen.

Dieselbe erhebt sich, wie gesagt, auf der Spitze eines Hügels, ist durchgängig aus jenen dunkelgrauen Thonziegeln in achteckiger Grund-

auf 225 bis 230 Fuß annehmen kann. Das ganze, imposante Monument steht auf einem Unterbau aus behauenem Granit.

Dicht an der Pagode liegt eine Tempelanlage, deren Axe gerade auf die Mitte der Pagode trifft, zwei kleine Tempel und eine Vorhalle mit kleinen Höfen enthaltend, in denen schöne alte Bäume stehen. Die Einrichtung scheint, mit wenig Abweichung, dieselbe wie die der früher beschriebenen Tempel von Ho-nan; die Ausführung der Ornamente in Bildhauerarbeit ist vorzüglich zu nennen und das Ganze in sehr gutem Stande; in Folge des ziemlich steil ansteigenden Terrains gewährt die ganze Anlage einen pittoresken Anblick. An der Seite des Hügels befindet sich ein Begräbnißplatz, der gewöhnlich an dergleichen Localitäten verlegt wird, wie ich aus den vielen weißen Grabsteinen an den Hügelabhängen längs des Flusses wahrnehmen konnte. Die Gräber der Wohlhabenderen sind mit einer niedrigen Mauer umgeben, die herzförmig ist, an der breiten Seite einen Eingang und nach der spitzen Seite hin Sitze hat. Bei den Gräbern der Aermeren ist diese Einfriedigung zwar in gleicher Form, doch nur aus Erde. Die Grabhügel selbst sind bei allen gleich, aus Erde und mit rothen und gelben Papierstücken belegt, auf welchen Gebete gedruckt sind, oben auf gewöhnlich das größte rothe Papierstück, durch ein darauf gelegtes Stück Rasen festgehalten.

Bei dieser Gelegenheit will ich zugleich ein chinesisches Begräbniß erwähnen, das ich später in Macao von der Höhe eines Forts aus mit angesehen habe. Vorauf schritten mehre Männer mit Standarten und bunten Oriflammen; dann folgten hinter einander zwei Bahren, auf denen Götterbilder getragen wurden. Diese waren von einer Art Musikbande umgeben, theils auf langen, Oboen ähnlichen Instrumenten blasend, theils Gongs und kleine Kesselpauken schlagend. Wieder andere Personen trugen Rauchpfannen, Schwärmer und allerhand kleines Feuerwerk in den Händen, das sie in Intervallen abbrannten. Hierauf folgte die Todtenbahre, an welcher der Sarg, aus runden Planken gezimmert, zwischen Stangen an Seilen

[illegible] getragen ward. Hinter der Bahre schritt ein Priester mit zwei Söhnen [illegible] bildeten den Schluß. Am Grabe angelangt, wurde die Leiche nach einigen Gebeten und Räucherungen eingesenkt. Zuletzt wurden noch einige Bündel Schwärmer verpufft, und damit hatte die Ceremonie ein Ende. Doch kehren wir wieder zu meiner Pagode zurück.

Ich hatte die Vermessung und Aufnahme beendigt und stand auf der Terrasse, als ich vom Flusse her einen Flintenschuß vernahm und sah, daß man mir vom Boote aus Zeichen machte. Ich raffte meinen Kram zusammen und eilte, so schnell ich konnte, ans Ufer hinab, um die Ursache des Alarms zu hören. Mr. B. war über mein langes Ausbleiben unruhig geworden und da er so viele Leute nach der Pagode hinaufgehen gesehen, hatte er Besorgniß um mich gehegt. Er wollte, hätte ich sein Signal nicht erwiedert, mit Sonnenuntergang nach der Fregatte zurückkehren und dort Hülfe holen, da er meinte, man halte mich als Gefangenen zurück. Die Befürchtungen wurden durch mein Erscheinen niedergeschlagen, worauf wir weiter den Fluß hinabfuhren.

Unterwegs trafen wir noch zwei chinesische Jäger mit acht bis neun Fuß langen Flinten, in der Mündung jedoch kaum von einem halben Zoll Durchmesser; der Kolben gleicht ganz dem eines Pistoles, das Schloß aber war ein Feuerschloß, deren ich hier sonst noch keine gesehen. Trotz der Unbehülflichkeit dieser Waffen hatten die Leute doch eine Menge Schnepfen, von denen die Reisfelder wimmeln, so wie zwei große graue Reiher geschossen. Einer derselben war nur geflügelt und [illegible] mit zusammengebundenen Flügeln lebend fortgetragen, um ihn länger zu conserviren; damit aber das arme Thier nicht um sich sehen könnte, hatte man es geblendet, indem ein Seidenfaden durch beide unteren Augenlieder gezogen und über den Schnabel zusammengebunden worden war.

Hier wurde mir Gelegenheit, mich von der Wahrheit einer chinesischen Anekdote zu überzeugen, die mir Capitain Hunter vom Schiffe [illegible] an einem [illegible] Abende in [illegible] erzählt hatte: Im

Flusse lagen zwei Boote, über deren beide Seiten lange Balken hinausragten, und auf diesen befanden sich aus Rohr geflochtene Entenställe. Eine Planke führte ans Ufer, wo sich die watschelnden Enten im Schlamme erlustigten. Als am Abend ein Mann mit einem eigenthümlich schrillenden Schrei die Vögel anrief, kamen diese wie toll und verrückt angelaufen, jede Ente drängte und beeiferte sich, die erste im Käfig zu sein — weil die letzte auf der Planke jedesmal mit einer Ruthe tüchtig abgeprügelt wird. Ein possirliches Bild, aus dem sich eine sehr heilsame politische Nutzanwendung ziehen ließe.

Mit Einbruch der Nacht langten wir am Bord unseres Schiffes an, am nächsten Morgen wurden die Anker gelichtet und wir dampften lustig nach Macao, auf unseren früheren Ankerplatz zurück.

Da unser erster Aufenthalt nur ein sehr kurzer gewesen war, und ich mich nicht am Lande umsehen konnte, war es mir sehr lieb, das Versäumte jetzt nachholen zu können.

Unser Ankerplatz war etwa 6 Miles von der Küste, in seichtem, schmutzig gelbem Wasser; kalte, rauhe Luft, eine Atmosphäre, dick wie Erbsensuppe, ein Wind, um große Kanonen wegzublasen, am Bord Gewühl und Lärmen, wie es auf einem großen Schiffe nicht anders sein kann, das Kohlen und Provisionen einnimmt, kurz ein höchst ungemüthlicher Aufenthalt, und darum so schnell wie möglich ans Land!

Macao bildet einen seltsamen Contrast mit Canton. Zur Zeit der Blüthe Portugals war es ein Hauptstapelplatz des chinesischen Handels, und in Folge dessen erhielt die, auf einer Halbinsel gelegene Stadt schnell eine bedeutende Ausdehnung. Die beherrschenden Höhen sind mit Forts gekrönt, und für den Zustand des Befestigungswesens in jener Zeit ihrer Erbauung jedenfalls stark zu nennen. Eine Menge Kirchen, Klöster und andere hervorragende Gebäude, meist sehr pittoresk gelegen, zieren die Stadt, deren geräumige, gut gepflasterte und reinlich gehaltene Straßen den Eindruck großer Behäbigkeit machen. Auf

Promenaden, öffentliche Brunnen, große Freitreppen u. dergl. ist gleichfalls viele Aufmerksamkeit verwendet, und der heimathliche Baustyl der Portugiesen mit seinen maurischen Anklängen, zu denen hier noch einige Anwendung der in China üblichen Farben kommt, eignet sich ganz vortrefflich zur Umgebung, und wenigstens ungleich besser, als die bereits früher von mir erwähnte englische Architektur in Hong-kong. Die Bevölkerung erschien mir gesellig und von ziemlicher Bildung, das Leben erträglich und keineswegs kostspielig, kurz, in dieser Beziehung schien mir hier Alles ganz gut zu stehen. In Allem jedoch, was die Vorzüge eines Handelsplatzes und Hafens der Neuzeit betrifft, entspricht Macao den Bedürfnissen nur auf höchst unvollkommene Weise. Des seichten Wassers wegen, müssen selbst die kleineren Schiffe viel weiter vom Lande abliegen, als in Hong-kong, die größeren, wie das unsrige, sogar 6 Miles; die Güter müssen in kleinen Dschunken verladen werden, um ans Land zu gelangen, was die Geschäfte um so mehr erschwert, als noch dazu der Ankergrund gänzlich ungesichert gegen Winde ist, und so die Arbeit des Aus- und Einladens oft Tage lang unterbrochen wird. Trinkwasser ist gleichfalls spärlich und nicht vorzüglich. Einen überraschenden und sehr malerischen Anblick gewährt eine, am nördlichen Ende der Stadt zwischen einigen felsigen Hügeln befindliche Anlage chinesischer Tempel, theils in den Felsen selbst gehauen, theils zwischen dieselben hineingebaut, die höher liegenden durch schöne sich schlängelnde Freitreppen mit den tiefer liegenden verbunden. Es sind deren fünf in Allem, und an die bedeutendste gränzt eine Anzahl geräumiger Priesterwohnungen, welche gleichfalls zum malerischen Effect des Ganzen beitragen. Zwischen den Tempeln liegen große Felsblöcke, zum Theil mit Inschriften, Malereien und reichen Vergoldungen bedeckt, und schöne alte Bäume, deren saftiges Grün angenehm gegen die aus hellem Material erbaute Architektur absticht, und die Lieblichkeit des Bildes erhöhet, legen einzelne Theile in tiefen Schatten. Ich habe meine freie Zeit sehr fleißig auf ein sorgfältiges Studium dieser Anlagen verwendet, von denen ich wenigstens

bis jetzt in keinem Werke über China besondere Erwähnung gefunden, und mir genaue Pläne und Ansichten davon genommen.

Auf dem englischen Kirchhofe befinden sich auch sehr viele Gräber amerikanischer Seeleute und Offiziere, darunter Capt. Waldron, früher hier Consul, Surgeon, Brooks u. m. A.

Wenn man am Kirchhofe vorüber ist, gelangt man an ein großes Gebäude mit daranstoßenden geräumigen Gartenanlagen, in welche der Eigenthümer, Mr. M . . . . . ., freien Zutritt gestattet. Die Gartenpartien sind ungemein geschmackvoll angelegt, und die schönen, alten Bäume gewähren angenehme, schattige Spaziergänge. In einer entfernten Ecke ist eine Felsenpartie, und in einer daselbst befindlichen Grotte ein kleines Monument in spanischer Renaissance errichtet: vier Pfeiler, eine kleine Kuppel tragend, umgeben die Büste eines Mannes im spanischen Costüm des 16. Jahrhunderts, darunter auf dem Fußgestell die Worte: Luiz de Camoes, Nasceo 1524, Moreo 1579. — Es war dies der Platz, wo der verbannte Dichter seine Lusiade geschrieben, von der 8 Stanzen auf die übrigen Seiten des Piedestals gegraben sind.

Daneben, in dem Felsen, ist eine Tafel mit folgender Inschrift eines späteren Verehrers des großen Dichters:

Patane, lieu charmant et si chèr au poète,
Je n'oublierai jamais ton illustre retraite;
Ici Camoens au bruit du flot retentissant
Mêla l'accord plaintif de son luth gémissant;
Au flambeau d'Apollon allumant son' génie,
Il chanta les héros de la Lusitanie,
Du Tage à l'urne d'or, loin des bords paternels;
De Bellone il ceuillit les lauriers immortels.
Malheureux exilé, cet émule d'Homère
Acheta son génie aux prix de sa misère;
Il posséda du moins, pour charmer ses douleurs,
Les baisers de l'amour et les chants des neuf soeurs.
Losas et les Chinois honorent sa mémoire.
Le temps, qui détruit tout, agrandira sa gloire!
Moi, qui chérie ses vers, qui pleure ses malheurs,
J'aimais à saluer ces bois inspirateurs:

Je visitais cent fois ce noble et humble asyle,
Dans ta grotte, oh Louis! mon coeur fut plus tranquille.
Agité plus que toi, je fuyais dans les champs
Et le monde et mon coeur, et l'envie et les tyrans!

Au grand Louis de Camoens, Portugais d'origine castillane,
Soldat religieux, voyageur et poète exilé,
L'humble Louis de Rienzi, Français d'origine romaine,
Voyageur religieux, soldat et poète exilé.

30. Mars 1827.

Auch ich fühlte mich versucht, meine poetische Ader anzustrengen, und schrieb ins Fremdenbuch, wie mir es eben in den Sinn kam:

Soldat, voyageur, et poète non illustre,
Refugié moi dans ces lieux sombres et retirés,
Je me rappelle ici par ta mémoire
Que je partage ton sort, sans partager ta gloire.

W. H. — U. S. N.
Marin américain, artiste de métier,
Poète non célèbre et Allemand expatrié.

Die ganze Anlage, in der sich das Monument befindet, ist jedenfalls mit großem Kostenaufwand und Geschmack hergestellt, allein jetzt, gleich allen übrigen Anlagen in Macao, etwas vernachlässigt, und Alles deutet in der That auf Verfall. Die Festungswerke sind, obschon reinlich gehalten, doch ungenügend, die Kanonen alt, unbehülflich und schlecht montirt, die Laffeten halb verfault. Ueberall Erinnerungen an früheren Glanz und frühere Macht, die entschwunden sind. Die portugiesischen Colonien kommen mir fast vor, wie der portugiesische Hof, im Bestreben, die alte Macht und Herrlichkeit aufrecht zu erhalten, ohne die genügenden Mittel dazu. — Hong-kong scheint dem hiesigen Handel den letzten Todesstoß zu versetzen; die bedeutendsten Handelshäuser siedeln dahin über, und man spricht davon, daß selbst die Magazine unserer Marine, die jetzt hier sind, nach Hong-kong verlegt werden sollen.

Shanghae.



XI.

Shanghae.

Einfahrt in den Yang-tze-kiang. — Ankunft in Shanghae. — Schiffswechsel. — Ein Besuch in der Stadt. — Geschicklichkeit der Chinesen in künstlichen Handarbeiten. — Theegärten. — Chinesisches Theater. — Leihhäuser — Leichenhäuser. — Chinesische Sportsman. — Leben der Fremden in Shanghae. — Maßregeln derselben gegen die Kriegsunruhen. — Abfahrt von Shanghae und eigentlicher Beginn der Expedition. — Uninteressante Landschaft. — Atmosphärische Eigenthümlichkeit. — Fahrt nach den Liu-Kiu-Inseln. — Vorsichtsmaßregeln. — Ankunft im Hafen von Napa-kiang.

Am 27. April verließen wir Hong-kong und wanden uns den Kanal von Formosa hinauf. Das Wetter war neblich, regnerisch und unser Lauf ein sehr langsamer, um keines der vielen chinesischen Fischerboote, welche unsern Cours fortwährend kreuzten, in den Grund zu rennen; aus gleicher Ursache spielte unsere Musik von Zeit zu Zeit, oder es ward auch ein Glockensignal gegeben.

Unser „blüthenreicher Mai" begann dieses Jahr kalt, rauh und stürmisch, mit einer schweren See gegen uns, die über Nacht einen Theil des Larbord-Bollwerkes im Vordertheil des Schiffes mit weg-nahm. Ein grauer, melancholischer Himmel, ein nasses Deck und triefendes Tauwerk, in welchem arme, vor Kälte halberstarrte Landvögelchen sich festklammerten, machten unsern Zustand nichts weniger als

behaglich, und große plumpe chinesische Dschunken mit ihren gemalten Augen stierten, gleich melancholischen Ungeheuern, in die gelbe Wasserwüste hinaus.

Am 3. Mai kamen wir in der Mündung des Yang-tze-kiang (Sohn des Oceans) an, den man eine ziemliche Strecke hinauffahren muß, ehe die an beiden Seiten sichtbar werdenden Ufer verkünden, daß man die See verlassen hat. Die südliche Mündung dieses größten aller Ströme des nordöstlichen Asiens ist 30 Miles breit, und enthält viele Sandbänke, Untiefen und Klippen, welche die Schifffahrt gefährlich machen; viele Inseln wurden sichtbar, von denen einige cultivirt, die Mehrzahl jedoch felsig und unbewohnt zu sein schienen. Gegen Mittag nahten wir Gutzlaff-Island, das wir, gegen heftigen Wind und Fluth uns langsam fortbewegend, erst gegen 4 Uhr aus dem Gesichte verloren, und bei Einbruch der Nacht mußten wir vor der ersten Barre (einer langen Sandbank, auf der zur Ebbezeit nur etwa 4 Faden Wasser sind) vor Anker bleiben.

Shanghae liegt etwa 30 Miles von der Mündung des Woosong-river, in den wir am nächsten Morgen einfuhren. In Woosong, an der Flußmündung, mußten wir uns durch die zahllosen hier ankernden fremden Schiffe förmlich winden, und fuhren dann, den zwar engen, doch ziemlich tiefen Fluß hinauf. Die Fruchtbarkeit des Bodens in diesen niedrigen, aus schwarzer Schlammerde gebildeten Landstrecken, ist unglaublich; das Ganze gleicht einem großen Gemüsegarten, und liefert fast ohne Unterbrechung Erndten über Erndten.

Bald zeigten sich die weißen Häuser der fremden Faktoreien von Shanghae, sowie die Masten der Schiffe, und die Kanonen der Susquehannah und Plymouth begrüßten uns, ihre weißen Rauchwolken über die grünenden Felder sendend. Ehe man den Ankergrund der Stadt erreicht, kommt man an einer kleinen protestantischen Kirche und die darum gruppirten Missionshäuser vorüber, in welchen letzteren eine Anzahl chinesischer Findlinge erzogen werden; indeß, dem alten Sprichwort zufolge: „Wo man Gott einen Tempel erbaut, setzt der

Teufel ein Wirthshaus daneben," ist ein nahe liegendes Werft ganz von Matrosenspelunken der niedrigsten Klasse umgeben.

Die eigentliche Stadt Shanghae selbst, denn die Faktoreien, so wie alle europäischen und fremden Etablissements, liegen außerhalb derselben, ist gleich allen chinesischen Städten, die ich bis jetzt gesehen habe, mit einer senkrechten Mauer von 30 bis 40 Fuß Höhe, aus behauenen Steinen versehn, die in einer Linie rings um die Stadt läuft und in Entfernungen von etwa 300 Schritten immer ein, von einem Thurme geschütztes Thor hat. Ein seichter, mit schmutzigem, übelriechendem Wasser gefüllter Graben, macht die Befestigung hier und da ein wenig stärker; an anderen Stellen aber ziehen sich die, die Stadt umgebenden Reisfelder bis dicht unter diese Mauer, ja, oft sogar stehen große Bäume so nahe an derselben, daß man sich dieser letztern als natürliche Leitern bedienen und leicht darüber wegklettern kann, so daß ein halbweg entschlossener Feind sich der Stadt ohne sonderliche Mühe bemächtigen könnte. Zum Glück sind in den chinesischen Kriegen gewöhnlich beide Parteien gleich abgeneigt, sich in der Nähe zu besehen, und so dürften denn auch in den meisten Fällen diese unvollkommenen Festungswerke ausreichend sein. Die Fremden bewohnen, wie schon gesagt, ein abgesondertes Stück Land außerhalb der Thore, längs dem Flusse, das ihnen seit dem englisch-chinesischen Kriege durch Vertrag gesichert ist.

An einem schönen Morgen wanderte ich eine Strecke durch die Reisfelder hin, die hier und da von einer Baumgruppe unterbrochen waren, in der Hoffnung, auf eine etwas anziehendere Landschaft, irgend ein Monument oder sonst einen interessanten Gegenstand zu stoßen; allein meine Erwartungen wurden getäuscht. Auf der einen Seite, so weit das Auge reichte, nichts als eine monotone Ebene mit Reisfeldern bedeckt, auf der andern Seite die eben so monotone Stadtmauer, darum benutzte ich eins der vorerwähnten Thore um ins Innere der Stadt zu gelangen.

In dem Thorthurme war eine Wachtstube, in welcher ein halbes

Dutzend armselig gekleideter und schlecht bewaffneter Soldaten theils auf Strohmatten lag und schlief, theils auf den Fersen hockend, aus Pfeifen mit jenen ofterwähnten kleinen Köpfen Tabak rauchte. An der innern Seite der Stadtmauer läuft ein 15 bis 20 Fuß breiter Erdwall hin, dessen Brustwehr die Mauer selbst bildet, die aber so niedrig ist, daß sie Schießscharten unnöthig macht. Hinter diesem Walle zieht sich eine Art von Glacis um die ganze Stadt, in welches die engen, mit Granittafeln gepflasterten schmutzigen Straßen münden. Die erste derselben einschlagend, ging ich diesmal allein in das Häuserlabyrinth, was hier ein weniger gefährliches Wagniß war als in Canton, da die Chinesen dieser nördlichen Provinzen im Allgemeinen freundlicher gegen Fremde gestimmt sind. In der That begegnete ich auch keiner der Rohheiten, die in genannter Stadt den Aufenthalt für Fremde so unangenehm machen; auf der Straße nahm man keine Notiz von mir, und in einigen Kaufläden, die ich theils aus Neugierde, theils um einige Einkäufe zu machen, besuchte, ward ich mit vieler Höflichkeit, ja selbst mit Zuvorkommenheit behandelt.

Ich hatte hier wieder Gelegenheit, die außerordentliche Geschicklichkeit der Chinesen in künstlichen Handarbeiten, und die fabelhaft billigen Preise derselben zu bewundern. Shanghae ist besonders berühmt wegen seiner Schnitzereien in Elfenbein, Holz, Bambusrohr, und selbst Obstkernen, von denen in den vielen Läden allerliebste Proben zum Kauf ausgeboten wurden. So z. B. kaufte ich um den Spottpreis von 1 Shilling, etwa 1/4 Thaler, ein wunderhübsches Damenarmband, bestehend aus 12 sehr kleinen Pfirsichkernen, die in Form von chinesischen Booten geschnitten waren, deren Fenster man öffnen, und die darin sitzenden Personen sehen konnte, deren Köpfchen nicht größer als Hirsekörnerchen waren. Zwischen diese Pfirsichkerne waren Kirschkerne gereiht, als Köpfe in grottesker Form geschnitten, und in der Mitte des Armbandes hing eine kleine welsche Nuß von zierlich durchbrochener Arbeit, die bestimmt war, Parfümerien aufzunehmen. Ich glaube, bei uns würde ein Armband von so be-

wundernswerth kunstvoller Arbeit, nicht viel geringer als ein goldenes kommen. Derartige Gegenstände waren in größter Mannichfaltigkeit aus allerhand Material zur Auswahl vorhanden.

Nachdem ich eine geraume Zeit die Straßen auf und ab spaziert war, und mir alle die Herrlichkeiten besehen hatte, gelangte ich an ein sonderbares Etablissement, Tsha-koo oder Theegarten genannt. Es war dies ein mittelgroßer, von unzähligen Kanälen und Kanälchen kreuz und quer durchschnittener Garten, oder richtiger gesagt, ein Teich, den viele auf Dämmen erhöhte Pfade im Zickzack kreuzten, welche zu eben so vielen, auf kleinen Inselchen liegenden Pavillons führten, in denen an langen Tischen auf Bänken Leute verschiedener Klassen saßen, Thee tranken, und aus chinesischen Miniaturköpfen Tabak dazu rauchten. Auch ich nahm in einem der Pavillons Platz und trank eine kleine Tasse sehr mittelmäßigen Thee, für die ich freilich nur 3 Cash, oder ungefähr 1½ Pfennig zahlte.

Zwischen den Pavillons standen hier und da Bäume, und an einigen Stellen künstliche Felsgruppen, aus Mörtel und Steinen gebildet; auch waren verschiedene Sehenswürdigkeiten zur Schau ausgestellt, als: weiße Mäuse und Vögel, die zu kleinen Kartenkunststücken abgerichtet waren, gelehrte Hunde u. dergl. Ein Mann hatte einen ziemlichen Zuschauerkreis um sich versammelt, indem er auf einem nassen Brette einige Tropfen Tusche durch Blasen so ausbreitete, daß sie die Gestalt von Blumen, Vögeln und anderen Thieren annahmen.

Nachdem ich auch hier meine Neugierde befriedigt hatte, wanderte ich weiter und gelangte an einen alten verfallenen Tempel des Fo, unweit der Ringmauer der Stadt, der, im Gegentheil zu anderen derartigen Gebäuden, aus mehren hohen Stockwerken übereinander bestand, deren oberstes die Wallmauer ansehnlich überragte. Einige Schießscharten in diesem obersten Stockwerke deuteten an, daß das Gebäude einst auch zu militairischen Zwecken gedient haben mag. Ein alter, ärmlich gekleideter Priester war mein Führer zwischen den verfallenen Altären und den theilweis verstümmelten, wunderlich aussehenden Götzen-

bildern. In einem unteren, an einen kleinen Garten stoßenden Stockwerke waren einige chinesische Gamins mit einem Spiele beschäftigt, das unserem Dominospiele sehr gleicht, nur wurde es mit etwa 150 Steinen gespielt, deren Nummern auf Bambusstückchen theils schwarz, theils roth, theils in beiden Farben gemischt, markirt waren. Ich setzte mich zu ihnen und nahm Theil an ihrem Spiele, was die jungen Bewohner des himmlischen Reiches höchlich zu belustigen schien, zumal ich einige Cash absichtlich verlor und gewissenhaft auszahlte, wofür ich denn auch mit einem Täßchen dünnen Thees regalirt ward.

Eine kleine Strecke von diesem Tempel hörte ich plötzlich eine geräuschvolle Musik, wenn anders man einen Höllenlärm von Gongs, kleinen Kesselpauken, Trommeln und Becken, in den sich einige Saiten- und Blasinstrumente schrillend und quäkend mischen, so nennen kann. Dem Schalle folgend, gelangte ich in einen ziemlich großen Hof, an dessen anderem Ende eine erhabene Bühne, aus Mauerwerk errichtet, sich erhob, auf welcher eben Comödie gespielt wurde. Der Hof war mit einer dichten Zuschauermenge gefüllt, die alle dem Schauspiele mit großer Aufmerksamkeit folgten. Ein paar Dutzend höchst phantastisch und abenteuerlich gekleidete Schauspieler, oder Statisten, bewegten sich in großer Aufregung auf der Scene umher, während auf einer Art kleinen Kanzel im Hintergrunde ein anderer, seltsam gekleideter Schauspieler mit hochroth angestrichenem Gesicht, über das sich weiße und schwarze Streifen querüber zogen, mit geschraubter näselnder Falsetstimme einen gewaltigen Monolog vortrug, der, nach seinen Gesticulationen zu urtheilen, den Zweck hatte, die Aufregung noch mehr zu steigern. Von Zeit zu Zeit stimmte das, hinter einem Vorhange verborgene Orchester mit seinem infernalischen Instrumentenlärm ein, bis zuletzt ein furchtbarer Gongschlag alles beendigte, und die agirenden Personen sich zurückzogen — womit die Geschichte ein Ende hatte. Den Anfang habe ich freilich nicht gesehen. Es handelte diese Haupt- und Staatsaction, wie die meisten derartigen Vorstellungen, von See-

nen aus der Zeit der Eroberung Chinas durch die Tartaren, und die Vertilgung der Ming-Dynastie.

Nach diesem Stücke folgte ein Intermezzo heiteren Inhalts. Ein liebender Jüngling sucht sich der Dame seines Herzens in einer Verkleidung als Kesselflicker zu nähern. Nach langem Hin- und Herreden, das sehr witzig sein mußte, wenigstens erregte es vieles Gelächter, streift der Liebhaber seine Lumpenhülle ab, und giebt sich seiner kleinfüßigen Schönheit in seiner wahren Gestalt zu erkennen.

Diesem Intermezzo folgte wieder ein anderes Drama, ähnlich dem ersten, allein da ich genug gesehen hatte, wartete ich das Ende nicht ab, sondern schlug den Rückweg ein, um das für Nachmittag angekündigte Pferderennen zu sehen. Noch muß ich bemerken, daß diese Schauspiele alle gratis gegeben werden. Ein Mandarin, oder sonstige vornehme Person, miethet eine Schauspielertruppe, und läßt eine Anzahl Vorstellungen geben, zu welchem Zwecke mehre Bühnen, die der vorbeschriebenen ähnlich, permanent errichtet sind. Man nennt eine derartige Unterhaltung Sing-Song.

Auf dem Rückwege traf ich Bayard Taylor an, der eine ähnliche Promenade in einer andern Richtung unternommen hatte. Unter anderen Dingen hatte er auch ein chinesisches Leihhaus besucht, das einen Umfang von mehren Acker Landes hatte. Da sind Anzüge, vom Mandarin abwärts, bis zum zerlumpten Gewande des Lastträgers, jedes numerirt mit dem Datum, unter welchem es deponirt worden, und dem Betrage der darauf geliehenen Summe. Andere Gemächer enthalten Teller, Töpfe, Kohlenbecken, Messer und Chopsticks, (jene kleinen elfenbeinernen Stäbchen, deren man sich zum Essen bedient,) Stühle, Tische, kurz alle nur denkbare Haus- und Luxusartikel, selbst kleine tragbare Altäre mit eingerechnet. Ja sogar vor ihren Göttern haben die Chinesen so wenig Respekt, daß sie sie versetzen.

In einem andern Stadttheile kamen wir an ein großes Gebäude, in welchem die Leichen kleiner Kinder in Bündeln von Lumpen gewickelt deponirt werden. Meine lebhafte Vorstellung von der Atmo-

sphäre, die an solchen Orten herrschen muß, hielt mich ab das Innere zu betreten. Dieser Gebrauch, die Kinderleichen an einem besonderen Orte aufzubewahren, kommt mir um so seltsamer vor, als man im Ganzen hier wenig Umstände mit Leichen macht, und sie oft ganz einfach ins Wasser wirft. Während meines Aufenthaltes in Shanghae habe ich sehr häufig Leichen, die oft ganz in Fäulniß übergegangen, oder halb von den Fischen angefressen waren, den Fluß hinabschwimmen sehen.

In Taylors Gesellschaft schlug ich den Weg nach dem fürs Pferderennen bestimmten Platz ein. Es waren hier nur Ponys in die Listen eingetragen, die von den Eigenthümern selbst geritten wurden. Eine Estrade war für die Richter und die Damen errichtet und dieser gegenüber spielte unter einem Pavillon die Musik der Susquehannah. Das Rennen verlief sich, wie derartige Sachen sich gewöhnlich verlaufen, doch kamen keine zerbrochenen Rippen, Arme und Beine dabei vor; natürlich, die Pferdchen waren zu klein dazu. Der amüsanteste Theil war der Schluß, wo die Bahn für die Chinesen geöffnet ward und einen drolligen Anblick gewährte es, die langzöpfigen chinesischen Sportsmen in den plumpen Sätteln hocken und beim Reiten mit den Armen hin- und herrudern zu sehen, wie die Gänse mit den Flügeln beim Laufen.

Unser am Bord so einförmiges Leben ward in Shanghae durch die Gastfreiheit der dortigen fremden Kaufleute und Consuln mehrfach höchst angenehm unterbrochen. So unter andern durch ein glänzendes Fest, das der amerikanische Consul den sämmtlichen Offizieren der daselbst stationirten amerikanischen, englischen und französischen Schiffe gab. Das ganze Haus war höchst geschmackvoll mit weißer und rother Seide, Blumen und Kerzen ausgeschmückt, die Tische mit den auserlesensten Speisen bedeckt und die edelsten Weine flossen wahrhaft in Strömen. Genug, es war ein äußerst luxuriöses Fest, und da diesem noch andere in gleicher Weise ausgestattete Vergnügungen folgten, so giebt dies sowohl, als der große Styl, in welchem daselbst fast alle Kaufleute leben und wohnen, ein genügendes Zeugniß für

den blühenden Handel und den zunehmenden Reichthum Shanghaes. Einen eben so glänzenden Ball gab uns auch der amerikanische Ministerresident, Mr. Humphrey Marshal; nur war bei diesem, wie bei allen andern Festen ein großer Uebelstand für uns junge Leute die so geringe Anzahl von Damen, deren es überhaupt hier nur zwölf und noch dazu verheirathete gab. Wir suchten den Mangel dadurch in etwas zu ersetzen, daß wir den Ball nach dem Essen — faute de mieux — unter uns fortsetzten. Auch ward ich einmal von den Offizieren der französischen Fregatte Cassini zu einem Diner eingeladen, wo ich einige höchst angenehme Stunden in Erinnerungen an die Zeit hinbrachte, da ich noch selbst im heitern Frankreich lebte.

Was die chinesische Revolution betrifft, so enthalte ich mich aller ausführlichen Mittheilungen über dieselbe, da ich nicht genügende Gelegenheit hatte, mir ein festes Urtheil darüber zu bilden. Doch scheint es mir, daß der unaufhaltsame Fortschritt derselben dem abgelebten chinesischen Staatskörper wohl am Ende noch den Todesstoß beibringen wird. In die Sache der Rebellen mischt sich eine große religiöse Begeisterung, während die altkaiserliche oder tartarische Partei sehr entkräftet, muthlos und ohne ausreichende Hülfsmittel zu sein scheint, was schon daraus zur Genüge sich ergiebt, daß diese hochmüthigen Söhne des himmlischen Reiches sich herabließen, die fremden Kriegsschiffe um ihren Beistand zu bitten, der ihnen natürlich nicht gewährt werden konnte, um jede Einmischung in die innern politischen Angelegenheiten des Landes zu vermeiden. Der englische Dampfer Hermes ging einmal mit dem englischen Ministerpräsidenten an Bord nach Nang-king, um von den Häuptern der Rebellen die Zusage der Neutralität für alle fremden Kaufleute zu erlangen, die ihm auch gegeben ward. Nichts desto weniger haben sich die von Shanghae in ein Corps von Freiwilligen organisirt, Verschanzungen aufgeworfen, von zwei Batterien mit je drei Kanonen gedeckt, worin sie durch Waffen, Rath und thätige Beihülfe von sämmtlichen Offizieren und Mannschaften der Kriegsschiffe bereitwillig unterstützt wurden.

Meines Bedünkens befinden wir uns hier am Anfange eines der großen Abschnitte der Weltgeschichte, der, obschon in anderer Art und Weise, doch in seinen Grundursachen große Aehnlichkeit mit der Epoche der Eroberung des amerikanischen Continents hat. Hier wie dort sieht man alte durch lange träge Ruhe morsch gewordene Staatsformen zusammenbrechen; Länder, deren frühere hohe Cultur durch den gänzlichen Abschluß von der übrigen Welt zur Ueber- und Uncultur, folglich zum cultivirten Barbarismus herabsanken, werden vom Strome der Zeit endlich mit fortgerissen und die mühsam aufgerichteten und noch mühsamer erhaltenen Schranken von jenem allgewaltigen Strome niedergeworfen. Neues Leben wird einem alten Körper eingehaucht, damit die lang verschlossenen, lang aufgespeicherten Schätze der Natur und des menschlichen Geistes sich frei verbreiten und gegenseitig mit denen anderer Völker austauschen können.

Doch es wird Zeit nach dieser Abschweifung zu unserer Expedition zurückzukehren.

Am 16. kam Nachricht, daß unser Transportschiff Supply an der ersten Barre auf einer Sandbank festsitze und sich in bedenklicher Lage befinde. Mr. Carnover, der Master der Supply, war in einem leichten Boote und mit nur 4 Mann über dreißig Miles in einem schweren Sturme gesegelt, und langte ganz erschöpft und erstarrt an. Die Mississippi ward sogleich beordert zu Hülfe zu eilen, und ihre Offiziere verloren demnach jenes früher erwähnte angenehme Fest im Consulate; allein in der Zwischenzeit war durch eintretende Fluth und geschickte Maßregeln die Supply bereits wieder frei geworden.

Am 17. Mai Nachmittags mit der beginnenden Fluth gab der Commodore Befehl, die Anker zu lichten, und während das Musikcorps einen lebhaften Marsch spielte, stampften unsre Matrosen im lustigen Geschwindschritte um die Ankerspille und förderten die schwere Masse aus dem schlammigen Bett herauf. Der Offizier auf dem Deck gab das Commando: „Vorwärts mit vollem Dampf!“ und majestätisch puffte der schwarze Koloß den Fluß hinab. Dieser Augenblick

kann füglich als der Beginn der ganzen Expedition angesehen werden und in der That machte er auf mich einen ergreifenden Eindruck. Die Musik spielte die amerikanischen Nationalhymnen: „Hail Columbia" und „Star-spangled-banner"; Offiziere und Mannschaften standen alle an ihren Posten, und als wir an den verschiedenen englischen, französischen und amerikanischen Kriegs- und Handelsschiffen vorbei passirten, gingen alle Flaggen salutirend auf den halben Mast und die Mannschaften schwenkten grüßend die Hüte in die Lüfte.

Weiter hinab gegen das offne Feld hin, wo die Gebäude der Mission sich um eine Kirche gruppiren, tönte ein frommes Lied vom Ufer herüber; die weiß gekleideten Zöglinge der Mission mit ihren Lehrern sendeten uns von den Stufen der Kirche ihre Wünsche nach; unsre Musik antwortete durch einen Hymnus und wie durch Zufall stieg in dem Augenblicke, trotz des Windes, den wir vom Sterne hatten, die ungeheure schwarze Rauchsäule unsers Schornsteins kerzengerade empor, bis sie sich im blauen Aether gleich einem Gott wohlgefälligen Opfer verlor. Ich glaube, es befanden sich in diesem Augenblicke Wenige am Bord, die nicht ein kurzes Stoßgebetlein für den glücklichen Erfolg des Unternehmens zum Himmel schickten.

Vom Flusse und der Gegend, durch welche wir dann fuhren, ist kaum etwas Bemerkenswerthes zu sagen: flache Reisfelder, hier und da eine Gruppe Bäume, eine Menge Dörfer und auch einzelne zerstreute Hütten. Im Ganzen genommen habe ich nichts sonderlich Anziehendes hier im nördlichen China gefunden, was etwa den Wunsch rege gemacht hätte, es einmal wieder zu besuchen.

Nach kurzem Aufenthalte in Wu-fang, an der Flußmündung gelegen, wo wir noch einmal Kohlen einnahmen, fuhren wir bis zu unserm frühern Ankergrund hinab, um daselbst den Rest der Escadre zu erwarten.

Auffallend sind mir in diesem Theile der chinesischen See die eigenthümlichen atmosphärischen Erscheinungen, vorzüglich ein dichter, ganz weißer Nebel, der oft Tagelang das Meer bedeckte und zuweilen

so arg war, daß man nicht von einem Ende des Schiffes zum andern sehen konnte, oft aber auch sich 30—40 Fuß über dem Wasser erhielt, so daß wir zwar den Rumpf der Mississippi, die eine Mile von uns ankerte, ganz klar und deutlich sehen konnten, die Mastspitzen und oberen Raaen jedoch in dem weißen Dunste verborgen waren. In solchen Nebeln sind die Sonnen-Auf- und Untergänge, statt wie bei uns in röthlichen Tinten zu erscheinen, ganz milchweiß und glanzlos, so daß die Sonnenscheibe mehr einem frischen Käse gleicht. Ich glaube fast, dieses blasse, uninteressante Sonnenlicht hat auch Land und Menschen hier so uninteressant gemacht.

Wir hatten einen ziemlich unmanierlichen Typhon (Südoststurm) zu bestehen, der uns nöthigte, die Mastspitzen und Raaen herab zu nehmen; außer daß er die Schiffe ein wenig derb zusammen schüttelte, konnte er uns jedoch nichts anhaben. Schlimmer erging es aber zwei chinesischen Schiffen, Dschunken, welche Kohlen für die Escadre geladen hatten. Die eine ward von ihrem Anker gerissen, zerschellte an der andern und brachte dadurch auch diese zum Sinken; die darin befindlichen Chinesen zappelten und plätscherten wie die Enten im Wasser herum, und der chinesische Theil unsrer Mannschaft (etwa 30 an der Zahl, die wir als Köche, Aufwärter, Lastträger u. s. w. mitgenommen hatten), liefen wie toll und verrückt umher und stießen, als Zeichen der Verzweiflung, ihre Köpfe gegen das Deck. Dieser Zug unterschied sie wesentlich von ihren südlicheren Landsleuten (siehe den Brief aus Macao), die höchst gleichgültig auf das Mißgeschick ihrer ertrinkenden Kameraden sahen. Einige unserer Boote, die blitzschnell ausgesetzt worden waren, brachten indessen die nassen Schiffbrüchigen alle glücklich wieder an Bord, so daß sie diesmal mit dem bloßen Schrecken davon kamen und andern Tages nach Wu-fang zurück transportirt wurden. Es war demnach, außer dem Verluste an Geld, wenigstens kein Menschenleben zu beklagen.

Am 23. kam unser zweites Transportschiff, die Caprice, in Sicht und augenblicklich setzte sich die Escadre in Beweguug. Wir in der

Susquehannah, als dem Flaggenschiff, vorauf, dann die Mississippi mit der Supply (Transportschiff von 900 Tonnen) im Schlepptau. Die Kriegssloop Saratoga war schon von Macao aus direkt nach den Liu-Kius gesegelt und die Kriegssloop Plymouth sollte uns erst in einigen Tagen von Shanghae aus folgen.

Am 25. Nachmittags kam uns Land in Sicht. Wir signalisirten der Mississippi, die Supply abfallen zu lassen, und von da an gingen die beiden großen Dampffregatten in kurzer Entfernung neben einander her.

Den ganzen Tag waren wir beschäftigt, unsre Waffen in gehörigen Stand zu setzen; am Nachmittag war großes Exercitium, gleichsam eine Generalprobe des Spieles, das vielleicht bald zum blutigen Ernst werden könnte. Von ganzem Herzen wünsche ich den Inhalt meiner Kugeltasche nur auf Wildpret zu verschießen, sowie daß unsre Kanonen ihren Donner nur als Freundschafts- und Ehrenbezeugungen ertönen lassen.

Da wir uns nun einem Volke näherten, für dessen friedliche Absichten wir noch keine Garantie hatten, erließ der Commodore eine Proclamation, verschiedene Vorsichtsmaßregeln empfehlend. Schildwachen mit geladenen Gewehren wurden zahlreicher als gewöhnlich ausgestellt und die größte Wachsamkeit empfohlen. Die Boote wurden mit allen nöthigen Vorräthen von Wasser, Lebensmitteln, Waffen, Munition und nautischen Instrumenten versehen, für augenblicklichen Dienst fertig gehalten, den Offizieren und der Mannschaft Vorsicht und Würde, mit der größten Leutseligkeit gepaart, anempfohlen und vor Allem streng untersagt, irgend einen Gegenstand oder eine Gabe von den Eingebornen der Liu-Kiu-Inseln, auf die wir jetzt zusteuerten, anzunehmen, ohne eine genügende Vergütung dafür zu geben.

Am 26. Mai, am Morgen mit Tagesanbruch bekamen wir Land in Sicht. Das erste war eine Insel, etwa 10 Miles im Durchmesser, deren südwestliche Spitze von senkrecht aus dem Meere emporsteigenden Felsen gebildet war; die andern Seiten flachten sich ziemlich sanft in

üppig grünenden Feldern ab, die von schönen Baumgruppen unterbrochen waren und einen höchst anmuthigen Anblick gewährten.

Wir kamen im Laufe des Tages wohl an zwanzig solcher, bald kleineren bald größeren Inseln vorüber, die Ari-ka-rima-Gruppe genannt, kamen jedoch keiner derselben näher als ungefähr 10 Miles und konnten daher in Bezug auf die Bewohner nichts unterscheiden. Die Susquehannah fuhr voran, dann folgte die Mississippi, eine halbe Mile vom Stern, und etwas weiter zurück die Supply und die Caprice unter vollen Segeln.

Um Mittag meldete der Mann auf dem Mast ein Segel in Sicht. Es war die lang erwartete Saratoga, die hier gerade im erwünschtesten Augenblicke mit uns zusammentraf, was von uns allen am Bord als ein Glück verheißendes Zeichen angesehen ward. Gott will es! riefen wir aus und lustig dampften wir weiter. Um 4 Uhr liefen wir in den ziemlich geräumigen und guten Hafen von Napa*) oder Napa-kiang ein, jedes Schiff mit zwei Booten voraus, welche die Wassertiefe angeben mußten.

Um 5 Uhr fielen die Ankerketten, und am Abend horchten die Insulaner wahrscheinlich neugierig auf die amerikanischen Trommeln, die zur Retraite schlugen. Bum! krachte der Abendschuß und — Bum! bum! bum! antworteten die andern Schiffe.

*) Nach anderer Schreibart: „Napha."



Erste Landung auf Liu-Kiu.





Ansicht von Napa, auf der Insel Lu-Kiu.



XII.

Erste Landung auf Liu-Kiu.

– – –

Erste Berührung mit den Eingeborenen. – Ans Land! – Ein englischer Missionair. – Hafen von Napa. – Befestigungswerke. – Die Stadt. – Offizieller Besuch des Regenten am Bord. – Expedition ins Innere der Insel. – Beschaffenheit des Landes. – Feldbau. – Amtliche Begleiter. – Die Hauptstadt Schuy. – Herberge für Reisende. – Leutseligkeit der Eingeborenen. – Geologische Formation der Insel.

Am 27. des Morgens kamen 2 Boote aus Napa an die Susquehannah. Der Hadji-madji, oder Bürgermeister, sendete ein Geschenk von zwei Ochsen, einigen Hundert Eiern, Gemüsen, süßen Kartoffeln u. s. w. Da jedoch der Grundsatz aufrecht erhalten werden sollte, nichts von den Eingeborenen anzunehmen, ohne ihnen eine gebührende Entschädigung dafür zu geben, so wurden diese Geschenke erst später am Tage angenommen, als Mr. C..., Flaggenlieutenant, und Mr. W..., der Dolmetscher, den Hadji-madji selbst gesehen und demselben ein Gegengeschenk vom Commodore Perry eingehändigt hatten. Außer den erwähnten Personen ging an diesem Tage noch Niemand ans Land, wohl aber ward von Mehreren eine Spazierfahrt im Boot auf der Bay vorgenommen und die dieselbe einschließenden Korallenriffe besichtigt. Wir fanden in dem die Vertiefungen füllenden Seewasser eine Menge kleine azurblaue Fische; als wir jedoch mit

vieler Mühe einige derselben gefangen hatten, verschwand bei ihrem Tode die schöne Farbe. Die kleinen Fischerboote der Eingeborenen gingen uns sorgfältig aus dem Wege.

Sonntag am 28. ward endlich vom Commodore die Erlaubniß ertheilt ans Land zu gehen, von welcher natürlich Viele Gebrauch machten, und so auch ich. In einem kleinen Tempel, unweit eines hervorragenden Felsens, der seiner, der Ankerspille eines Schiffes ähnelnden Form wegen, der Capstern benannt worden ist, wohnt seit beinahe 7 Jahren ein englischer Missionair, Dr. Betelheimer, mit seiner Familie.

Capitain Marwell und andere Offiziere, die früher hier gewesen waren, eröffneten bei ihrer Rückkehr nach England eine Subscription, um einen Missionair nach dieser entlegenen Insel zu senden, und ihre Stiftung wird noch jetzt die Naval-Mission benannt. Dr. B. kam, von dieser Gesellschaft gesendet, im Jahre 1847 in einem kleinen Schooner hier an, der, sobald er seinen Passagier nebst Familie und der wenigen Bagage gelandet hatte, sogleich wieder in See ging. Da standen nun die armen Leute, mit zwei Kindern, an dem Strande, und wußten nicht wohin sie ihre Schritte richten sollten. Endlich wendeten sie sich nach einem nahe gelegenen Tempel, in dem sie für die erste Nacht ein Unterkommen fanden, und von den Einwohnern mit einigen Nahrungsmitteln versehen wurden; ihre Effekten aber blieben am Strande stehen und wurden bei eintretender Fluth ganz vom Seewasser durchnäßt, denn die Eingeborenen, beängstigt von der Gegenwart der Fremdlinge, wollten nichts mit diesen zu thun haben. Père Adret, ein französischer Priester, der einige Jahre früher nach Napa gekommen war, und etwa 3 Miles entfernt am andern Ende der Stadt wohnte, bot den Ankömmlingen gastfreundlich seine Hülfe an; leider aber hatte er selbst nur sehr wenig zu bieten, und so war denn der erste Aufenthalt der Familie ein ungemein trüber. Später ward ihnen der kleine Tempel, den sie noch jetzt bewohnen, eingeräumt, ein oder zwei Schiffe, die zufällig hier anliefen, ließen ihnen einige Lebens-

bedürfnisse zurück, und im Jahre 1849 kam der englische Steamer Reinard hierher, mit dem Bischof von Hong-kong an Bord. Es ward bei dieser Gelegenheit der Regent von Liu-Kiu für die Sicherheit der Missionairfamilie verantwortlich gemacht, und kleinliche Belästigungen aller Art, unter welchen diese bis dahin oft zu leiden gehabt, haben sich seit jener Zeit in der That wesentlich vermindert. Bekehrungen wollten jedoch nicht gelingen, denn sobald Dr. B. auf dem Marktplatz, oder sonst irgend auf einer Straße, anfing zu predigen, stoben die Leute rasch auseinander und thun es noch jetzt. Man ist in religiöser Beziehung hier in Liu-Kiu ebenso intolerant wie in Japan, und Spione überwachen fortwährend das Volk, so daß sich Niemand getraut die fremden Lehrer anzuhören.

Die Stadt Napa ist der bedeutendste Handelsplatz der großen Liu-Kiu-Gruppe, und liegt an der südwestlichsten Spitze der Hauptinsel dieses Namens. Ein Fluß, tief genug für die chinesischen Dschunken, bildet den innern Hafen, der mit steinernen Vertheidigungswerken weitläufig befestigt ist. Die großen Korallenblöcke, aus denen die Mauern bestehen, waren polygonisch gearbeitet und ohne Bindemittel übereinander gelegt, nach Art der cyclopischen Mauern in Griechenland; allein trotz ihres augenscheinlich hohen Alters waren sie dennoch in ganz gutem Zustande. Es scheint, daß weder in diesen Befestigungen, noch gegen dieselben, jemals Feuerwaffen angewendet worden sind, oder wenn, so müssen sie von sehr leichtem Caliber gewesen sein. Die Brustwehren sind etwa 4 Fuß hoch und 3 Fuß dick; an einigen Vorsprüngen sind kleine Eckthürme mit schmalen Schießscharten angebracht, die jedoch wohl nur zum Umsehen gedient haben können, da jedes dieser Thürmchen kaum für eine Schildwache Raum enthält.

Der äußere Hafen von Napa, in dem unsere Schiffe ankern, besteht in einem, durch eine halbmondförmige Krümmung der Küste von der Landseite, und durch eine Reihe von Korallenriffen von der Seeseite eingeschlossenen Becken. Drei Einfahrten führen durch das

Korallenriff, von denen die südlichste die geräumigste ist und gewöhnlich benutzt wird. Die Stadt dehnt sich der Küste und des den innern Hafen bildenden Flüßchens entlang und mag vielleicht 4000 Häuser mit 20,000 Einwohnern enthalten. Die Straßen sind ziemlich breit, mit großen Korallenblöcken gepflastert und in dem Stadttheile, der anscheinend von den Reicheren bewohnt wird, ziehen sich zu beiden Seiten Mauern hin, zwischen denen die Eingänge nach den dahinter liegenden Wohnhäusern führen. Es herrschte eine große Scheu vor den Fremdlingen, denn obschon hinter Mauern, Bäumen und aus den Seitenstraßen viele Leute hervorsahen, ergriffen doch alle die Flucht, sobald Jemand von uns nur Miene machte, sich ihnen zu nähern, oder sie anreden zu wollen.

Nachdem durch Vermittlung der Dollmetscher einige Hin- und Herverhandlungen über den Zweck unsers Hierseins stattgefunden hatten, machte endlich am 29. Mai der Regent der Liu-Kiu-Inseln einen offiziellen Besuch an Bord, ward mit allen kriegerischen Ehren empfangen, bewirthet und überall im ganzen Schiff herumgeführt. Der Regent, ein ehrwürdiger Greis, führt während der Minderjährigkeit des jungen, wie man uns sagte, erst zwölfjährigen Fürsten die Regierung. Auch sein Gefolge bestand größtentheils aus alten Männern mit langen Bärten, die Haare von allen Seiten hinaufgekämmt und auf dem Scheitel in einen zierlichen Knoten geflochten, durch den zwei metallene Nadeln gesteckt waren. Ihre Kleidung bestand aus einer Art langen Kaftan von feinem Stoff und mit sehr weiten Aermeln; um den Leib trugen sie seidene Gürtel, in denen der Fächer, ein kleiner Tabaksbeutel und eine kurze Pfeife mit metallnem Kopf, kaum von der Größe eines Fingerhutes, stak. Die Männer höhern Ranges trugen unter diesem Kaftan noch ein dünnes Hemd und weite Beinkleider, die bis ans Knie reichten, genähte Strümpfe von Baumwollenstoff, an denen jedoch die große Zehe von den andern durch eine Abtheilung getrennt war. Ihre Fußbekleidung hatten sie, wahrscheinlich aus Höflichkeit, im Boote zurückgelassen, und gingen nur auf

Strümpfen im Schiffe herum, wie sie es auch, nachdem was ich später sah, in ihren Häusern zu thun pflegen.

Als der Salutschuß abgefeuert ward, fielen einige von ihnen vor Schrecken fast um.

Nachdem nun diese vorläufigen Formalitäten beseitigt waren, beschloß Commodore Perry eine Expedition in das Innere der Insel zu schicken, um sich über die Hülfsquellen, die das Land etwa bieten könne, zu unterrichten.

Dieselbe bestand aus Mr. J...., Caplan, und Dr. L...., drittem Arzt des Mississippi, sowie aus Mr. B. T.... und mir selbst, von der Susquehanna; außerdem waren uns von jedem der Schiffe zwei Matrosen und zwei Chinesen, als Träger der Bagage, beigegeben. Wir hatten ein Zelt, Provisionen für acht Tage und waren entweder mit Jagdgewehren oder Karabinern, sowie sonstigen Waffen, wohlversehen, um nöthigenfalls etwaige Belästigungen nachdrücklich zurückweisen zu können.

Am 30. Mai landete unsere kleine Compagnie in Napa und trat sofort ihren Marsch an.

Vom nordöstlichen Ende von Napa aus erstrecken sich Felder, durch die sich die Straße nach Schuy, der eigentlichen Hauptstadt der Insel, auf einem erhöheten Damm hinzieht. Etwa eine Mile weiter passirt man einen kleinen Fluß, der sich gleichfalls in die Bay von Napa ergießt, und an dessen Ufern eine kleine Ortschaft von vielleicht 3—4000 Einwohnern, Fumay geheißen, liegt. Nahe der Brücke über diesen Fluß ist ein großes tempelartiges Gebäude, von dicken Mauern umgeben, in denen sich drei stets verschlossene Thore befinden. Es schien dies entweder ein Tempel, oder vielleicht die Residenz einer hohen Person zu sein, war jedoch augenscheinlich nur wenig benutzt.

Der Weg nach Schuy zieht sich theils durch Reisfelder, zwischen Hügelland gelegen, oder über diese Hügel selbst hin, ist meist mit Bäumen bepflanzt und bietet einen ganz angenehmen schattigen Spaziergang. Die Straße selbst ist 18—20 Fuß breit und gleichfalls mit

Steinblöcken von polygonischer Form gepflastert. Auf den Feldern waren die Leute beschäftigt Reis zu pflanzen. Sämmtliche Felder sind terrassenartig angelegt und werden stets reichlich bewässert; kleine Kanäle leiten das Wasser, oft aus ziemlicher Entfernung, in die höchst gelegenen Felder, und von diesen fließt es in die tiefer gelegenen, den Boden stets in einem sumpfigen Zustand erhaltend. Gegen das Frühjahr werden erst kleine Stücken Feld mit Reis besäet, und sobald die Pflänzchen genügend groß gewachsen sind, werden diese einzeln weiter verpflanzt. Mit dieser Arbeit war man eben an einigen Stellen beschäftigt, während an andern der Reis in vollen Aehren stand.

Sehr bald nachdem wir die Stadt Napa verlassen hatten, stießen drei Eingeborene, jedenfalls Personen von gewissem Range, zu uns und verließen uns von da an keinen Augenblick mehr. Es war ein Alter und zwei Jüngere, deren einer groß und wohlgewachsen war. Diese Leute waren augenscheinlich abgeschickt, um zu erspähen, was die wunderlichen Fremdlinge wohl vorhätten, denn wir beobachteten später, daß sie Alles was vorfiel gewissenhaft niederschrieben, und jeden Abend ihre Notizen gegenseitig verglichen. Trennte sich einer der Unsrigen von der Gesellschaft, so folgte ihm stets irgend einer der Eingeborenen, die sich aber sonst übrigens gänzlich passiv verhielten. Als das Gepäck sich etwas zu schwer für unsere Chinesen erwies, requirirten unsere geheimnißvollen Begleiter einige Eingeborene, um die Lasten zu tragen, und wenn diese müde waren, so wurden andere herbeigerufen, oft von der Feldarbeit weg, die sie auch ohne Weiteres liegen ließen, um dem erhaltenen Befehle Folge zu leisten. Ebenso sorgten diese drei Personen bei wiederholten Gelegenheiten für Lebensmittel, als: Hühner, süße Kartoffeln und Gemüse anderer Art, und wollten die ihnen dafür angebotene Zahlung nicht annehmen; allein als wir am 6. Tage nach Napa zurückkehrten, verständigten wir uns mit ihnen, wobei Dr. Betelheimer als Dollmetscher gute Dienste leistete, und bezahlten ihnen die an sich billige Rechnung, die sie während der ganzen Zeit gewissenhaft geführt hatten.

Nach einem Marsch von etwas mehr als 3 Miles erreichten wir die Hauptstadt Schuy, die in derselben Weise wie Napa, nur in etwas großartigerem Style gebaut ist, auf der Spitze und am Abhange eines Hügels liegt und von einer Art Festung oder Castell beherrscht wird. Dicht vor dem Stadtthore luden uns unsere Begleiter ein, in ein Haus zu treten, um uns zu erfrischen. Diese Erfrischungsanstalten oder Einkehrhäuser, Kunk-kya in der Landessprache genannt, befinden sich in allen Ortschaften von einiger Bedeutung, und sind bestimmt, anständige Reisende zu beherbergen. Durch einen, von Blumenbeeten und Bäumen umgebenen Hof gelangt man in eine Empfangshalle, meist eine Ecke des Hausraumes einnehmend. Das Haus war, wie alle übrigen, von Holz gebaut, und um dasselbe läuft ein 3—4 Fuß breiter, von Säulen getragener Gang; dann kommt eine Wand aus leichtem Holzgetäfel gebildet, die jedoch, mit Ausnahme eines kurzen Stückes an den Ecken des Gebäudes, weggenommen werden kann, so daß der Raum von allen Seiten frei ist. Bei schlechtem Wetter wird auch, statt der oberen Felder, eine Art Fenster von geöltem Papier eingesetzt. Der Fußboden ist mit weichen, schönen Matten, 6—7 Fuß lang, 3 Fuß breit und 2 Zoll dick belegt, auf denen es sich ganz herrlich schläft.

Der Mann, welcher hier die Rolle unseres Wirthes spielte, wahrscheinlich wohl eine Art von Magistratsperson, klatschte nach vorangegangenen Verbeugungen in die Hände, worauf Diener erschienen, die für jeden ein hölzernes Tellerchen brachten, worauf eine Porcellanschale mit brennenden Kohlen und eine Aschenbüchse aus Bambusrohr zum Ausklopfen der Pfeife stand. Auf ein zweites Zeichen ward in sehr kleinen Tassen Thee gereicht, versteht sich, ebenfalls wie in China ohne Milch und Zucker, der mir aber nichtsdestoweniger ganz gut schmeckte und eine treffliche belebende Wirkung aufs Blut äußerte. Vor dem Hause war ein großes hölzernes Wassergefäß befindlich, aus dem man schöpfte und sich Hände, Füße und Gesicht wusch. Ebenso läßt man die Schuhe in der Vorhalle und geht in Strümpfen ins Haus.

Diese Herbergen, sowie die Empfangsceremonien, fanden wir überall, wohin wir auf der Insel kamen, einander vollkommen gleich.

Nach kurzer Rast brachen wir wieder auf und zogen mit fliegender Fahne durch die Hauptstadt. Die Straßen waren öde, die Häuser verschlossen, doch lauschten überall neugierige Köpfe nach uns. Wir marschirten mit Vor- und Nachhut, das Gepäck in der Mitte und kamen an dem vorerwähnten Castell oder Schloß vorbei, das von 60 bis 70 Fuß hohen, imposanten Mauern eingeschlossen ist und mehrere Thore hat, die jedoch ebenfalls sämmtlich verschlossen waren. Unserer erhaltenen Ordre gemäß enthielten wir uns irgend Beobachtungen zu machen und marschirten auf der anderen Seite der Stadt in nordöstlicher Richtung wieder hinaus, nach der entgegengesetzten Küste zu.

Von einer nicht unbeträchtlichen Höhe hatten wir einen weiten Ueberblick über das Land, in dem jedes Plätzchen womöglich noch mehr und noch sorgfältiger wie in China kultivirt war. Zwischen den Hügeln zogen sich terrassenförmig übereinander Reisfelder hin; das Wasser, das von dem einen ablief, befruchtete ein anderes tiefer liegendes, und so ward dem lehmigen Boden eine reiche Erndte abgenöthigt. In der Ferne zogen sich langgedehnte, etwa 1000 Fuß hohe Gebirge hin.

Ueber den schlüpfrigen Lehmboden setzten wir unsern Marsch bis zum Abend fort; dann ward unser Zelt aufgeschlagen, die Flagge gehißt, eine Schildwache ausgestellt, und bald brodelte auf einem lustigen Feuer unser Abendbrod aus Reis, Thee, Schweinefleisch u. s. w., das wir vom Schiffe mitgebracht hatten; einige wilde Tauben, die ich unterwegs geschossen hatte, Hühner, Knoblauch, Zwiebeln, womit uns die Eingeborenen versorgten, vervollständigten dasselbe. Die drei vorerwähnten Beamten, umgeben von einer Schaar Landeseinwohner, kampirten etwa 30 Schritte von uns unter einem schnell aufgerichteten Schilfdache.

Ein offizieller Bericht, den wir in die Hände des Commodore niederlegten, enthält das Nähere über diese Excursion und wird seiner



Zeit von diesem veröffentlicht werden. Wir setzten unsere Reise sechs Tage lang fort. Drei Tage blieben wir am östlichen Ufer, dann schritten wir, etwa 24 Miles unterhalb der nordöstlichen Spitze, quer über die Insel, und nahmen unsern Rückweg theils an der Westseite, theils mehr nach der Mitte der Insel zu, je nachdem die Terrainbeschaffenheit es uns eben verstattete.

Wir wurden durchgängig auf das Leutseligste aufgenommen und behandelt, mit Lebensmitteln versehen, wie sie das Land eben darbot, hauptsächlich Hühner, Eier, frische und gesalzene Fische, Gurken, Kürbis, eingemachte Zwiebeln, Reis und eine Art von süßen Kartoffeln. Die Bezahlung besorgten die vorerwähnten Beamten, welche auf unser Ansuchen nach unserer Rückkehr in den Hafen Abrechnung mit uns hielten und nur mäßige Preise für die entnommenen Artikel forderten. Weiter nach Norden hin beschränkt sich die Kultur meist nur auf die Nähe der Küste; die Berge und Hügel sind dicht mit Holz bewachsen, das wiederum im südlichen Theile der Insel so sparsam vorhanden ist, daß man es pfundweise kaufen muß. Mit Ausnahme jener ersten Nacht schliefen wir stets in den vorerwähnten Kunk-kwas, von denen einige sehr lieblich gelegen waren und einen höchst angenehmen Aufenthalt boten. In allen fanden wir die höchste Sauberkeit vorherrschend, selbst die Höfe und Gärten waren sorgfältig gefegt und mit feinem, weißem Flußkies bestreut. Vor den Eingängen standen überall die erwähnten Wassertröge mit Schöpfkellen, um sich gleich nach der Ankunft Gesicht, Hände und Füße zu waschen, welches in ersteren Beziehungen auch vor und nach dem Essen jedesmal streng beobachtet wird. Besonders angenehm war es mir, daß wir, mit Ausnahme der Mosquitos, von keinerlei Ungeziefer heimgesucht wurden.

Gegen die Mitte der Insel stießen wir auf eine Menge leerer verlassener Gräber, in die Seiten von Hügeln und Felsen gehöhlt, ähnlich den alten egyptischen Gräbern in Theben; sie enthielten ein ziemlich geräumiges Gemach und an der dem Eingange gegenüber

befindlichen Wand war ein in Felsen gehauener Sitz angebracht; in ihrer ganzen Anlage unterschieden sie sich wesentlich von den Gräbern neuerer Struktur, welche ich in andern Theilen der Insel zu sehen Gelegenheit hatte und die mehr den chinesischen glichen. Auffallend war es mir, daß die Eingeborenen, so großen Respect sie auch den neueren Gräbern bewiesen, diese älteren um so verächtlicher behandelten; sie lachten darüber und nannten sie, wie unser Dollmetscher es übersetzte: Gräber der Männer des Teufels.

Ebenso stießen wir auf die Ruinen eines gewaltigen alten Schlosses oder Festungswerkes, dessen Mauern an manchen Stellen noch an 70 Fuß hoch und von ungeheurer Dicke waren. Die Grundform zeigte deutlich, daß diejenigen Mauertheile, welche bei allen anderen Befestigungen convex, oder vorspringend zu sein pflegen, hier concav, oder einwärts gebogen waren; die Wölbung der Thore war ungewöhnlich flach, aber von mächtigen Quadern construirt. Jedenfalls gehören diese Bauten einer längst erloschenen Bevölkerung an; ehe ich jedoch meine Ansichten über die Race ausspreche, der die Erbauer jener Werke wahrscheinlich angehörten, wünsche ich noch besser mit Land und Leuten bekannt zu werden und über das, was zur Zeit noch Vermuthungen sind, mir erst gewissere Auskunft zu verschaffen. Am 4. Juni um 3 Uhr Nachmittags erreichten wir endlich wieder die Küste, unseren Schiffen gegenüber. Wir hißten die Flagge, feuerten unsern Salut ab, und bald brachte uns ein Boot am Bord der Susquehanna, wo unsere Kameraden uns herzlich willkommen hießen und die Hände schüttelten.

Unsere Berichte, sowie die mitgebrachten Specimen aller Art, schienen des Commodores volle Zufriedenheit zu ärndten. Wir hatten in gerader Linie 108 Miles in 6 Tagen zurückgelegt, die aber durch die vielen kleinen Abschweifungen rechts und links von unserem Wege leicht auf das Doppelte zu rechnen sind; hatten weit über die Hälfte der ganzen Insel gründlich explorirt, die amerikanische Flagge zum erstenmale auf dem höchsten Punkte der Insel aufgepflanzt, mit Hurrahs

und Salutschüssen begrüßt, und überhaupt mehr von Land und Leuten gesehen, als je eine der seefahrenden Nationen vor uns.

Was die geologischen Formationen der Insel betrifft, so trafen wir zuerst Sandstein; mehr nach Norden zu folgte dann Thonschiefer, später Granit, Gneis und Quarz; als wir jedoch bis zu diesem Punkte angelangt waren, mußten wir leider in Folge gemessener Instruction Rechtsumkehrt machen. Korallen und Muscheln in mannichfaltigster Form und Farbe liegen im Ueberfluß an den Küsten, sowie die ganze Insel mit Korallenriffen umgeben ist. Das werthvollste Holz war die gelbe Kiefer, die wir von ansehnlicher Größe und besonders nördlich in großer Menge antrafen. Rindvieh sahen wir nur wenig, dagegen Schweine in außerordentlicher Anzahl, Ziegen und Geflügel etwas weniger häufig. Das Wetter war, mit Ausnahme eines einzigen Tages, wunderschön, das Thermometer hielt sich zwischen 75 und 90° F., letztere Höhe jedoch nur selten erreichend. Das Wasser war durchgängig gut, und die gezackten Küstenlinien bieten mehr als einen vorzüglichen Ankergrund.



Feierlicher Besuch

des Commodore Perry beim Regenten von Liu-Kiu.



XIII.

Feierlicher Besuch des Commodore Perry beim Regenten von Lin-Kin.

Ordnung des Zuges. — Eintritt ins Schloß. — Empfangsceremonie. — Bewirthung in der Festhalle. — Hundesuppe. — Gastronomische Curiositäten.

Am 6. Juni um 8 Uhr Morgens, war die Rhede mit den Booten aller Schiffe bedeckt, welche die für die Procession bestimmten Detachements mit ihren Offizieren ans Land brachten. Kurz vor 9 Uhr wurden Mr. Taylor und ich beordert, im ersten Kutter des Commodores Tragsessel mit den Trägern ans Land zu schaffen, dem alsbald der Commodore selbst folgte. Zwei Compagnien Marinesoldaten, nebst zwei leichten Feldgeschützen und ihrer Mannschaft, waren am Ufer in Parade aufgestellt, und nachdem der Commodore sie gemustert, setzte sich der Zug in folgender Ordnung in Bewegung:

Voran zwei eingeborne Beamte, gefolgt von zwei Knaben, deren Sonnenschirme tragend; dann die zwei Feldgeschütze, unter Commando des Lieutenants B . . . und Mr. B . . . t, als dessen Adjutanten; jedes Geschütz unter besonderem Commando eines Midshipman; von einem Quartermaster ward eine Flagge vorausgetragen. Dann kam das Musikcorps der Susquehannah und eine Compagnie

Marinesoldaten, unter Commando eines Majors; hierauf der Commodore in seinem Tragsessel, getragen von Chinesen und gefolgt von Chinesen, welche die verschiedenen, für den Regenten bestimmten Geschenke trugen; dann der Stab der Escadre, bestehend aus 26 Offizieren verschiedener Grade, dann das Musikcorps der Mississippi, und zum Beschluß wieder eine Compagnie Marinesoldaten unter Commando eines Capitains.

Während des ganzen Marsches bis zur Hauptstadt Schuy spielte die Musik patriotische Hymnen, oder Trommeln und Querpfeifen ließen einen lustigen Geschwindmarsch ertönen.

Am Thore der Hauptstadt empfing der ehrwürdige Regent, gefolgt von vier Staatsbeamten, den Commodore mit der Würde und Gravität eines ehemaligen Dogen von Venedig, unter einem großen Sonnenschirme einherschreitend, der eine besondere Insignie seiner Würde zu sein schien. Alle diese Großwürdenträger hatten purpurfarbene seidene Kopfbedeckungen, und von dem zahlreichen Gefolge, das sie umgab, trugen die vornehmeren halbseidene, die niederen Kreppmützen von gleicher Farbe.

Am Eingange des früher schon erwähnten Schlosses angelangt, bot sich ein unerwartetes Hinderniß. Der Regent wünschte den Commodore in seiner Privatwohnung in der Stadt zu empfangen; allein bei der Anwesenheit des Schiffes Reinard waren die englischen Offiziere im Schlosse selbst empfangen worden, und deshalb bestand der Commodore jetzt auf einen gleichen Empfang. Die ganze Escorte stellte sich vor dem Thore auf, und unter dem Klange von „Hail Columbia" schritt der Commodore mit dem ihn begleitenden Offizierstabe durch das endlich geöffnete Thor des Palastes.

Ein erster Vorhof enthielt, auf der Seite rechts vom Eingange, andere noch höhere Mauern, eine zweite innere Befestigung bildend; aus dieser floß in halber Höhe ein Brünnlein klaren Wassers herab, und verlor sich in den frischen grünen Pflanzen, die es umgaben; gegen die Mitte aber, führte eine große Freitreppe durch ein weites



Portal in einen etwa 60 Fuß höher liegenden geräumigen zweiten Hof, und aus diesem noch einige Stufen nach dem wieder etwas erhöhten dritten. Diese beiden Höfe waren mit weitläufigen Gebäuden umgeben und am obern Ende des dritten befand sich eine große tempelartige Halle. Gänge, mit großen Steinplatten belegt, führten theils um die verschiedenen Höfe, theils kreuzten sie sich in denselben in verschiedenen Richtungen. Hinter den Gebäuden schienen sich weitläufige Gartenanlagen auszudehnen. Außer dem Gefolge des Regenten waren nur wenige Diener sichtbar, und der ganze Palast sah öde aus; von Soldaten oder Wächtern war keine Spur zu entdecken, selbst nicht von Waffen.

In einer geräumigen Halle, links gegen die Mitte des zweiten Hofes gelegen, fand die Empfangsceremonie statt. Der Commodore machte dem Regenten mit dem Zweck seines Besuches bekannt, versicherte ihn der friedlichen und freundschaftlichen Gesinnungen der Vereinigten Staaten gegen dieses entfernte Inselland, und überreichte ihm einige Geschenke. Diese wurden unter vielen Verbeugungen angenommen, dann etwas Thee und Bäckereien servirt, und zuletzt setzte sich Alles wieder in Bewegung nach der Stadt, wo unweit des Thores, in der Privatwohnung des Regenten, ein Banket für die fremden Gäste hergerichtet worden war.

Die Gewehre wurden in Pyramiden gesetzt, die Geschütze aufgefahren und die Mannschaften erfreuten sich eines Extra-Grog, während die Offiziere in der Halle bewirthet wurden.

Die Halle selbst hatte drei Abtheilungen; in der mittleren standen 4 Tische, an deren beiden höchsten, rechts der Commodore, links der Regent, jeder mit einigen höheren Offizieren, Platz nahmen. Die übrigen Offiziere fanden an den beiden anderen Tischen, so wie an denen in den beiden Seitenabtheilungen der Festhalle ihre Plätze. Die Tische waren bedeckt mit einer bedeutenden Anzahl kleiner Tellerchen, von etwa 4 Zoll im Durchmesser, auf denen sich eine Masse unbeschreibbarer Siebensachen befanden, die höchst nett arrangirt waren,

auch recht gut schmeckten, jedenfalls aber höhere Delicatessen waren, als unsere barbarischen Seemannsgaumen zu würdigen verstanden. Thee ward in kleinen Täßchen, welche eine Menge Diener stets zu füllen bereit waren, ohne Milch und Zucker gereicht; doch hatte man aus besonderer Rücksicht für uns noch kleine Schalen mit Candiszucker auf den Tisch gestellt. Dies Alles war aber erst die Ouverture der gastronomischen Production; das eigentliche Mahl bestand aus 12 Sorten verschiedener Suppen, was, wie man uns sagte, ein königliches Mahl genannt wird. Es giebt noch Bewirthungen von 3, 6 und 9 Gängen, je nach dem Range des Gastes; doch ist, wie gesagt, ein Mahl aus 12 Gängen die höchste Ehre, die man Jemand erzeigen kann. Diese Suppen kamen in Schüsselchen von der Größe einer mäßigen Untertasse, bestanden aus verschiedenen Sorten Fleisch, Fisch, Gemüse, Eierklöschen, und waren durchgängig höchst schmackhaft bereitet, besonders eine Sorte, die mir als — Hundefleisch bezeichnet ward. Jedenfalls waren die dazu verwendeten Thierchen keine unserer gewöhnlichen Straßenköter, sondern mußten ganz junge und besonders dazu gefütterte Specimen sein, denn ich habe noch nie vorher ein so zartes und wohlschmeckendes Fleisch gegessen, und zuverlässig würde selbst der verwöhnteste Gourmand dieses Gericht nicht verschmäht haben. *)

Nebst dem Thee wurde auch noch Sacki präsentirt, ein aus Reis

*) Ob das fragliche Gericht wirklich Hundefleisch war, ist späterhin vielfach von Kameraden bezweifelt worden. Meine Informationen darüber erhielt ich in folgender Weise: Als ich über dies fremdartige Gericht nicht ins Klare kommen konnte, zeichnete ich in mein Skizzenbuch ein Kalb und einen Hund, und bald auf das Gericht, bald auf meine Zeichnungen deutend, befragte ich einen der Eingeborenen pantomimisch: welches Thier das Fleisch zu ersterem geliefert habe. Der Mann deutete auf den Hund, und somit überlasse ich es Dir, lieber Leser, selbst zu entscheiden, ob ich im Irrthum war oder nicht. Weitere Beweise habe ich allerdings nicht, und es ist leicht möglich, daß der Mann mich oder meine Zeichnungen mißverstanden hat, oder mich zum Besten haben wollte, denn während der verschiedenen Perioden, die ich in Liu-Kiu zubrachte, habe ich wenigstens keine Hunde schlachten sehen.

bereitetes Getränk, nicht ganz unähnlich dem Arrak, doch mit Zucker versetzt und überaus angenehm von Geschmack. Es stand in einer Theekanne auf dem Tische und wurde aus winzigen, kaum Fingerhut großen Porzellantäßchen getrunken, was uns an größere Dosis gewöhnte Nordländer nöthigte, unsere Täßchen um so öfterer zu füllen. Das Getränk ist übrigens leicht, denn ich für meine Person habe wohl an 15 solche Täßchen getrunken, ohne eine schwächende Einwirkung weder auf meine Denkorgane, noch auf meine körperlichen Lokomotiven zu verspüren. Charakteristisch ist es übrigens, daß überhaupt Alles in sehr kleinen Quantitäten aufgetragen wird, diese aber so oft und beständig erneuert werden, daß selbst ein ausgepichter Epikuräer zuletzt ausrufen muß: „Halt! genug!"

Zum Essen dieser kleinen Schaugerichtchen lagen sogenannte Chop-sticks, oder kleine Ebenholzstäbchen, gleich den chinesischen auf dem Tische; man hält sie zwischen dem Daumen und dritten Finger und lenkt sie mit dem Zeigefinger. Für einen ersten Versuch verrichtete ich die Prozedur noch leidlich genug; doch wurden für die Suppen, und um unserer barbarischen Ungeschicklichkeit ein wenig zu Hülfe zu kommen, kleine Porzellanlöffel präsentirt, so wie bei jedem neuen Gange kleine, spitze Weidenstäbchen, um die Fleischstückchen und Eierklöschen damit aufzuspießen.

Es wurden nur zwei Toaste ausgebracht; der erste vom Commodore: „dem Regenten von Liu-Kiu und auf das stete gute Einvernehmen der Einwohner der Insel mit den Amerikanern!" Der Regent brachte dagegen wieder den Toast: „den Vereinigten Staaten, ihrem Abgesandten Commodore Perry, und dessen Offizieren!"

Nach etwa einer Stunde traten wir wieder unsern Rückweg an, Alle in der heitersten Stimmung, theils hervorgerufen durch den freundlichen und ehrenvollen Empfang, theils durch den Genuß von Sacky, Wisky, Punsch u. s. w. Auf dem von schönen Kiefern beschatteten, durch Hügel und üppige Felder sich hinschlängelnden Wege zogen wir dahin mit fliegenden Fahnen, die Musik lustige Weisen

spielend. Viele der übrigen auf den Schiffen zurückgebliebenen Offiziere, Soldaten und Matrosen waren uns auf halbem Wege entgegen gekommen, und erwarteten uns auf Hügeln und unter Bäumen, rechts und links neben der Straße, lustig grüßend und die Hüte schwenkend. Und in der That waren sie auch herzlich froh, uns in so gutem Einvernehmen mit den Eingeborenen zu sehen, denn von dem ersten Besuche hing viel für die Folge ab, und einen solchen Empfang, in einem Japan tributpflichtigen Lande, dürfen wir wohl mit Recht für ein günstiges Prognosticum ansehen.

Manche interessante Scene habe ich sowohl während unsrer Excursion ins Innere, als auch während dieses offiziellen Besuches skizzirt, und schon beginnt meine Mappe in höchst erfreulicher Weise zu schwellen. Der Weg nach Schuy in der blühenden, frischen Landschaft, bot mehre sehr hübsche Motive, und die rückkehrende Procession, so wie die mannichfachen Gruppen grüßender Land- und Seeleute bildete eine höchst belebte Staffage.

Am 9. dampften wir wieder zum Hafen hinaus und augenblicklich sind wir, mit der „Sloop of war Saratoga" im Schlepptau, in offener See. Ich vermuthe, (denn an Bord eines Kriegsschiffes darf man nur vermuthen) daß wir nach den Bonin-Islands gehen, und in wenigen Tagen dort sein werden. Dann ein Weiteres.



Die Bonin-Eilande.

XIV.

Die Bonin-Eilande.

Lage der Inselgruppe. — Erste Ansiedler auf derselben. — Fruchtbarkeit und Schönheit derselben. — Robinson'sche Gelüsten. — Exploration von Port-Lloyd. — Eine Jagdpartie auf Stapleton-Island. — Rückkehr auf's Schiff.

Den 16 Juni, in See.

Schon am 14. bei Tagesanbruch kamen wir in Sicht der Bonin-Islands, einer Inselgruppe unterm 27. Grade nördlicher Breite und ziemlich im gleichen Längengrade mit Jeddo, der Hauptstadt von Japan. Diese Inselgruppe war bis vor nicht gar langer Zeit nur dann und wann von einigen Wallfischfängern im nördlichen Pacific besucht, die sich der dort befindlichen guten Ankerplätze bedienten, um ihren Wasserbedarf auf den Inseln zu erneuern. Im Jahre 1831 lief ein englischer Matrose, Namens Savory, in Gesellschaft mehrer Kameraden von seinem Schiffe weg, und verbarg sich im Gehölz, bis das Schiff wieder abgesegelt war. Dann erst kamen die Flüchtlinge wieder zum Vorschein und begannen sich à la Robinson Crusoe anzusiedeln. Das Land war gut, Wasser im Ueberfluß vorhanden, ebenso Zuckerrohr, Kartoffeln, Bohnen, Citronen, Tabak u. s. w. Die vielen kleinen Bayen wimmelten von Fischen und der Strand ward an den flachen Stellen häufig von Schildkröten besucht, die im

Mondscheine ihre Eier in den Ufersand legten. So hatte denn die kleine Colonie nicht nur vollauf zu leben, sondern konnte auch bald an anlaufende Wallfischfänger Gemüse verkaufen. Sie tauschten von diesen Handwerkszeuge, Sämereien, Hühner, Schweine, verschiedene Geräthschaften u. dgl. ein. Die Schweine verliefen sich in die Gehölze, wurden wild und vermehrten sich außerordentlich. Auf einer andern Insel derselben Gruppe waren in früherer Zeit einige Ziegen ausgesetzt worden, die sich ebenfalls ungemein vermehrt hatten und zu wilden ausgeartet waren, so daß sich die Colonisten auch reiche Fleischvorräthe einsalzen konnten.

Von diesen ersten Ansiedlern gingen nach und nach Alle wieder fort, mit Ausnahme jenes Savory; doch kamen dafür Andere an deren Stelle wieder, von denen wiederum Einige gingen, Andere blieben. Zuletzt gelangten auch noch einige Männer und Frauen von den Sandwichsinseln dahin, so daß sich jetzt etwa 40 bis 50 Menschen auf den größten Inseln der Gruppe angesiedelt haben können.

Nachdem schon im Jahre 1827 Port Lloyd von einem englischen und 1828 von einem russischen Schiffe besucht worden war, kam im Jahre 1838 die englische Brigg Sulphur, unter Commando Sir Edward Belchers, in diese Gruppe und nahm nautische Vermessungen vor. Auf dieser sehr guten und correkten Karte ward der Haupthafen der größten Insel Port-Lloyd bezeichnet und die drei größeren Inseln Peel-Island, Buckland-Island und Stapleton-Island benannt. Die erstere ist die südlichste, die letztere die nördlichste der Gruppe; dazwischen und daneben liegen jedoch noch sehr viele kleinere Inseln, Felsen, Klippen und Riffe.

Schon die Conturen dieser Inselgruppen versprachen mir viele malerische Ausbeute, und als wir kurz vor 12 Uhr in die auf der Westseite gelegene Bucht von Port-Lloyd vor Anker gingen, glaubte ich mich plötzlich in einen jener schönen Binnenseen Oberbaierns oder Salzburgs versetzt. Die schöne, geräumige und tiefe Bay ist rings umschlossen von hohen, schroffen, höchst malerisch geformten Felsen,

die nur eine mäßig breite Einfahrt offen lassen; in der Mitte der Bay erhebt sich ein mächtiger Felskegel, der wie eine Taschenausgabe des Felsens von Gibraltar aussieht und mit Hülfe einiger schweren Geschütze eben so uneinnehmbar gemacht werden kann. Der Hintergrund der Bay ist von hohen, dichtbewaldeten Hügeln geschlossen, an deren Fuß sich einige breite Streifen fruchtbares Ackerland hinziehen; etwas weiter hinauf liegen, halb unter Bäumen versteckt, die Häuserchen der Ansiedler, umgeben von Zuckerrohr-, Kartoffel-, Tabak-, Melonen- und anderen derartigen Pflanzungen.

Das schöne tiefblaue Wasser der Bay bildet den lieblichsten Contrast mit den üppig bewaldeten Hügeln, den frischen Pflanzungen, den weißen Sandstreifen am Ufer entlang, und den schönen geformten rothgrauen Granitfelsen, in denen sich die Meeresfluth mehre grottenartige Durchgänge ausgewaschen hat, deren hochgewölbte Bogen, beleuchtet vom Reflexe der Mittagssonne, an die majestätischen gothischen Kathedralen meines deutschen Vaterlandes erinnern. Der ganze Strand ist mit den schönsten bunten Muscheln bedeckt, und in der kühlen Tiefe haben Milliarden von Infusionsthierchen eine steinerne Vegetation gebildet, deren reichgefärbte Korallenäste sich in geheimnißvoller Schönheit unter der azurblauen Fluth verbergen zu wollen scheinen. Stundenlang kann man sich über den Bootsrand lehnen und hinab in die wundervolle Tiefe schauen, Gottes Weisheit anstaunen und — beten! Und ist man müde der Tiefe und erhebt seinen Blick, so zeigt die üppige tropische Vegetation, vergoldet von den Strahlen der tiefer sinkenden Sonne, neue Wunder — und ist die Sonne endlich in den kühlen Wasserschooß versunken, und die Nacht hat ihren dunklen, zauberischen Schleier über See und Felsen und Hügel gebreitet, dann schweift der Blick hinaus zum fernen Horizont, wo des Mondes rothe Scheibe aus dem Meere steigt, und von hoch herab sendet Jupiter sein klares und liebliches Licht; man sieht diese Wunder der Schöpfung und staunt, in stumme Andacht versunken!

Jetzt erst begreife ich vollkommen, wie jener Alexander Selkirk,

der den ersten Stoff zu jener über die ganze Erde verbreiteten nützlichen Jugendschrift: Robinson Crusoe geliefert hat, von den Schönheiten der Insel Juan Fernandez an der Küste von Peru so angezogen ward, daß er sich nicht mehr losreißen konnte und zuletzt ganz dablieb. Als ich im Verlaufe unseres Aufenthaltes die Insel etwas durchstrich und an manche liebliche Stelle kam, war es mir zu Muthe, als müsse auch ich hierbleiben. Besonders zog ein Thal mich an, zwischen schön bewaldeten Hügeln gelegen, die es rings einschlossen; zwei muntere Bäche kamen von verschiedenen Richtungen und vereinigten sich in der Mitte zu einem Flüßchen, tief genug, um ein Boot zu tragen. Zwischen den grünen Wiesen und Zuckerrohrfeldern hatten zwei Indianer, einer von Otaheyti, der andere von den Marquesasinseln, ihre Hütten erbaut und lebten hier in friedlicher Zurückgezogenheit. Ich fühlte mich wie mit Zaubermacht von dem paradiesischen Bilde angezogen, es war mir, als müsse ich um meine Entlassung bitten, mich hier in dem stillen Asyle des Friedens niederlassen, von dem ich mich nur mit Mühe und durch den Gedanken losreißen konnte, daß ich, so lange mir Gott Jugendkraft und Gesundheit verleihen wird, verpflichtet bin, thätig zu sein und so viel ich eben vermag, für die Gemeinsamkeit zu wirken.

Am 16. Juni.

Früh, noch vor Tagesanbruch, waren wir am südöstlichen Ende der Bay gelandet. Diesmal hatte Mr. Bayard Taylor die Führung und mit Ausnahme eines Matrosen und eines Marinesoldaten waren die übrigen sämmtlich Volontairs von den jüngeren Offizieren. Vom Ende der Bay verfolgten wir einen kleinen Gebirgsbach aufwärts in südöstlicher Richtung bis zur Höhe, denn in einer Hütte, nahe dem Landungsplatze, hatten wir keinen Führer erlangen können, und der Pfad, dem wir anfangs folgten, verlor sich bald gänzlich im Dickicht. Der feuchte und schlüpfrige Boden, die dichte von Schlingpflanzen überstrickte und vom Thaue feuchte Vegetation machten uns das Fort-

schreiten sehr beschwerlich. Die eben aufgehende Sonne konnte kaum das dichte Blätterdach der Wipfel üppiger Palmen durchbrechen und in dem misteriösen Halbdunkel des Waldes, der uns kaum 20—30 Schritt nach irgend einer Richtung zu sehen erlaubte, drangen wir langsam vor, bis uns das Bett eines zweiten Baches in ein geräumiges, von hohen Bergen umschlossenes Thal hinabführte. Je mehr wir uns der Niederung näherten, desto üppiger ward die Pflanzenwelt und als zuletzt die Pandennos oder wilden Ananassträucher mit ihren stachligen Blättern uns ein unüberwindliches Hinderniß boten, waren wir genöthigt, unsern Weg im Bache selbst fortzusetzen. Wir stießen indeß bald auf eine kultivirte Landstrecke, auf welcher süße Kartoffeln, Kürbisse, Tabak und Zuckerrohr wuchsen, und sahen endlich zwei aus Palmenblättern gebaute Hütten vor uns. Um die abwesenden Bewohner herbeizulocken, feuerten wir unsre Flinten ab, und nachdem wir durch einen langen gellenden Ruf Antwort erhalten, zeigte sich ein kupferfarbiger Indianer, dessen halbes Gesicht hellblau tättowirt war. Er und sein Genosse, den wir bald darauf etwas weiter hinab am Flusse, der hier bereits tief genug war, um ein Canon trägen zu können, beschäftigt fanden eine Schildkröte zu zerlegen, in deren Ueberreste sich ein halbes Dutzend magere Hunde theilten, waren Eingeborene von Nukahiva in den Marquesasinseln und des Einen Name, der sich endlich entschloß, uns als Führer zu begleiten, war Judge — zu deutsch Richter.

In östlicher Richtung weiter gehend, erreichten wir bald den höchsten Gebirgskamm. In diesem Theile der Insel fanden wir zahlreiche Spuren von Wildschweinen, oder richtiger gesagt, wild gewordenen zahmen Schweinen und tiefe Löcher die sie in den Schlammboden gewühlt hatten.

Die Hunde der beiden Indianer hatten bald einen jungen Keuler aufgestöbert, der schleunigst die Flucht ergriff, wir Alle, mit den Hunden an der Spitze, wie das Wetter hinterdrein. So liefen wir etwa eine Meile so schnell wir konnten, als die Hunde das Schwein endlich

zum Stehen brachten. Einer unserer jüngsten Midshipmen war etwa hundert Schritte voraus, und hatte das Schwein, das sich am Fuße eines Hügels mit den Hunden balgte, überlaufen, als es sich plötzlich los machte und denselben Weg auf uns zurückkam. Der junge Midshipman hatte sich ebenfalls umgedreht, schoß, fehlte und die Kugel schlug dicht neben meinen Fuß in den Boden. Da das Schwein schnurgerade auf mich loskam, so schickte ich ihm eine Spitzkugel ins Gesicht.

Nach einem Bissen Brod aus der Jagdtasche und einem Schlucke aus der Feldflasche ging es von Neuem vorwärts. Nach vielem Auf- und Niederklettern und unsäglicher Mühe erreichten wir eine von hohen Felsen eingeschlossene Bay am südöstlichen Ende der Insel. Da es just 12 Uhr Mittags war, machten wir Halt, zündeten ein Feuer an und bereiteten aus Leber, Herz und Nieren des Schweins, nebst einigen vom Schiffe mitgenommenen Vorräthen, ein gutes Jägermahl; wir langten tüchtig zu, da unser Appetit durch die Strapazen des Morgens und ein erfrischendes Bad in der See rege gemacht worden war. Wilder Knoblauch und Paradiesäpfel gaben eine höchst schmackhafte Würze. Wir hatten so tapfer eingehauen, daß uns die vollen Magen während der ersten zwei Stunden des Rückmarsches das Steigen gehörig sauer machten. Erst Abends 9 Uhr erreichten wir einen Hügel am Südende der Insel, feuerten unser Signal für ein Boot ab, das uns todtmüde und erschöpft um 10 Uhr an Bord brachte.

Am andern Tage erhielt ich nebst einem anderen Offizier eine Einladung von zwei Offizieren der Saratoga zu einer Jagdpartie auf Stapleton-Island. Zwei der ältesten Ansiedler brachten uns in ihrem Canoe dahin. Sobald wir aus Port-Lloyd waren, nahmen wir unsern Cours in nördlicher Richtung. Wir passirten mehre Felsengruppen westlich von Peel- und Buckland-Island, die mit den wunderschön gezackten Formen von Stapleton-Island herrliche Ansichten geben und alle Augenblicke wie in einem Kaleidoscope abwech-

selten, um einem noch schöneren Bilde Platz zu machen. Die ganze 8 Miles lange Fahrt von Port-Loyd bis Stapleton bildet fast einen fortlaufenden Cyclus der schönsten Landschaftsmotive. Wir landeten in einer kleinen Bay und begannen sofort die steilen Felswände zu erklettern, denn als wir an der Insel hinfuhren, sahen wir die Spitzen und Zacken der Felsen im wahren Sinne des Wortes mit wilden Ziegen bedeckt.

Wir kletterten rüstig aufwärts, jeder auf seinem eigenen Pfade; ich hatte den linken Flügel, und kaum auf der Höhe angelangt, sah ich ungefähr 100 Schritte auf der anderen abwärts einen Trupp von 25—30 Ziegen, darunter zwei prächtige feiste Böcke. Augenblicklich war die Büchse an den Backen, allein unschlüssig schwankte ich zwischen den beiden capitalen Thieren; theils durch das schnelle und anstrengende Klettern, theils durch meine Begier, die gute Beute zu erlangen, hatte ich mir aber das sogenannte Bockfieber zugezogen, ich mußte mich einen Augenblick niedersetzen. Doch wollte der Anfall nicht vorübergehen, da jedoch ein rascher Entschluß gefaßt werden mußte, nahm ich die Büchse wieder auf, feuerte und — traf den Felsen volle 6 Zoll über dem Kopfe des Bockes. Unmuthig setzte ich mich wieder nieder; ich kam mir vor wie ein Schuljunge, der seine Lection vergessen hat und die Ziegen meckerten mich ganz höhnisch aus, als sie ruhig davon gingen. Einer der Ansiedler war auf dem rechten Flügel glücklicher; eine fette Gais, die er schoß, verschaffte uns ein leckeres Abendbrod; als sie auf den Kohlen briet, mit Zwiebeln gespickt, wässerte uns der Mund danach, und nach einem erfrischenden Bade in der See lagerten wir uns auf den glatten Kieseln der Küste und ließen uns den saftigen Braten, nebst einer Tasse aromatischen Thee's trefflich munden. Wir unterhielten das Feuer von den Trümmern einer Dschunke, die hier wahrscheinlich Schiffbruch gelitten hatte. Aus dem Umstande daß sie aus Kiri-Holz gebaut und mit kupfernen Nägeln beschlagen war, schloß ich, daß sie japanisch sei, denn die Chinesen benutzen zu ihren Fahrzeugen weder diese Holzart noch kupferne Nägel. Es war

dies auch um so wahrscheinlicher, da wir uns hier kaum noch etwa 300 Miles von Jeddo befanden.

Wir benutzten die helle Mondscheinnacht, um einige Seeschildkröten zu fangen, die bei steigender Fluth oft ans Land kommen, um ihre Eier in den Sand zu legen, und binnen kurzer Zeit hatten wir deren auch 3 Stück auf den Rücken gelegt; die stärkste konnte wohl an 300 Pfd. wiegen und machte uns gewaltig viel zu schaffen, da wir sie halb im Wasser erwischten. Es bedurfte der vereinigten Stärke von allen sechs Mann, um sie vollends ans Land zu ziehen und auf den Rücken zu legen.

Nach allen Diesem schliefen wir, jeder in seine Decke gehüllt, sanft und friedlich bis zum nächsten Morgen, wo wir uns nach einer Tasse wärmenden Thees noch vor Anbruch des Tages daran machten, die Felswände in einer anderen Richtung zu durchsuchen. Ich hatte mir diesmal den höchsten Punkt der Insel zum Ziele erwählt und begann still und vorsichtig aufwärts zu steigen. Nach harter Arbeit verließ ich endlich die Vegetation und den herrlichen fetten Pflanzenboden, der die Höhen beinah bis zur Spitze bedeckt. Ich gelangte an nackten sehr verwitterten Granit, hier und da mit Adern von Eisen durchzogen. Weiter kroch ich auf Händen und Füßen, die Büchse am Riemen über den Rücken, denn das Steigen war hier eben so beschwerlich als gefährlich. Endlich, kurz vor Sonnenaufgang, erreichte ich die äußersten Gipfel, und eine herrliche Fernsicht belohnte meine Mühe überreich. Im goldigen Schimmer lagen die zahlreichen Inseln im dunkelblauen Ocean vor mir, und die malerisch geformten Zacken von Stapleton-Island mit der üppigen tropischen Vegetation bildeten einen schönen Vorgrund, belebt von zahlreichen Gruppen wilder Ziegen, deren Gesammtzahl auf dieser Insel sich leicht auf mehre Tausende belaufen kann.

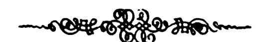
Die Thäler unter mir lagen noch in Dämmerung, nur die Kuppen begannen im Morgenscheine zu leuchten. — Es war jetzt ziemlich ein Jahr her, daß ich von der Kuppel der ehrwürdigen Kathedrale von

Leon den stillen Ocean zum letzten Male von der amerikanischen Seite aus erblickte; damals beschäftigte mich der Gedanke lebhaft, ob ich die Expedition noch erreichen würde; wenig dachte ich damals, daß ich übers Jahr an der jenseitigen Grenze desselben stillen Oceans stehen würde, nachdem ich vorher mehr als drei Viertheile der Erde umschifft hatte. Ich dachte über die Vergangenheit nach und auf einmal war mir's als stände ich am Hallstädter See, und als müsse drüben auf jener Höhe entweder der Schmidt-Seppy, oder der Müller, oder der Käserbeck erscheinen, und das machte mich plötzlich lustig und guter Dinge, und dann dachte ich an die Zukunft und an das mögliche glückliche Gelingen unserer Expedition, und das machte mich nur noch lustiger und ich ließ einen ächten rechten Tyroler Juchzer los, daß die Felswände davon wiederhallten. Der Juchzer hatte aber noch eine andere Wirkung als bloße Gemüthserleichterung, denn auf einmal sah ich unter mir das Gesträuch lebendig werden, ein paar lange gelbe Hörner kamen zum Vorschein und ein ehrwürdiger Ziegenpatriarch reckte seinen weißen Bart in die Morgenluft empor, um den frechen Ruhestörer zu erspähen. Es mochte weit über 150 Schritte hin sein, allein ich stand hoch, hatte eine Spitzkugel im Lauf, und so ließ ich sie denn hinfahren; der alte Bursche machte einen Satz und hinunter ging er kopfüber in die Tiefe. Aber als ob dies das Signal zur Schlacht gewesen wäre, so ging auf den andern Höhen: Piff! paff! — das Feuern los und ein weißes Rauchwölkchen ums Andere stieg aus dem Gebüsche empor. Es waren die Gefährten, die eine ganze Heerde eingeschlossen hatten und im Nu waren 4 Stück davon weggeputzt. So hatten wir der Mann einen Vogel und dachten an die Rückkehr, allein auf das Feuern wurden auch die übrigen Felsen lebendig und binnen kurzer Zeit lagen 5 Böcke und 4 Ziegen auf dem Boden. Nun gings hinab mit Sing und Sang, ein erfrischendes Bad, ein gutes Jägerfrühstück, dann schifften wir uns ein und erreichten um Mittag unsere Schiffe. Ein Boot wurde zurückgeschickt und brachte am Abend unsere 9 Ziegen

und 4 mächtige Schildkröten an Bord. Andern Tags gingen wir wieder in See, und nach günstiger Fahrt langten wir am 21. wieder in Liu-kiu an, wo mittlerweile auch die Caprice, eines unserer Aviso-schiffe, aus Shanghae angelangt war, mit dem Briefbeutel der engl. Ueberlandpost.



Zweite Landung in Liu-Kiu.



XV.

Zweite Landung in Liu-Kiu.

Verstohlener Besuch in der Stadt Napa. — Einrichtung der Häuser. — Eine Indiscretion. — Marktleben. — Begegnung mit dem ersten Japaner. — Charakter der Eingeborenen. — Ein Fest an Bord. — Besuch einer alten Ruine. — Kleiner Abriß der Geschichte von Liu-Kiu. — Gen Nipon.

Die acht Tage, die wir nun in Napa zubrachten, um die von den Stürmen etwas zusammengeschüttelten Schiffe wieder seetüchtig zu machen, Kohlen, Lebensmittel und Wasser einzunehmen, beschäftigte ich mich angelegentlich mit künstlerischen Arbeiten. Ohne einen sehr imposanten Charakter zu haben, gaben die südlichen Theile der Insel doch manchen recht malerischen Vorwurf. Pittoresk gelegene Brücken und andere Bauwerke, meist von sehr hübscher Form und Farbe, so wie schöne Baumgruppen, darunter besonders Kiefern, majestätisch wie die Cedern des Libanon, gaben mir reichen Stoff zum Studium; die Gruppen der Eingebornen, ihre Costüms und Physiognomien lieferten gleichfalls sehr interessante Staffagen, und der mitgenommene Daguerreotipapparat erwies sich außerordentlich nützlich zu letzterm Zweck. Die aus Lokalität und Klima entspringenden Schwierigkeiten verursachten Mr. B . . . ., der mit demselben operirte, zwar anfangs einige Mühe, die jedoch bald überwunden wurden. Die Eingebornen gaben



werden, habe ich bereits früher gesprochen. Bei großer Wärme läßt man jedoch in der Verandah Jalousien aus gespaltenem Rohre herab, durch welche man zwar aus dem Hause die äußeren Räume übersehen kann, die jedoch keinen Blick ins Innere des Hauses verstatten.

Da wir keine Seele sahen noch hörten, so setzten wir unsre Entdeckungsreise fort, und kamen in den eigentlichen Garten, der an der Rückseite des Hauses gelegen ist. Dieser ähnelte so ziemlich einer Taschenausgabe jener chinesischen Ziergärten, war jedoch geschmackvoller angelegt und mit schönen Blumen geschmückt. In der Mitte befand sich eine Art Wasserbassin, dessen Ränder mit Muscheln und allerhand bunten Steinen verziert waren, und in welchem Goldfischchen herumschwammen. Wir näherten uns leise der Rückseite des Hauses, und lugten vorsichtig durch die offenen Jalousien. Auf den Strohmatten, die den Fußboden bedeckten, lagen drei Frauen und zwei kleine Kinder, in leichter Nachtbekleidung und im tiefsten Schlafe. Hätten wir in früheren Zeiten in Constantinopel Frauen in solchem Zustande belauscht und wären dabei ertappt worden, so würden unsere Köpfe höchst wahrscheinlich keinen Pfennig mehr werth gewesen sein; hier aber war es anders, und die alleinige Folge, die aus unserer unbefugten Neugierde entspringen konnte, wäre allenfalls ein großer Schrecken für die schlafenden Schönheiten gewesen; allein auch dies hätte uns sehr leid gethan, und da unsere Neugierde befriedigt war, so zogen wir uns eben so still zurück, wie wir gekommen waren, und wahrscheinlich hat bis heute Niemand einen Argwohn, daß ein Paar der frechen Fremdlinge es gewagt haben, bis in dies Allerheiligste der guten Inselbewohner zu dringen.

Als wir unsern Weg in die tiefer gelegenen Stadttheile weiter fortsetzten, wurde die Scene allgemach etwas lebendiger, und auf dem Marktplatze war der Handel bereits im besten Gange. Mehre hundert Frauen der niedern Stände saßen hier hinter Körben und Verkaufsständen, und hatten Schweinefleisch, Geflügel, verschiedene Ge-

müse, als Bohnen, Kartoffeln, Zwiebeln, Gurken u. s. w. zum Verkaufe feil. Einige dieser Verkäuferinnen ergriffen bei unserem Erscheinen die Flucht, andere blieben ruhig sitzen, und da jene sahen, daß wir nicht daran dachten, Jemand ein Leid zuzufügen, kamen sie auch bald wieder. Ich kaufte eine schöne Wassermelone, die uns beim Frühstücke trefflich mundete. Ein vorzüglich beliebter Artikel schien mir eine Art süßer Käse zu sein, in Würfeln, etwa von der Größe unsrer Limburger Käse, der auf Kohlen geröstet, theils auch frisch gegessen wird und recht angenehm schmeckt.

Von da gingen wir weiter nach dem Hafen hinab, in denen viele japanische Dschunken lagen, von denen während der letzten acht Tage 16 bis 20 eingelaufen waren. Wir begegneten hier dem ersten japanischen Nobile, kenntlich an seinen zwei Schwertern, die er im Gürtel trug. Ein Theil seiner Haare war zu einer Glatze geschoren, das übrig gelassene Haar sauber gekämmt, geölt und auf dem Wirbel in einen Knoten geschlungen, der Bart dünn, aber sorgfältig gepflegt. Seine Kleidung bestand in einem langen, grau und weiß gewürfelten Gewande mit weiten Hängeärmeln aus dünnem, fast durchsichtigem Stoffe; darüber trug er ein anderes Stück desselben Stoffes, nach Art der schottischen Plaids, eigenthümlich um Brust und Schultern gefaltet, daß es fast einem Harnisch aus Zeug glich. Im Gürtel trug er, neben jenen zwei Schwertern, einen Fächer, eine kurze Pfeife mit sehr kleinem Kopfe in einem seidnen Ueberzuge, einen kleinen seidnen Tabaksbeutel und in der Hand einen papiernen, schwarzlakirten Sonnenschirm; er ging an uns vorüber, ohne von uns die mindeste Notiz zu nehmen. Wir thaten natürlich desgleichen. Die Schwerter dieses edlen Japanesen waren übrigens die ersten Waffen, die mir überhaupt bis jetzt in Liu-Kiu zu Gesicht gekommen sind.

Wir gingen an Bord einiger dieser Dschunken und wurden mit Thee und Sacky bewirthet, so wie sich denn auch im Allgemeinen die japanische Mannschaft dieser Fahrzeuge ganz freundlich und leutselig, nur ein wenig scheu gegen uns benahm.

An einem der folgenden Tage machten wir uns mit dem Daguerreotypapparat auf den Weg nach der Hauptstadt Schuy. Ich skizzirte im Laufe des Tages verschiedene Ansichten, und in einigen derselben bildeten Gruppen von Eingebornen, die auf einigen Straßen und Plätzen der Stadt still und unbeweglich, gleich Statuen, rauchend im Schatten schöner Bäume saßen, recht hübsche Motive zu Staffagen. Wenn ich nun einige Figuren auf diesem oder jenem Punkte des Bildes, Behufs ihrer Aufnahme durch das Daguerreotyp, stehen zu haben wünschte, brauchte ich nur den Einen oder den Andern höflich bei der Hand zu fassen und an die betreffende Stelle hinzuführen, wo er in beliebiger Stellung steif und unbeweglich, wie aus Stein gehauen, verweilte, bis man ihm mit der Hand ein dankendes Zeichen gab, daß es genug sei, worauf er dann ebenfalls mit höflicher Verbeugung wieder seines Weges ging.

Schwere Arbeiten scheinen hier, wie anderwärts, nur das Loos der niedern Klassen zu sein; Männer, von nur einigermaßen besserer Klasse, sah ich einen großen Theil des Tages an angenehmen schattigen Plätzen sitzen und Tabak rauchen, oder aus sehr hübschen kleinen lackirten Kasten, deren jeder mehre Schubfächer enthält, mitgebrachte Eßwaaren verzehren, und Thee oder Sacky dazu trinken.

Im Allgemeinen habe ich alle Eingebornen höchst mild, artig und liebenswürdig gefunden, und glaube kaum, daß ihre Moralität in dieser Beziehung wesentlich durch die Bekehrung zum Christenthume verbessert werden dürfte. Ich habe während der ganzen Dauer meines Aufenthaltes weder einen Akt der Bestrafung, noch der Rohheit, noch selbst einen Zank erlebt.

Am 28. Juni gab unser Commodore dem Regenten von Liu-Kiu ein Abschiedsfest am Bord. Wir hatten bereits einige Gerüchte vernommen, daß der alte Regent durch kaiserlichen Befehl abgesetzt worden sei, weil er uns in seinem Schlosse gastlich empfangen habe. Ob dem wirklich so war, weiß ich nicht, allein abgedankt hatte er jeden-

falls und ein etwas jüngerer, intelligent aussehender Mann nimmt jetzt seine Stelle ein.

Unsere Gäste langten tapfer zu, und ließen sich die Schildkrötensuppe, Fricassees und Coteletten, Gemüse, Salat, Braten, eingemachte Früchte, Pasteten, Backwerk und was die Tafel noch an Luxusgenüssen bot, trefflich schmecken. Wein, mit Ausnahme des Champagners, wollte ihnen nicht so recht munden, dahingegen schienen die süßen Liqueure, besonders Maraschino, und andere feine Schnäpse, ihren Beifall in um so höherm Grade zu finden; sie thaten gute Züge und wurden fröhlich und guter Dinge, und gingen nach aufgehobener Tafel, ein Jeder mit einem gemüthlichen Haarbeutelchen, von dannen.

Während unseres zweiten Aufenthaltes in Liu-Kiu ward es mir auch möglich, die Ruinen jenes uralten südlichen Schlosses genauer zu besichtigen, und ich fand meine Ansicht bestätigt, daß diese gewaltigen Trümmer einer längst verschollenen Culturperiode angehören. Der Weg war, trotzdem daß mehre Personen bemüht gewesen waren mir denselben zu beschreiben, nicht leicht zu finden. Ich folgte dem Laufe des Flusses, an dessen Mündung Napa liegt, etwa 3 Miles lang in östlicher Richtung. Die Gegend ist sanft anschwellendes Hügelland, theils von Felspartien, theils von Waldung unterbrochen, dazwischen auf flachen Stellen Reisfelder, und durch das Ganze zieht sich trägen Laufes der Fluß, in welchem zwei hügelige bewaldete Inseln liegen. Die Gegend würde einen ziemlich idyllischen Charakter haben, wenn die terrassenförmig angelegten Reisfelder mit ihren symmetrischen Abgränzungen das Ganze nicht so schachbrettartig durchschnitten. Einige halb in dichten Bambusgebüschen versteckte Dörfchen gewähren dem Auge angenehme Ruhepunkte, und die Felszacken, deren bizarre verwitterte Formationen oft Ueberresten von Mauerwerk glichen, führten mich mehrmals irre. Endlich fand ich das langgesuchte Ziel meiner Wanderung.

Das Schloß lag in einem, durch die Biegung des Flusses gebil-

beten Winkel, auf einer Felsenhöhe von ungefähr 300 Fuß, in einer malerischen dominirenden Stellung. Nach der Landseite zu, wo sich das Terrain sanft abflacht, sind die Ueberreste von drei Ringmauern noch deutlich sichtbar, obschon das Mauerwerk großentheils eingefallen ist, und man die ursprüngliche Grundform nur noch aus den durch die Trümmer gebildeten Erhöhungen ersehen kann. Nach der Flußseite hin, wo die fast senkrechte Felswand schon an sich eine fast uneinnehmbare Befestigung bildet, ist nur eine einzige Mauer, welche nebst der Umwallung der innersten und letzten Befestigung, noch am besten erhalten ist. Auch hier fand ich die, schon bei dem neuern Schlosse in Schuy erwähnte charakteristische Bauart, welcher zufolge die Bastionen, die so ziemlich bei allen Völkern der Erde convex, oder nach außen ausbauchend sind, hier concav, oder nach einwärts gebogen waren. Die zweite Ringmauer ist zwar rechts und links vom Eingangsthor größtentheils eingestürzt, die gewaltige Thorwölbung selbst aber, die schon längst zusammengebrochen sein würde, wird durch die Wurzeln eines auf den Trümmern gewachsenen Baumes vor dem gänzlichen Einsturze geschützt. Dieser Theil der Ruine, mit einem Blick auf den Fluß und die Stadt, gewährt ein sehr hübsches Bild.

Der innere Raum der letzten Umwallung war ganz mit Bäumen und Strauchwerk überwuchert, allein im wunderlichen Contraste mit der ringsum herrschenden Verwüstung und Einsamkeit, war hier nicht nur ein ganz gut erhaltenes, sondern sogar sorgfältig verschlossenes hölzernes Eingangsthor, das ich überklettern mußte. In der Mitte dieser Umwallung fand ich einen etwa 4 Fuß hohen Erdhügel, auf welchem ein ungefähr 18 Fuß langer und 12 Fuß breiter viereckiger ausgehöhlter Stein lag, in dem einige chinesische Schriftzüge eingegraben waren; daneben staken in der Erde Ueberreste von, auf kleinen Stäben befestigten Räucherwerk, ähnlich jenen, deren sich die Chinesen bei ihren Gebeten bedienen; ein schmaler betretener Pfad führt vom Eingangsthore nach dieser Stelle, und es scheint sonach, als ob sie vielleicht jetzt noch als Opfer- und Gebetplatz dient.

Es dürfte hier der Ort sein, um einige geschichtliche Notizen über Liu-Kiu einzuschalten.

Die Loo-Choo-, Lew-Kew-, Lieu-Khieu-, Liu-Kiu-, oder auch Riu-Kiuinseln, wie die Japaner es aussprechen, stehen in einer Doppelabhängigkeit von Japan sowohl, als von China, an welche beide Länder sie einen Tribut entrichten, ohne ihnen deshalb jedoch unbedingt unterthänig zu sein. Die ganze Gruppe besteht aus 36 Inseln, welche wiederum in drei besondere Gruppen getheilt sind: die nördliche oder Sanbok-, die mittlere oder Tchusan-, und die südliche oder Sannangruppe.

Ein kurzer Abriß der ältesten Geschichte dieser Inseln ist kaum besser zu geben, als sie der chinesische Gelehrte Su-poa-foung mittheilt, der im Jahre 1719 dieselben als Gesandter besuchte, und welche in Capt. Marwells Bericht seiner Entdeckungsreise in der britischen Fregatte Alceste im Jahre 1817 enthalten ist.

Die Liu-Kiu- oder Loo-Choo-Tradition sagt: Im Anfange waren in dem großen Chaos ein Mann und eine Frau, beide gleich benannt: Omo-mey-kiou. Diese zeugten drei Söhne und zwei Töchter. Der älteste Sohn hieß Tieu-son (der Enkel des Himmels), und war der erste König von Liu-Kiu; der zweite wurde der Stammvater aller tributpflichtigen Prinzen, und die Nachkommen des dritten Sohnes bildeten das Volk. Ob und wie sich die Brüder in die beiden Schwestern getheilt haben, oder wo sonst der dritte Sohn eine Frau herbekommen, ist nicht gesagt. Die älteste Tochter hieß der himmlische Geist, die andere der Geist der Gewässer. Nach dem Tode des Tieuson regierten nach und nach 25 verschiedene Dynastien, während eines Zeitraums von 17,802 Jahren — nach ihrer eigenen Zeitrechnung — bis zur Zeit des Regenten Chun-tein, der noch 1817 regiert haben soll. Auf diese fabelhafte Geschichte sind übrigens die Leute hier sehr eifersüchtig. In die wirkliche Geschichte scheinen diese Inseln aber erst um das siebente Jahrhundert, etwa 650 nach Christi Geburt einzutreten, um welche Zeit Yong-ti, Kaiser von China, Tribut von

den Liu-Kiu-Insulanern verlangte, der aber von denselben verweigert ward.

Eine Flotte mit einem Kriegsheere von 10,000 Mann ward in Ankoa und Fo-kieu ausgerüstet, landete in Liu-Kiu, tödtete in der Schlacht den König und viele vom Volke, verbrannte die Hauptstadt und führte 5000 Eingeborne als Sclaven mit nach China.

Im Jahre 1291 rüstete ein anderer Kaiser von China, Namens Chit-soo, eine zweite Flotte gegen die Insulaner in Fo-Kieu aus, doch kam dieselbe nie weiter als bis Formosa. Im Jahre 1372 sendete der Kaiser Hong-ou einen Mandarin an den Prinzen Tray-tou, der in Tschou-Chaw residirte, da das Land damals gerade durch bürgerliche Unruhen in drei kleinere Reiche zerstückelt war. Dieser Mandarin entledigte sich seiner diplomatischen Mission so geschickt, daß er die eine Partei der Insulaner überredete, sich an China tributpflichtig zu erklären. Die Gesandten von Liu-Kiu wurden in China sehr wohl empfangen, und reichlich beschenkt entlassen. Durch dies Beispiel angeregt, unterwarfen sich die Könige oder Fürsten der beiden anderen Distrikte, Chan-pe und Chan-nau, gleichfalls dem Kaiser von China. Dreißig chinesische Familien siedelten sich in Cha-ou-li, dem heutigen Napa, an, und führten chinesische Schreibekunst, Bücher, so wie die Lehre des Confucius ein. Die Söhne von Liu-Kius Edlen wurden in Nanking auf Kosten des Kaisers erzogen und unterrichtet.

Unter der Regierung von Chau-pa-chi wurde die ganze Insel endlich wieder in ein Königreich vereinigt, und ist seitdem vereinigt geblieben. Auch blieb das Land in beständiger Verbindung mit China und Japan, und führte einen vortheilhaften Handel mit beiden Ländern.

Der berühmte Tay-cosoma, Kaiser von Japan, verlangte endlich von Chang-ning, Regenten von Liu-Kiu, vollkommene Unterwerfung unter Japan, die aber verweigert ward. Die Japaner sendeten eine Flotte, landeten und führten den König nach Japan, wo dieser durch

seine edle Festigkeit die Bewunderung der Sieger erregte, die ihn endlich in seine Staaten zurücksendeten.

Als später die Tartaren-Dynastie auf den Thron von China gelangte, traten einige Veränderungen in der Natur des an China zu entrichtenden Tributes ein, und es sollten die Gesandten von Liu-Kiu nur alle zwei Jahre nach Peking kommen. Der Name des Regenten, Chang-hi, der diese Aenderung bewirkte, ist bis zum heutigen Tage noch sehr geehrt in Liu-Kiu.

Seit etwa 1000 Jahren sollen die Bonzen die Fo-Religion hier eingeführt haben, die sich auch bis jetzt erhalten hat. Ich selbst hatte nicht Gelegenheit, viel religiöse Ceremonien zu beobachten, doch scheinen die Eingeborenen mehr nach den Gesetzen einer einfachen Naturmoral zu leben, denn die Tempel waren durchgängig in Verfall, und die Götzenbilder aus früherer Zeit theils vernachlässigt, theils gewaltsam verstümmelt, wovon selbst ganz neuere Spuren sichtbar waren. Polygamie ist zwar erlaubt, doch kommt sie selten vor. Der König kann nur eine Tochter aus einer der drei fürstlichen Familien heirathen. Es existirt außerdem noch eine vierte sehr angesehene Familie, aus der jedoch der König kein Weib wählen darf, weil nicht gewiß ist, ob der Stamm mit zu seinem Geblüte gehört. Der Fürsten und der Edlen Rang ist erblich, doch können verdiente Männer zu höherem Range erhoben, und andere wieder für Verbrechen ihres Ranges verlustig werden. Der König bezieht seine Einkünfte theils von Domainen, theils von Steuern auf Salz, Kupfer, Zinn, Schwefel und andern Artikeln, wovon er den Gehalt der Staatsdiener, so wie die Kosten seines eigenen Hausstandes zu bestreiten hat.

Es folgt nun ferner in jener Schrift ein sehr weitläufiger Bericht über die beim Tode eines Fürsten und der Krönung eines neuen Königs zu beobachtenden Ceremonien, die ich aber als unwesentlich weglasse.

In Bezug auf den Namen dieser Inseln, der fast auf jeder Karte anders geschrieben ist, ward hier noch eine Disputation abgehalten,

wie er am besten zu schreiben sei. Die Chinesen nennen sie Riu-Kiu, eine englische Karte schreibt Loo-Choo, andere wieder Liu-Kiu, Kapitain Hall, der 1817 hier war, nennt sie Lew-Chew, und französische Karten bezeichnen sie gar Lieu-Khieu. Es ward zuletzt entschieden, die Inselgruppen auf unsern Karten Lew-Chew zu benennen, und da dies nach englischer Aussprache mit der deutschen Schreibart Liu-Kiu gleich lautet, so will ich es denn hier bei letzterer bewenden lassen, ohne deshalb andern Leuten hinsichtlich der Schreibart einen Zwang auflegen zu wollen.

Morgen geht es wieder in See, und zwar zur wichtigsten und entscheidendsten Fahrt — gen Niphon!



Erster Aufenthalt

in der Bay von Jeddo.



XVI.

Erster Aufenthalt in der Bay von Jeddo.

Anblick der Küste von Niphon. — Schönheit derselben. — Einfahrt in die Bay. — Hafen von Uraga. — Erster Verkehr mit den Japanern. — Ihr Aeußeres und ihr Costüm. — Vorsichtsmaßregeln. — Vermessung der Bay. — Befestigungswerke der Küste. — Feindselige Demonstration. — Wirkung eines Pfiffes.

Nachdem wir auf der Susquehanna, begleitet von der Mississippi, der Saratoga und Plymouth am 2. Juli aus dem Hafen von Napa abgesegelt waren, erwarteten wir am 8. mit Tagesanbruch in Sicht von Niphon zu kommen, weshalb ich mich schon von Tagesanbruch an auf dem Deck aufhielt. Ein dichter Nebel lag auf der See und die Sonne machte sich nur langsam Bahn. Die Susquehanna, mit der Saratoga im Schlepptau, fuhr voraus, die Mississippi mit dem Plymouth folgte 1/4 Mile vom Stern. Manchmal ward eine japanische Dschunke sichtbar, sobald sie uns aber gewahr ward, machte sie sich schleunig davon. Diese Fahrzeuge sind von der Größe von 80 bis 100 Tonnen, von ziemlich guter Bauart, führen gewöhnlich ein sehr großes Segel aus Baumwollenstoff, manchmal aber außer diesem noch zwei kleinere an besondern Masten, einem im Stern, den andern im Vordertheil und segeln ziemlich gut. Sie sind, im Gegensatz zu den chinesischen, und den Liu-Kiu-Dschunken nicht bunt bemalt

sondern von einer einfachen Holzfarbe und haben nur einige kupferne Verzierungen, die durch die Einwirkung des Seewassers ganz grün geworden sind.

Gegen 6 Uhr kamen wir zwischen eine Gruppe kleiner zerstreuter Inseln, südwestlich von der Bay von Jeddo; gegen 9 Uhr sahen wir über dem Nebel die Gebirgsspitzen von Niphon und zugleich ward der Befehl gegeben: „Klargemacht zum Gefecht!" Das nahm denn eben nicht viel Zeit weg, denn mit Ausnahme, daß die alten Schüsse aus den Kanonen gezogen, und diese frisch geladen wurden, die Mannschaft aber scharfe Patronen erhielt, ist am Bord eines Kriegsschiffes in der Regel Alles bereit, augenblicklich ein Gefecht zu beginnen.

Die Gebirge, welche wir sahen, waren von schöner pittoresker Form, gegen die Küste in steile Felswände abfallend. Die Höhen sind zum Theil bewaldet, wo jedoch ein weniger steiler Abhang, oder ein Tafelland es irgend möglich macht, ziehen sich schöne Felder oder Wiesen entlang. Gegen 10 Uhr ward über den Gipfeln der näher liegenden Berge, deren Höhe wohl 6000 bis 7000 Fuß betragen konnte, der Gipfel des großen Vulkanes Fusi-yama in einer Entfernung von anscheinend 30 bis 40 Miles sichtbar. Später fand sich, daß derselbe mehr als 100 Miles entfernt war. Er bildet, gleich allen Vulkanen, einen abgestumpften Kegel, dessen Seiten sich in einem Winkel von 40 bis 50 Fuß erheben. Wir bemerkten einige lichte Stellen und Streifen, konnten jedoch wegen der dunstigen Atmosphäre nicht unterscheiden, ob es Schnee, oder sehr heller Sand war.

Gegen 2 Uhr gelangten wir an den Eingang der äußeren Bay von Jeddo. Die nächsten Höhen sind von mäßig hohem Hügelland gebildet, hinter dem sich jedoch höhere Gebirge erheben. Diese Hügel enden sich an mehren Stellen in malerisch geformten Klippen, mit üppiger Vegetation und einzelnen Gruppen von schönen, großen Kiefern bedeckt; an andern Stellen laufen sie in kleine Ebenen und Wiesenthäler aus, in denen oft Städte und Dörfer gelegen sind. Wo Feldbau irgend möglich ist, sind schöne grüne Reisfelder, die mit

den dazwischen zerstreuten felsigen Kuppen und kleinen Gehölzen einen sehr lieblichen Anblick gewähren. Erhöhet wird der Reiz der Landschaft durch einen zarten grauen Duft, der sich darüber lagert und den Eindruck ruhiger und massenhafter macht, womit die tiefblaue See im Vordergrund schön harmonirt.

In dem Maße, als wir uns der Küste näherten, vermehrte sich auch die Anzahl der Dschunken, und seit wir in die Bay eingelaufen, war das Wasser im buchstäblichen Sinne von ihnen und einer Unmasse kleiner Fischerboote bedeckt. Anfangs gingen uns alle sorgfältig aus dem Wege, als aber eine kleine Fischerbarke, die sich nicht schnell genug davon machen konnte, dicht an uns vorüber kam, und die andern sahen, daß wir sie ganz unbeachtet und ruhig ließen, faßten die Leute ein Herz und ließen uns an sich vorbei paradiren, mit neugierigem Staunen auf die wunderlichen Seeriesen schauend, die ohne Segel, und noch dazu dem Winde entgegen fuhren. Um 4 Uhr kamen wir an eine Stelle, wo die, bis dahin 30—40 Miles breite Bay sich bis auf 10—12 Miles verengert. Dies ist der Eingang in die eigentliche oder innere Bay, die sich noch 30—35 Miles weiter erstreckt und an deren oberen Ende Jeddo liegt.

An dem westlichen Vorsprunge dieser Stelle liegt eine ziemlich große Stadt und die Seiten der Hügel sind an mehren Punkten mit Batterien versehen. Als wir etwa noch 3 Miles von dieser Landspitze waren, stieg aus einer der Batterien ein leichtes Rauchwölkchen auf; allein statt die erwartete Kugel ins Wasser schlagen zu sehen, platzte nach kurzer Zeit gerade über der Batterie in der Luft entweder eine Bombe oder eine Rakete. Es war dies folglich nur ein Signal, das sich dreimal wiederholte und von andern Hügeln in großer Entfernung beantwortet ward.

Ohne sich daran zu kehren gingen die Schiffe weiter und kamen nach kurzer Zeit in einer Entfernung von 1½ Miles vom Lande vor Anker, in Schlachtordnung, und so daß jedes Schiff einer der Landbatterien seine Breitseite zeigte. Nicht lange dauerte es, so kamen

vom Lande zahlreiche Boote von ziemlicher Größe, deren jedes 6 bis 8 Ruder mit 2 Mann an jedem Ruder führte, welche dieselben, nach Art der Chinesen, nicht von vorn nach hinten, sondern gegen die Bootsseiten in drehender Bewegung, wie ein Fisch seinen Schwanz und Flossen, handhabten. In diesen Booten befanden sich einige Obrigkeitspersonen, die an Bord zu kommen wünschten. Nach einigem Unterhandeln ward dem Höchsten dieser Beamten mit seinem holländischen Dolmetscher Zutritt gestattet; da es jedoch nicht der höchste Befehlshaber des Ortes war, so unterhandelte nur der Flaggenlieutenant mit ihm. Es wurde ihm mit kurzen Worten der Zweck unseres Hierseins erklärt, zugleich aber der Oberbefehlshaber des Ortes eingeladen am Bord zu kommen. Mittlerweile hatte sich die Zahl der Barken vermehrt und man machte Miene, gleichwie bei früheren Gelegenheiten, unsere Schiffe dicht mit Booten einzuschließen. Der Commodore ließ den Leuten kurz bedeuten, daß sie weggehen sollten, da solches seerechtwidriges Verfahren nicht von ihm gestattet werden würde. Die Leute sahen sehr verblüfft aus, als jedoch diese Aufforderung in drohender Weise wiederholt ward, sendeten sie die Boote heim und baten blos, daß bis auf Weiteres Niemand ans Land gehen möge, da sie sonst schwerer Verantwortung ausgesetzt sein würden. Das ward ihnen denn versprochen und wesentlich beruhigt fuhren sie ans Land zurück.

Am andern Morgen sehr zeitig kam der Oberbefehlshaber der hier stationirten Truppen, begleitet von einer Art von Präfekten oder Oberbürgermeister an Bord. Diese wurden, wegen ihres höheren Ranges, vom Flaggencapitain empfangen, ihnen der Inhalt von des Commodores Mission mitgetheilt und zugleich gesagt, daß die Flotte die Bay hinauf bis Jeddo gehen würde, um dort das Sendschreiben der amerikanischen Regierung an die gehörige Autorität gelangen zu lassen. Die beiden Beamten wollten Vorstellungen machen, allein als darauf nicht geachtet ward, baten sie um 4 Tage Zeit, einen Bericht nach Jeddo zu schicken, was auch insoweit angenommen ward,

daß bis zum 12. Mittags die Schiffe in ihrer jetzigen Stellung verbleiben sollten.

Wir waren alle höchst angenehm überrascht von dem höflichen und anständigen Betragen der Leute. Die Personen der höheren Stände hatten nur einen leichten Anflug der asiatischen Gesichtsbildung, und selbst bei den niedern Klassen der Fischer und Bootsleute war dieser Zug nicht in unangenehmer Weise vorherrschend. Das einzige Auffallende war, daß der Unterkörper etwas zu kurz im Verhältniß zum Oberkörper ist, was durch die tief getragenen Schärpen oder Gürtel noch mehr in die Augen fiel. Die Kleidung war ziemlich so, wie ich sie bereits in Liu-Kiu am Bord der japanischen Dschunken gesehen hatte, d. h. ein weites, kaftanähnliches Gewand mit weiten Hängeärmeln, deren unteres Ende zugenähet war, an den Hüften von einem Gürtel gehalten, in dem ein sehr langes zweihändiges und ein kürzeres Schwert staken, welche jedoch in dieser Tragweise die Eigenthümer sehr zu belästigen schienen, da sie beständig daran herumschoben. Die Unterkleider waren von dünnem, durchsichtigem Stoff und bestanden aus einer kurzen Tunik von lichter Farbe, dito Hosen, bis zum Knöchel reichend, von wo an ein aus dunklem Stoff genäheter Strumpf, mit der großen Zehe gesondert, die Fußbekleidung bildete. Die Sandalen waren aus Reisstroh und zwischen der großen Zehe gingen zwei aus Stroh zierlich geflochtene Bänder über den Fuß nach der rechten und linken Seite des Schuhes. Die Haare waren ebenfalls größtentheils geschoren und die übriggebliebenen auf dem Wirbel in ein kurzes Zöpfchen geflochten, das bis auf dem oberen Stirnrand glatt niedergelegt war. Auf diesem Kopfputz war viel Sorgfalt verwendet und das Haar sehr sauber gekämmt und geölt. Bärte habe ich keine gesehen, und ebenso bei den Civilbeamten keine Kopfbedeckung, mit Ausnahme des Fächers, mit welchem sie sich gegen die Sonnenstrahlen schützen. Die Soldaten hatten breite lakirte Hüte, die sehr flach, aber mit ganz vorzüglichem Lack überzogen waren. Die höheren Beamten trugen schwarze Oberkleider, auf den

Schultern, Rücken, Brust und dem Saume des Kleides mit wappenartigen Verzierungen in farbiger Seide gestickt. Ebenso befand sich auf den Hüten der Offiziere eine Art kleines, entweder bunt gemaltes, oder goldenes Wappen. Die Bootsleute waren kräftige, wohlgebaute Leute, die fast alle, mit Ausnahme eines Stückes Baumwollenzeug um die Lenden, unbekleidet waren; als sie sich jedoch unsern Schiffen näherten, zogen sie kurze bunte Gewänder an, die, je nach dem Eigenthümer des Bootes, von verschiedener Farbe waren. Im Stern des Bootes stand der Steuermann und neben ihm, rechts und links, staken 2 Flaggen, deren eine das Wappen des Eigenthümers zeigte, die andere durchgängig aus einem schwarzen Streifen zwischen zwei weißen bestand, wie wir später erfuhren, die kaiserlichen Farben.

Für die ganze Zeit unsers Aufenthaltes in der Bay von Jeddo wurden genügende Vorsichtsmaßregeln getroffen, um allen möglichen Unfällen, besonders einer Ueberrumpelung von Seiten der Japaner, vorzubeugen. Die Zahl der Schildwachen ward verdreifacht, und außerdem hielten zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang 4 Offiziere, die alle 2 Stunden abgelöst wurden, in verschiedenen Theilen des Schiffes Wacht. Es war Befehl gegeben, während der Nacht kein Boot näher, als auf Flintenschußweite, herankommen zu lassen und bei jedem Anzeichen von außergewöhnlicher Bewegung an der Küste oder auf dem Wasser das Allarmsignal zu geben. Obschon keine Störung stattfand, so waren doch diese Vorsichtsmaßregeln gerechtfertigt durch frühere Vorfälle an der Küste Japans, besonders aber durch einen, an Capitain Golownin verübten Ueberfall, der für diesen wackern Offizier und seine Gefährten eine mehrjährige Gefangenschaft zur Folge hatte.

Mit Einbruch der Nacht gewährte die Küste einen wunderlichen Anblick. Auf den Hügeln brannten überall große Signalfeuer, die Linien der verschiedenen Forts und Batterien waren ebenfalls mit Wachtfeuern geziert, und die zahlreichen Dörfer und Ortschaften längs der Küste und zwischen den Hügeln mit ihren Feuern und

Fackeln, welche oft von einem Orte zum andern getragen wurden, glichen Schwärmen von Leuchtkäfern.

Als um 9 Uhr Abends in gewöhnlicher Weise der Retraitschuß vom Flaggenschiffe abgefeuert und von den andern Schiffen beantwortet ward, konnten wir am Ufer eine außerordentliche Bewegung wahrnehmen; viele Leute mit Fackeln liefen hin und her und ein Theil der Wachtfeuer ward ausgelöscht, da die Japaner wahrscheinlich einen nächtlichen Angriff unsererseits befürchteten; doch ward nach einiger Zeit Alles wieder ruhig, bis auf die Töne einer großen Glocke, welche zu verschiedenen Zeiten der Nacht ihre vollen, und dabei doch weichen Klänge über das Wasser zu uns herüber sendete.

Die Stadt Uraga, der wir gegenüber lagen, scheint ungefähr 8—10,000 Einwohner zu haben und eine Art von Einfuhrhafen für Jeddo zu bilden; denn alle Fahrzeuge, sowohl die nach Jeddo gehenden, als die von dort kommenden, liefen zuerst in Uraga an. Die Zahl der größeren täglich anlaufenden Dschunken, kann leicht über 100 betragen, was sehr erklärlich ist, da jeder japanische Große einen Theil des Jahres in Jeddo zubringt, und man ihm während dieser Zeit Vorräthe aller Art für sich und seine Leute von seinen Besitzungen in der Provinz zuschickt.

Die dreitägige Frist, die den Japanern gegeben worden war, wendete man zu einer nautischen Vermessung der Bay an. Ich hatte meine Station im ersten Kutter, unter Lieutenant Bent von der Mississippi, der zugleich die Direction der Vermessung hatte. Nachdem die verschiedenen Wassertiefen der Bay vermessen waren, gingen wir entlang der Küste, um die Zahl, Position und den Rayon der verschiedenen Batterien aufzunehmen. Einigemale machten die, längs dem Ufer stationirten Wachtboote Miene, sich unseren weiteren Fortschritten zu widersetzen. Für solche Fälle war Befehl gegeben, der Gewalt Gewalt entgegenzustellen. Jedes unserer Boote hatte 16 Mann, mit Musqueten, Pistolen und Seitengewehren bewaffnet; die Offiziere führten jene trefflichen sechsschüssigen Pistolen, die auf der großen

londoner Ausstellung, unter dem Namen Colts Revolvers, so allgemeinen Beifall fanden. Wenn es nun japanische Boote versuchten, uns den Weg zu verlegen, so ließ jedesmal die halbe Mannschaft die Ruder fallen, und holte ihre Musqueten unter den Sitzen hervor. Diese Demonstration war jedesmal genügend, uns freien Weg zu verschaffen.

Sämmtliche Forts, die wir sahen, waren nur von Erde aufgeführt, und, nach der im 16. und 17. Jahrhundert üblichen Weise, in halbkreisförmiger oder elliptischer Form angelegt, was natürlich ein Kreuzfeuer unmöglich machte. Ingleichen waren die Flanken, sowie die im Rücken der Forts liegenden Hügel gänzlich unbeschützt, so daß sie nur eine sehr unvollständige Schutzwehr bildeten, die leicht überwunden werden konnte. Auf einer Küstenlinie von 3 Miles waren in den verschiedenen Befestigungen Schießscharten für 120—130 Geschütze, allein kaum der vierte Theil derselben mit Kanonen versehen, und selbst diese nur Neun- und Zwölfpfünder, so daß wir schlimmsten Falls außerhalb des Bereiches der Batterien ankern und diese ganz gemächlich aus unsern Achtundsechzigpfündern bombardiren konnten. Die gefährlichsten Gegner wären für uns allenfalls noch die Boote gewesen, die gut gebaut sind und von den Japanern schnell und gewandt geführt werden; auch wären die kräftig gebauten Soldaten im Gefecht mit der blanken Waffe ganz mannhafte Kämpen gewesen.

Am 11. ward die Mississippi weiter die Bay hinauf geschickt, um die Boote der verschiedenen Schiffe bei einer Vermessung der oberen, oder inneren Bay zu beschützen. Von unserm Ankerplatze vor Uraga aus, verdeckte eine weit vorspringende Landspitze die Aussicht auf die obere Bai und die Landspitze selbst war mit Forts und Strandbatterien ziemlich gut befestigt. Ich war für diesen Tag am Bord der Mississippi beordert und hatte somit gute Gelegenheit die obere Bay zu übersehen. Als die Fregatte und die Boote jene Landspitze doublirten, kamen aus verschiedenen Plätzen am Ufer wohl gegen 120 große Boote, jedes mit etwa 20—25 Mann besetzt, und machten abermals

Miene uns den Weg zu verlegen; zugleich sahen wir auf der entgegengesetzten Seite der Bay eine ziemlich gleiche Anzahl ebenso bemannter Boote abstoßen, die sich mit denen von der Westseite vereinigen zu wollen schienen. Unsere vier großen Boote hielten sich etwa $1/_4$ Mile vor der Fregatte, unterm Schutze unserer Kanonen, und rückten in einer Linie langsam vor, in jedem 1 Mann mit dem Senkblei, sowie 4 Mann mit Senkbleien an unserm Bord.

Die so erhaltenen Resultate zeigten auf die befriedigendste Weise, daß alle Gerüchte von Sandbänken und Korallenriffen, welche die Bay unsicher machen sollten, gänzlich unbegründet sind.

Wir waren auf diese Weise ungefähr 12 Miles weiter hinauf gegangen, ohne einem entschiedenen Widerstande zu begegnen. Ein einziges Mal versuchten es die japanischen Boote vor uns, sich in eine Art von Schlachtordnung zu formiren, allein die Fregatte verfolgte ganz ruhig ihren Weg, und als wir so nahe waren, daß die Japaner Gefahr liefen in den Grund gerannt zu werden, gab man das Warnungszeichen mit der Dampfpfeife, das den gewünschten Erfolg hatte, denn sobald der grelle, schrillende Ton über das Wasser hinschallte, beeilten sich die Boote rechts und links schleunigst in Sicherheit zu kommen. Es war in der That ein possirlicher Moment und ich konnte mich des Lachens ob der wunderbaren Wirkung eines Pfiffes nicht enthalten.

Als wir den weitesten Punkt erreicht hatten, sahen wir ganz in der Ferne am oberen Ende der Bay eine sehr ausgedehnte Stadt, die der Lage nach Jeddo sein mußte; da jedoch die Ordres des Commodore sehr gemessen waren, so konnte man nicht nahe genug herangehen, um diese Voraussetzung zu vergewissern.

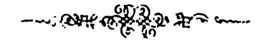
Während dieser Zeit waren mehrmals Gesandtschaften an den Commodore gekommen, und endlich auch die Meldung, daß zwei kaiserliche Commissarien am 12. von Jeddo kommen würden, um das Schreiben des Präsidenten der Vereinigten Staaten an den Kaiser

von Japan in Empfang zu nehmen, und es ward ihm zugleich die kaiserliche Beglaubigung vorgezeigt. Als Ort der Zusammenkunft war das kleine Städtchen Gori-hama, etwa 2 Miles unterhalb Uraga gelegen, bestimmt, wo man bereits Vorbereitungen zum Empfange des Commodore getroffen habe.



Zusammenkunft

mit den kaiserlichen Commissarien.



XVII.

Zusammenkunft mit den kaiserlichen Commissarien.

Feierliche Anstalten. — Festkleidung der Japaner. — Landung des Commodore. — Japanesische Truppen. — Die kaiserlichen Commissarien. — Eröffnung der Verhandlungen. — Festigkeit des Commodore. — Besuch des Gouverneurs von Uraga an Bord. — Bildung und Kenntnisse der Japaner. — Rückkehr nach Liu-Kiu.

Am Morgen des 12. sahen wir alle Forts und Batterien mit verschiedenartigen Flaggen geschmückt und hinter den Verschanzungen waren lange weiße und schwarze Tücher ausgespannt. Frühere Reisende erwähnen diese über den Batterien ausgespannten Tücher gleichfalls und vermutheten, daß ihr Zweck sei, das Innere der Befestigungen zu verbergen; allein unser Dolmetscher, Mr. Wells-Williams, der 16 Jahre früher im Schiffe Morrison von Canton aus in Begleitung des Doktor Parker an der Küste von Japan gewesen, war der Meinung, daß diese Tücher, deren mehre hintereinander in kurzen Zwischenräumen angebracht sind, mehr zum Schutz der Kanoniere gegen Flintenkugeln dienen sollten, und in der That scheint mir dies auch wahrscheinlicher zu sein, da eine solche Schutzwehr nicht ganz unzweckmäßig ist, so wenig sie auch gegen Kanonenkugeln von schwerem Caliber nützen würde.

Zahl abzuschätzen, da sie nicht in eigentlicher Front standen. Die Japaner selbst gaben sie auf 6000 Mann an; weniger als 5000 waren es jedoch keinesfalls. Die meisten dieser Truppen waren mit Speeren, Luntenflinten, einige mit Bogen und Pfeilen, alle aber mit den üblichen 2 Schwertern bewaffnet. Wozu zwei, kann ich eigentlich nicht begreifen, wenn es nicht eben bloßer Prunk sein soll.

Nicht weit von den Pavillons waren jedoch circa 150 Mann, mit Bajonnetflinten und Feuerschlössern bewaffnet, nach militairischer Weise in 2 Gliedern aufgestellt, Gewehr beim Fuß, während die übrigen Soldaten in Gruppen vertheilt unregelmäßig umherstanden. Auf dem linken Flügel standen zwei 3- oder 4-pfündige Kanonen, aus Bronze gegossen und auf sehr altmodischen Laffeten, dem Ansehen nach alte, entweder spanische oder portugiesische Geschütze, die wahrscheinlich noch aus dem Vertilgungskriege der Japaner gegen die portugiesischen Christen herrühren. Die Offiziere der verschiedenen Truppen saßen auf niedrigen Stühlen, ein jeder unter seinem Feldzeichen, und hinter den Linien der Soldaten wurden von Dienern mehre Pferde gehalten. Diese Pferde waren von kleinem Schlage, doch kräftig und wohlgebaut, das Geschirr sehr buntfarbig und reich mit Gold und Silber verziert. Die Mähnen waren kurz abgeschoren und die Schweife entweder in Beutel von buntem Stoffe gesteckt oder mit Stücken bunten Zeuges umwunden. Beim Klange unserer Musik spitzten sie die Ohren, stampften in muntern Capriolen den Boden und richteten einige Unordnung unter den Soldaten an. Bei jedem der Pferde standen noch extra einige Soldaten mit Spießen von verschiedener Form, und leicht 15—16 Fuß Länge.

An der Stelle, wo der Commodore landen sollte, waren unsere Seesoldaten rechts, die Matrosen links in je zwei Compagnien formirt; jedes dieser Corps hatte seine Musikbande, nebst üblichem Zubehör von rothbejackten Trommlern und Querpfeifern. Ein Major und ein Capitain commandirte die Marinesoldaten, 4 Lieutenants und

einer chinesischen, holländischen und französischen Uebersetzung, nach einer kurzen Anrede, den Zweck der Sendung erklärend, den beiden kaiserlichen Commissarien übergeben, von diesen empfangen und unter vielen Ceremonien in eine ziemlich geräumige Kiste niedergelegt, diese verschlossen, und dann noch mit einer dicken seidenen Schnur in vielfachen Windungen und mit allerhand wunderlichen Knoten umbunden.

Die beiden kaiserlichen Commissaire waren, wie uns gesagt ward, vom höchsten Range, und sonderbar mag es ihnen allerdings gedäucht haben, die fremden Barbaren, — im grellen Gegensatze zu ihren eigenen Untergebenen, die stets ohne Schuhe eintraten, nur knieend mit ihnen sprachen und fortwährend mit der Stirn den Erdboden berührten, — mit so wenig Ceremonien eintreten und aufrecht stehen bleiben zu sehen; in der That ein neues Schauspiel für ein Volk, bei welchem Ceremonien und Formalitäten den wesentlichsten Theil des Lebens ausmachen, und wunderbar abstechend von dem unwürdigen herabsetzenden Zwang, den man den holländischen und russischen Gesandten früher auferlegt hatte. Möglich daß die vorerwähnten Gesandten durch besondere Instructionen gebunden waren, jedem frechen japanischen Polizeidiener eine tiefe Reverenz zu machen, und unzählige male auf Knieen und Bauch vorwärts und rückwärts zu rutschen. Bei uns war, Gott sei Dank! das Gegentheil; fest entschlossen, sich keiner unwürdigen Demüthigung zu unterwerfen, hatte unser Commodore die gemessensten Instruktionen in dieser Beziehung ertheilt, und alle Japaner wurden mit eben denselben Höflichkeitsformen empfangen und begrüßt, wie sie in den Vereinigten Staaten an alle Personen von solchem Range gerichtet worden wären. Dies hatte augenscheinlich eine sehr gute Wirkung, und obgleich die Leutchen anfänglich ein wenig verblüfft dreinschauten, beruhigten sie sich doch am Ende, als sie sahen, in welchem hohen Ansehen unsre eigenen Befehlshaber am Bord standen und welch pünktlicher Gehorsam jedem ihrer Befehle, auch ohne jene hündischen Ceremonien, von Allen geleistet ward.

Dazu kam ferner noch die, wenn auch keineswegs unterwürfige,

doch freundliche und leutselige Weise, mit der unsererseits die Abgeordneten am Bord empfangen worden waren. Den Einwendungen, welche man unseren Vermessungen der Bay, sowie unserem Ankern an jedem uns passend erscheinenden Platze entgegenstellte, und welche man durch das Argument zu unterstützen suchte: „Es ist gegen den Befehl unserer Regierung, der wir gehorchen müssen" — ward stets als Erwiederung entgegengesetzt: „Und es ist der Befehl unserer Regierung, der wir gehorchen müssen, daß wir so thun, und da wir gewohnt sind, in der ganzen Welt so zu thun, so müssen wir es auch hier so thun!" — ein Argument, dem stets eine Versicherung der freundlichen Gesinnung der Vereinigten Staaten gegen Japan beigefügt ward. Obschon nun alles dieses den Japanern ziemlich neu war, so blieb ihnen doch nichts anderes übrig als sich zu fügen, da im äußersten Falle kleine Boote und zwölfpfündige Geschütze kein Hinderniß für unsere gewaltigen Dampfer mit ihren Bassisten vom gröbsten Caliber gewesen wären.

Am Schlusse der Verhandlung sprach sich der Commodore noch dahin aus, daß er, da ohne Zweifel eine reifliche Berathschlagung über den Inhalt seiner Sendung abgehalten werden müsse, jetzt wieder fortgehen, und im Frühjahre zurückkehren werde. Dies war den Japanern gleichfalls ganz neu, und himmelweit von dem Verfahren früherer Gesandtschaften anderer Nationen verschieden, die während langer Monate in halber Gefangenschaft demüthig abgewartet hatten, bis es den Japanern gefallen würde, sie mit zweideutiger Antwort zuletzt wieder abziehen zu lassen.

Die Japaner äußerten auch unverholen ihr Erstaunen über die Erklärung des Commodore, beruhigten sich aber, als dieser ihnen unsere Abreise als einen Akt der Höflichkeit erklärte, um nicht durch die Anwesenheit einer so beträchtlichen Kriegsmacht in der Nähe der kaiserlichen Hauptstadt Anlaß zu der Voraussetzung zu geben, als wolle er die Unterhandlungen im Mindesten beeinflussen.

Nach einigen gegenseitigen Höflichkeitsbezeugungen verließen Alle

den Pavillon und man schiffte sich in guter Ordnung in den Booten ein. Während dies geschah, hatte Major Z. von den Marinesoldaten sämmtliche Tambours und Pfeifer zusammen gezogen, und die alte bekannte Melodie des Yankee-doodle ertönte unter obligater Trommelbegleitung zum erstenmale auf der Küste von Niphon, eine Episode, die allgemeine Heiterkeit erregte.

Der Gouverneur mit seinen Offizieren begleitete uns an Bord, und mit großer Aufmerksamkeit, obwohl mit der Haltung von Leuten, die es gegen den guten Anstand halten, ihre Neugierde merken zu lassen, betrachteten Alle das Innere des Schiffes, das sie bis dahin noch nicht gesehen hatten. Besonders schienen die Maschine, die schweren Geschütze mit den Percussionsschlössern, die Gewehre, die Revolvers u. s. w. ihr höchstes Erstaunen zu erregen. Mit geographischen und astronomischen Karten waren sie wohl bekannt und deuteten auf dem Globus die Stelle von Japan, Rußland, England, Holland, den Vereinigten Staaten, sowie deren Hauptstädte u. s. w. ganz genau an, zeigten auch durch verschiedentliche Fragen, daß sie ziemlich gut mit den Weltbegebenheiten vertraut seien. So z. B. ob Mexico noch existire, oder ob es die Vereinigten Staaten schon ganz erobert hätten? Ob die große Eisenbahn von Newyork nach St. Francisco wirklich erbaut worden sei? — u. dergl. m., wobei jedesmal der Ort auf dem Globus richtig mit dem Finger von ihnen gezeigt ward.

Vor unserer Abreise brachte man noch verschiedene Geschenke, als Goldbrocat, und andere Stoffe, lackirte Geräthschaften aller Art, Fächer, Sacki, mehre 100 Stück Geflügel, einige Tausend Eier u. s. w. — die der Commodore in ähnlicher Weise erwiederte; doch wurden verschiedene kostbare Waffen, die sich unter des Commodores Geschenken befanden, höflich abgelehnt. Die Weine und feinen Bäckereien, Confitüren, welche sich in ziemlicher Quantität unter den Geschenken befanden, schienen dagegen um so willkommener zu sein, denn bei allen Gelegenheiten ließen die Japaner sich dieselben am Bord ganz vortrefflich schmecken, besonders am letzten Tage, wo der Herr Gouverneur von

Uraga nebst Suite das Schiff, wegen sehr reichlich genossenen Champagners, in ungemein heiterer Laune verließ.

Nach dieser Zusammenkunft blieb die Flotte noch 2 Tage in der Bay, um die Vermessung zu beenden und einen guten Ankerplatz für nächstes Frühjahr zu wählen, und während dieser Zeit ward das Einvernehmen mit den Japanern täglich besser. Der Gouverneur stattete noch einige Besuche ab, und mehrmals legten unsere Vermessungsboote an die Boote der Eingeborenen an, rauchten Pfeifen mit ihnen, gaben und empfingen unbedeutende Geschenke, unter anderem einmal köstliche frische Früchte, besonders prachtvolle reife Pfirsiche.

Am 15. dampften wir wieder zur Bay hinaus, gingen den ganzen Tag in südlicher Richtung zwischen verschiedenen Inseln hin, und als wir wieder freies Wasser erreicht hatten, steuerten wir geradeswegs wieder nach unserem früheren Hafen von Napa in Liu-Kiu zurück.

Ein heftiger Sturm setzte uns hart zu, wir wurden erbärmlich herumgeschüttelt, verloren einiges Holzwerk, und die Mississippi sogar zwei ihrer Boote; weiteren Verlust, besonders an Menschenleben, hatte man jedoch nicht zu beklagen. Am 25. gegen Mittag lagen wir wieder auf unserem alten Ankerplatz und wurden herzlich willkommen geheißen von unseren Cameraden in der Supply (Transportschiff), die wir hier zurückgelassen hatten. Wir alle dagegen waren gleichfalls froh, hier unsere Vorräthe an frischem Fleisch und Gemüse wieder erneuern zu können, an denen es uns in letzter Zeit sehr gemangelt hatte.

Einige Tage nach unserer Ankunft gab uns der jetzige Regent abermals ein Fest in Schuy, das dem ersten ziemlich gleich, nur weniger ceremoniös war, und bei dem auch die Eskorte von Marinesoldaten und Matrosen weggelassen wurde. Der Commodore nahm hier Gelegenheit zu bemerken, daß die Bewohner jetzt sattsam von unseren friedlichen Absichten überzeugt wären, um die fernere Begleitung von Beamten, die jedem von uns auf dem Fuße folgten, unter dem Vorwande uns nützlich zu sein, in der That aber als Aufpasser, höflich abzulehnen. Es sei sein Wunsch, daß die Lebensmittel und

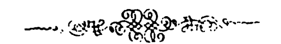
andere Gegenstände von uns selbst auf dem Markte gekauft und bezahlt würden, mit einem Worte, ein gegenseitiger freier Verkehr stattfinde. Dazu wollte man sich nun nicht gleich verstehen, indem vorgeschützt ward, daß dies Alles nicht ohne Genehmigung des Fürsten selbst geschehen könne; als aber der Commodore erklärte, selbst nach Schuy gehen und die Sache in Ordnung bringen zu wollen, erfolgte sogleich eine bejahende Antwort.

Gleiche Schwierigkeiten fand der Antrag ein Kohlenmagazin hier zu errichten, um unsere überflüssigen Kohlen bis nächstes Jahr zurückzulassen. Die Einwendungen dagegen waren sehr wunderlicher Art, wie z. B. der Sturm könne das Haus umblasen, da es doch von gleicher Bauart wie die Häuser der Eingeborenen werden sollte; ferner daß diese die Kohlen stehlen möchten u. dergl. m. Genug, alle Einwürfe wurden gründlich, aber gütlich beseitigt und der Schuppen erbaut.

Endlich ward am 31. Juli Morgens in Napa eine Art von Bazar eröffnet, in dem lackirte Waaren, wollene und seidene Stoffe, Fächer, und allerlei Geräthschaften für uns feil waren. Geld ist aber hier eine kostbare Waare: ich kaufte einen jener hübschen lackirten Kästen, mit 4 Schubfächern für Reis, Fleisch, Fische, Gemüse, ein zinnernes Gefäß für Sacky, einige lackirte Täßchen, einen Kaftan mit seidenem Gürtel, Schuhe, Pfeife mit Tabaksbeutel, Fächer u. s. w., alles zusammen für die billige Summe von 3 Dollars. Auf dem Lebensmittelmarkt bezahlt man die eben so billigen Forderungen in chinesischen Cash, so daß wir nach und nach den scheuen Charakter der Bewohner von Liu-Kiu ganz überwanden, und hoffentlich wird sich dies gute Einvernehmen mit diesen gutmüthigen Leuten auch in Zukunft immer besser gestalten.



Ruhezeit in Macao.



XVIII.

Ruhezeit in Macao.

Cum-sing-moon. — Häusliche Niederlassung in Macao. — Geselliger Ton und Umgang daselbst. — Unterhaltende Flußfahrten. — Reismagazine. — Aufgefundene Südseeinsulaner. — Nachrichten aus Japan und Betrachtungen über dieselben. — Ein schmerzlicher Verlust. — Jagdpartien. — Ermordung des Gouverneurs Amaral.

Wir segelten von Liu-Kiu am 1. August ab; wegen der widrigen Winde jedoch war unsre Passage eine sehr langsame. Am 3. gegen Abend trafen wir mit der Sloop Vandalia zusammen, die direkt von den Vereinigten Staaten angekommen war und am 7. ankerten wir wieder in dem wohlbekannten Hafen von Hong-kong. Wir blieben hier nur drei Tage, denn die Zeit der Typhoons oder schweren Stürme war nahe, deshalb ging die Mississippi nach Wampoa und die Susquehannah nach dem etwas besser geschützten Ankerplatz von Cum-sing-moon, zu deutsch: das goldne Thor der aufgehenden Sonne. Wer diesen Platz so getauft, hat es zu verantworten; ein weites Wasserbecken, in dem die fremden Opiumschiffe ankern, ist von niedrigen kahlen Hügeln umschlossen, zwischen denen sich einige ärmliche Fischerhütten verbergen. Die Hitze war zum Ersticken, so daß steife Hemdkragen nur noch traditionell bekannt waren, und unsre einzige

Unterhaltung bestand in Besuchen auf den Opiumschiffen oder ein wenig Fischfang. Obschon ich kein großer Freund des letztgenannten Vergnügens bin, warf ich dennoch aus Langerweile meinen Angelhaken über Bord; allein erst nach geraumer Zeit gelang es mir einen Bewohner der gelben Tiefe herauf zu ziehen, der mich mit seinen großen Glotzaugen vorwurfsvoll ansah, so daß ich mich der Heldenthat schämte, ein armes Thier durch einen Bissen Fraß berückt zu haben, und den Fisch wieder freiließ.

Nach vier Tagen traf endlich die angenehme Botschaft ein, daß die gesammte französische Mission in dem eben etablirten Hospital in Macao Wohnungen beziehen solle; fröhlichen Herzens bestiegen wir mit unsern Habseligkeiten die für uns abgesendete portugiesische Lorcha, und langten noch am selben Abend in Macao an.

Ich glaube schon früher gesagt zu haben, daß Macao seiner schönen Lage wegen der Sommer- und Herbst-Aufenthalt der reichen ausländischen Canton- und Hong-kong-Kaufleute ist, die dieses Jahr besonders wegen der politischen Unruhen alle viel länger hier verweilten als gewöhnlich, und den sonst so stillen Ort mit regem Leben erfüllten.

Die ersten fünf oder sechs Wochen meiner Winter- oder richtiger gesagt Herbstkampagne suchte ich mich absichtlich den vielen gesellschaftlichen Verbindungen zu entziehen, da sowohl das Ordnen und Beenden meiner in Chusan unternommenen Studien, als auch meine Arbeiten im [illegible] Departement meine Zeit und Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nahmen, und ich beide Hände voll Arbeit hatte, die auch den Kopf nicht müßig ließ. Die abendlichen Spaziergänge zur Erholung vom ermüdenden Tagewerk brachten mich jedoch allmälig in vielfache angenehme Berührungen und gesellige Verbindungen, so daß ich am Ende den mannichfachen Einladungen zu Diners, Soupers, Bällen, Jagd- und Spazierpartien, wollte ich nicht als ein unartiger Misanthrop erscheinen, nicht füglich länger ausweichen konnte, und da auch meine vorgeschrittenen Arbeiten mir

mehr Zeit und Muße ließen, so durfte ich mich mit ruhigem Gewissen den Reizen des gesellschaftlichen Lebens hingeben.

Im Ganzen bietet der hiesige Ton eine höchst originelle Mischung südlicher Freiheit und Ungebundenheit des Umgangs, verbunden mit ächt englischer Decenz dar, wie ich es noch nirgend gefunden, und die zumal hier, im Eldorado des zopfigen Ceremoniells, gar seltsam mit den Landessitten der Eingebornen contrastirt; man kann Macao eine portugiesische, eine anglo-indische, eine orientalische Stadt, kurz alles eher nennen, als eine chinesische. Die Regeln des sogenannten guten Tones sind außerordentlich bequem und einige ungewohnte Gebräuche abgerechnet, die man sich aber sehr leicht und schnell aneignet, für den fremden Ankömmling höchst angenehm. So z. B. ist es hier Sitte, daß ein Neuangekommener bei allen Personen, die er kennen zu lernen wünscht, vor allen Dingen einen Besuch abstattet. Hat er einen guten Freund oder Bekannten, der die Runde mit ihm macht, um so besser; hat er diesen nicht, nun so schadet es auch nichts; selbst die Formalität eines Empfehlungsbriefes kann umgangen werden. Eine Visitenkarte, die stets nur an die Dame des Hauses gesendet wird, genügt, und in der Regel wird der Besuch gleich angenommen. In den mehrsten Fällen erfolgt darauf ein Gegenbesuch des Herrn vom Hause, oder auch eine schriftliche Einladung der Dame und von diesem Augenblicke an kann man sich als Freund des Hauses betrachten.

In anderen Fällen ist es mir auch vorgekommen, daß ich einen Abendbesuch bei einer mir bekannt gewordenen Dame abstatten wollte und hörte daß man sich wo anders, in einem mir noch nicht bekannten Hause, einen Besuch vorgenommen, oder eine Einladung erhalten hatte; statt nun, wie gewöhnlich bei uns im Norden, meinen Besuch mit höflichen Worten abzulehnen, forderte man mich höchst freundlich auf, an der Einladung Theil zu nehmen.

Die Kleidung der Männer, die hier gewöhnlich für die heiße Jahreszeit in einem weißen Negligeeröckchen besteht, erleichtert solche Sitten gleichfalls ungemein, da ein solcher weißer Anzug in alle Ge-

sellschaften paßt, man folglich auch nicht wie in London, Paris, Newyork, Wien genöthigt ist, für verschiedene Tageszeiten verschiedene Toiletten zu wählen.

Ein Haus, in dem ich viele höchst angenehme Stunden zubrachte, war das des französischen Ministerresidenten in China, Mr. de B……, gewöhnlich der Sammelplatz aller französischen Offiziere. Madam de B……s liebenswürdiges Conversationstalent, vereinigt mit vielseitiger Sprachkenntniß und nicht gewöhnlicher musikalischer Bildung, machte, daß jeder Gebildete dies Haus besuchte und es stets mit Bedauern wieder verließ, und da sich oft einige recht wackere Dilettanten dort zusammen fanden, so habe ich viele und gute Musik da zu hören bekommen, für mich, dem von früher Jugend an gute, ja die beste Musik so leicht zugänglich war, wie sie mir in meinem spätern Wanderleben nicht wieder zu Theil geworden ist, ein wahrer Hochgenuß. Einige Offiziere der französischen Corvette la Constantine waren recht gute Sänger und manches schöne Männerquartett ward von ihnen vorgetragen; oft versank ich in Träume, wähnte mich wieder in die geliebte Vaterstadt versetzt und war höchlichst erstaunt, mich beim Erwachen hier an der äußersten Grenze des himmlischen Reiches wieder zu finden.

Eine andere Quelle sowohl geistiger wie körperlicher Erholung ward mir die intime Bekanntschaft des Dr. W…., eines Engländers, leidenschaftlichen Liebhabers der Landschaftsmalerei und selbst recht wackern Dilettanten in dieser Kunst. Dr. W…. besitzt ein wunderschönes Hong-boot mit einer Kajüte, geräumig genug für einen Tisch zu vier Couverts und auch sonst mit allen möglichen Comforts ausgestattet. So sind wir denn mehrmals für den ganzen Tag den Fluß hinauf gefahren, dessen Ufer manche hübsche Ausbeute für unsre Skizzenbücher lieferten. Des Morgens strich ich gewöhnlich einige Zeit mit der Flinte zwischen den Reisfeldern umher, um ein Gericht Schnepfen für unsre Mittagstafel zu schießen; fing die Sonne an es allzugut zu meinen, so suchte ich ein schattiges Plätzchen, oder skizzirte

auch vom Boote aus interessante Uferparthien: Gruppen von malerisch gelegenen Fischerhütten, Booten und Dschunken, halb zwischen Bäumen verborgenen Pagoden u. s. w. Später am Nachmittag dinirten wir am Bord in Gesellschaft von Mad. W., die sich bis dahin die Zeit mit weiblichen Arbeiten und Lectüre vertrieben hatte, und den Beschluß bildete dann gewöhnlich noch ein Spaziergang in der Kühle des Abends, bei dem wiederum entweder das Skizzenbuch oder die Flinte figurirte. Auf diesen kleinen Excursionen besuchten wir auch mehrmals benachbarte kleinere Ortschaften, deren mehre längs dem Flusse gelegen sind. Die bedeutendste derselben ist Casabranka, eine Stadt von ungefähr 10,000 Einwohnern und mit einer Steinmauer umgeben.

An einer anderen Stelle des Flusses stand ein wunderliches thurmartiges Gebäude. In den drei Stockwerken, die es enthält, befanden sich eine Menge Götzenbilder und Altäre, die alle noch in ganz gutem Stande waren. Das auf einigen Altären brennende Rauchwerk zeigte, daß dieser Tempel keineswegs ein verlassener sei; dennoch gewahrte ich hier eben so wenig von Andächtigen und functionirenden Priestern, wie in den mehrsten andern Tempeln, die ich bisher besucht, und es scheint sonach als ob die chinesische Bevölkerung nicht eben allzueifrig in der Ausübung ihres religiösen Cultus wäre.

Wieder an einem anderen Punkt war ein großes, weitläufiges Gebäude, das den doppelten Zweck eines Tempels und eines Magazins erfüllte. So weit ich mich unterrichten konnte, sind in diesem Theile Chinas die Bauern in eine gewisse Anzahl Clans oder Stämme getheilt, die unter der Autorität verschiedener Familien stehen, denen sie gewisse Dienste zu leisten und alljährlich einen bestimmten Tribut in Reis zu entrichten haben. Andrerseits hat wiederum die Familie des Zinsherrn die Verpflichtung — oder thut es vielleicht auch aus herkömmlichem Gebrauch — die ärmeren ihrer Dienstmannen in Zeiten des Mangels mit Reis zu versehen, und zu diesem Zwecke werden diese großen Gebäude aufgeführt, die je nach dem größeren

sie bis jetzt stationirt gewesen und von der Vandalia abgelöst worden ist, auf hiesiger Rhede ein. Sie berührte auf dem Heimwege Amoy und Ningpo; welche beide Städte wieder in den Händen der Imperialisten sind. In Amoy hatten diese, nachdem die Aufständischen die Stadt ohne erheblichen Widerstand geräumt, ein grausames Blutbad unter den Einwohnern angerichtet, besonders sollen viel Weiber und Kinder von ihnen ermordet worden sein. Die Rebellen, wohin sie auch immer kommen, sparen das Blut eben auch nicht, doch sollen sie sich mehr auf die Mandarinen und Beamten beschränken, die ohne Barmherzigkeit geköpft werden. Ueberall wo nur der Bürgerkrieg wüthet sind Ursachen und Wirkungen sich ähnlich; man darf sich also über dergleichen Ereignisse nicht eben wundern, wohl aber im Allgemeinen dieselben als Ausbrüche der thierischen Natur im Menschen beklagen.

Die Nachrichten, die wir über Shang-hae über den Erfolg der russischen Escadre in Japan erhielten, lauteten dahin, daß jede Communikation bis auf Weiteres abgelehnt worden sei, doch waren die Gründe, die dafür angegeben wurden, verschieden. Der erste war, daß die Japaner mit keiner Nation überhaupt verhandeln wollten, bis die Angelegenheiten mit Commodore Perry geordnet seien; die andere Lesart war, daß man dem russischen Befehlshaber angekündigt, der Kaiser von Japan sei am 26. August gestorben und während der dreijährigen Trauerzeit dürfe man über keine Staatsangelegenheiten verhandeln. Das letztere klang wie offenbarer Unsinn und charakterisirte die Japanesen als die fürchterlichsten Dummköpfe, was sie doch aber, wie wir gesehen haben, keineswegs sind, widerspricht auch zu sehr Dem, was wir dort über die Staatsverhältnisse erfuhren, um glaubwürdig befunden zu werden. Nie wird nämlich der Tod eines Kaisers von Japan ruchbar, bis sein Nachfolger bereits eingesetzt ist und der ganze Vorgang wird stets streng geheim gehalten (ne-boen), damit der Gang der Staatsgeschäfte durch Nichts unterbrochen und gestört werde. Möglich also daß es nur ein Vorwand war. Sollte jedoch ein solcher Umstand wirklich stattgefunden haben, so dürfte es auf große und

wichtige Conflicte schließen lassen, die augenscheinlich mit den Anträgen der amerikanischen Regierung in Verbindung stehen. So oft nämlich in Japan eine Meinungsverschiedenheit zwischen dem Kaiser und seinen Ministern stattfindet, wird ein Schiedsgericht aus den höchsten Edlen des Reiches zusammenberufen, und der von diesem gefaßte Beschluß steht dann unabänderlich fest. Lautet dieser Ausspruch gegen die Minister, so bleibt diesen nichts übrig, als sich die Bäuche aufzuschlitzen, um der öffentlichen Hinrichtung zu entgehen, welche zugleich für die Familie des Hingerichteten den Verlust seiner Güter nach sich zöge; lautet er jedoch gegen den Kaiser, so wird dieser, natürlich ohne Bauchaufschlitzung, als politisch todt betrachtet und sofort zur Einsetzung eines Nachfolgers geschritten. Da nun ein solcher Vorfall, wenn überhaupt er sich bestätigt, so kurze Zeit nach des Commodores Uebergabe seiner Papiere und in Folge der deshalb stattgehabten Berathungen sich ereignet haben würde, so läßt dessen tragischer Ausgang leicht errathen, welche Partei in diesem Meinungskampfe Sieger war, und es fragte sich nur noch, wie deren Beschluß lautet. Jedenfalls wird die Entscheidung nicht mehr lange verborgen bleiben. Möglich daß die Japaner, die eine brave Nation sind, auch entschlossen waren, sich mannhaft ihrer Haut zu wehren, und dann stand uns allerdings ein hartes Stück Arbeit bevor. Wahrscheinlicher wäre es aber nach allen Beobachtungen, da sie zugleich auch eine kluge Nation, und vom Laufe der Weltbegebenheiten ganz gut unterrichtet sind, daß sie einsehen, wie ihre zweihundertjährige Absperrung von der ganzen übrigen Welt in kurzer Zeit doch ihre Endschaft erreichen muß, sie es vorziehen mit einer Macht in Verbindung zu treten, deren Politik große Eroberungen auf fremdem Gebiete fern liegen, und sich nur den Handel für ihre Willigkeit so vortheilbaft als möglich machen werden. Für einen wie den anderen Fall waren wir in jeder Hinsicht gerüstet, um das Unternehmen mit Ruhm und Ehre zu Ende zu bringen, und gewiß ist es, daß sich einer der interessantesten Punkte der neueren Geschichte seiner Ent-

wickelung nahte, ich aber schätzte mich glücklich in diesem Ereignisse zugleich Zuschauer und Betheiligter zu sein.

Die Plymouth hatte einen sehr traurigen Verlust zu beklagen. Während sie an einer der Inseln, die wir im vorigen Sommer besuchten, vor Anker lag und der erste Kutter mit Lieutenant Matthews und 13 Mann in der See fischten, kam plötzlich ein fürchterlicher Typhoon, der der Plymouth schwer zusetzte, das Boot in die offene See trieb und alle darin Befindlichen fanden ihren Tod in den Fluthen.

Kehren wir uns aber von so traurigen Dingen wieder zu heiteren, zu weiterer Schilderung meines Aufenthaltes in Macao, in welcher einige Jagdexcursionen in die zur Herbstzeit reich mit Schnepfen bevölkerten Reisstoppeln eine angenehme Abwechselung brachte. Eine treffliche Leibesbewegung ist eine derartige Jagdpartie jedenfalls, denn der Boden der Reisfelder, der den ganzen Sommer unter Wasser gestanden hat, ist nun weich und sumpfig und ein mehrstündiges Darinherumwaten mit schweren Wasserstiefeln giebt einem Marsche in drei Fuß tiefen Schnee wahrlich nichts nach. Um die entlegenern und darum ergiebigeren Jagdplätze zu besuchen, und doch nicht zu ermüdet dort anzukommen, läßt man sich gewöhnlich in Tragsesseln an Ort und Stelle schaffen. Eine derartige Jagdpartie unternahm ich mit Dr. L . . . . . meinem alten Ship-mate, der zu der Zeit im Hospital beschäftigt war. Mr. D . . . . ., ein alter Franzos und leidenschaftlicher Jäger, stellte uns seine Hunde, seine „Hundejungen" — eine Beamtung, für die ich im Deutschen keinen anderen Namen weiß, und die mich an die weiland churfürstl. sächs. Jagdherrlichkeit erinnert! — seinen Jagdsessel, seine Provisionskörbe, seine Flintenträger, sammt übrigen Jagdpersonal zur Verfügung. Zu jedem Sessel gehören 6 Coolies oder Träger, die sich von Zeit zu Zeit ablösen; was mit dem anderen Personale unser Gefolge auf 18 Mann brachte.

Um 3 Uhr Morgens brachen wir auf, denn wir hatten an 10 Miles vor Tagesanbruch zurückzulegen und es war ein großartiges Schauspiel, die Tragsessel mit ihren würdigen Insassen, gefolgt von

XVIII.

Ruhezeit in Macao.

Cum-sing-moon. — Häusliche Niederlassung in Macao. — Geselliger Ton und Umgang daselbst. — Unterhaltende Flußfahrten. — Reismagazine. — Aufgefundene Südseeinsulaner. — Nachrichten aus Japan und Betrachtungen über dieselben. — Ein schmerzlicher Verlust. — Jagdpartien. — Ermordung des Gouverneurs Amaral.

Wir segelten von Liu-Kiu am 1. August ab; wegen der widrigen Winde jedoch war unsre Passage eine sehr langsame. Am 3. gegen Abend trafen wir mit der Sloop Vandalia zusammen, die direkt von den Vereinigten Staaten angekommen war und am 7. ankerten wir wieder in dem wohlbekannten Hafen von Hong-kong. Wir blieben hier nur drei Tage, denn die Zeit der Typhoons oder schweren Stürme war nahe, deshalb ging die Mississippi nach Wampoa und die Susquehannah nach dem etwas besser geschützten Ankerplatz von Cum-sing-moon, zu deutsch: das goldne Thor der aufgehenden Sonne. Wer diesen Platz so getauft, hat es zu verantworten; ein weites Wasserbecken, in dem die fremden Opiumschiffe ankern, ist von niedrigen kahlen Hügeln umschlossen, zwischen denen sich einige ärmliche Fischerhütten verbergen. Die Hitze war zum Ersticken, so daß steife Hemdkragen nur noch traditionell bekannt waren, und unsre einzige

Unterhaltung bestand in Besuchen auf den Opiumschiffen oder ein wenig Fischfang. Obschon ich kein großer Freund des letztgenannten Vergnügens bin, warf ich dennoch aus Langerweile meinen Angelhaken über Bord; allein erst nach geraumer Zeit gelang es mir einen Bewohner der gelben Tiefe herauf zu ziehen, der mich mit seinen großen Glotzaugen vorwurfsvoll ansah, so daß ich mich der Heldenthat schämte, ein armes Thier durch einen Bissen Fraß berückt zu haben, und den Fisch wieder freiließ.

Nach vier Tagen traf endlich die angenehme Botschaft ein, daß die gesammte künstlerische Meß in dem eben etablirten Hospital in Macao Wohnungen beziehen solle; fröhlichen Herzens bestiegen wir mit unsern Habseligkeiten die für uns abgesendete portugiesische Lorcha, und langten noch am selben Abend in Macao an.

Ich glaube schon früher gesagt zu haben, daß Macao seiner schönen Lage wegen der Sommer- und Herbst-Aufenthalt der reichen ausländischen Canton- und Hong-kong-Kaufleute ist, die dieses Jahr besonders wegen der politischen Unruhen alle viel länger hier verweilten als gewöhnlich, und den sonst so stillen Ort mit regem Leben erfüllten.

Die ersten fünf oder sechs Wochen meiner Winter- oder richtiger gesagt Herbstquartiere suchte ich mich absichtlich den vielen gesellschaftlichen Verlockungen zu entziehen, da sowohl das Ordnen und Beenden meiner in Japan entworfenen Studien, als auch meine Arbeiten im hydrographischen Departement meine Zeit und Aufmerksamkeit bedeutend in Anspruch nahmen, und ich beide Hände voll Arbeit hatte, die auch den Kopf nicht müßig ließ. Die abendlichen Spaziergänge zur Erholung vom ermüdenden Tagewerk brachten mich jedoch allgemach in vielfache angenehme Berührungen und gesellige Verbindungen, so daß ich am Ende den mannichfachen Einladungen zu Diners, Soupers, Bällen, Jagd- und Spazierpartien, wollte ich nicht als ein unartiger Misanthrop erscheinen, nicht füglich länger ausweichen konnte, und da auch meine vorgeschrittenen Arbeiten mir

mehr Zeit und Muße ließen, so durfte ich mich mit ruhigem Gewissen den Reizen des gesellschaftlichen Lebens hingeben.

Im Ganzen bietet der hiesige Ton eine höchst originelle Mischung südlicher Freiheit und Ungebundenheit des Umgangs, verbunden mit ächt englischer Decenz dar, wie ich es noch nirgend gefunden, und die zumal hier, im Eldorado des zopfigen Ceremoniells, gar seltsam mit den Landessitten der Eingebornen contrastirt; man kann Macao eine portugiesische, eine anglo-indische, eine orientalische Stadt, kurz alles eher nennen, als eine chinesische. Die Regeln des sogenannten guten Tones sind außerordentlich bequem und einige ungewohnte Gebräuche abgerechnet, die man sich aber sehr leicht und schnell aneignet, für den fremden Ankömmling höchst angenehm. So z. B. ist es hier Sitte, daß ein Neuangekommener bei allen Personen, die er kennen zu lernen wünscht, vor allen Dingen einen Besuch abstattet. Hat er einen guten Freund oder Bekannten, der die Runde mit ihm macht, um so besser; hat er diesen nicht, nun so schadet es auch nichts; selbst die Formalität eines Empfehlungsbriefes kann umgangen werden. Eine Visitenkarte, die stets nur an die Dame des Hauses gesendet wird, genügt, und in der Regel wird der Besuch gleich angenommen. In den mehrsten Fällen erfolgt darauf ein Gegenbesuch des Herrn vom Hause, oder auch eine schriftliche Einladung der Dame und von diesem Augenblicke an kann man sich als Freund des Hauses betrachten.

In anderen Fällen ist es mir auch vorgekommen, daß ich einen Abendbesuch bei einer mir bekannt gewordenen Dame abstatten wollte und hörte daß man sich wo anders, in einem mir noch nicht bekannten Hause, einen Besuch vorgenommen, oder eine Einladung erhalten hatte; statt nun, wie gewöhnlich bei uns im Norden, meinen Besuch mit höflichen Worten abzulehnen, forderte man mich höchst freundlich auf, an der Einladung Theil zu nehmen.

Die Kleidung der Männer, die hier gewöhnlich für die heiße Jahreszeit in einem weißen Negligeeröckchen besteht, erleichtert solche Sitten gleichfalls ungemein, da ein solcher weißer Anzug in alle Ge-

sellschaften paßt, man folglich auch nicht wie in London, Paris, Newyork, Wien genöthigt ist, für verschiedene Tageszeiten verschiedene Toiletten zu wählen.

Ein Haus, in dem ich viele höchst angenehme Stunden zubrachte, war das des französischen Ministerresidenten in China, Mr. de B......, gewöhnlich der Sammelplatz aller französischen Offiziere. Madam de B......s liebenswürdiges Conversationstalent, vereinigt mit vielseitiger Sprachkenntniß und nicht gewöhnlicher musikalischer Bildung, machte, daß jeder Gebildete dies Haus besuchte und es stets mit Bedauern wieder verließ, und da sich oft einige recht wackere Dilettanten dort zusammen fanden, so habe ich viele und gute Musik da zu hören bekommen, für mich, dem von früher Jugend an gute, ja die beste Musik so leicht zugänglich war, wie sie mir in meinem spätern Wanderleben nicht wieder zu Theil geworden ist, ein wahrer Hochgenuß. Einige Offiziere der französischen Corvette la Constantine waren recht gute Sänger und manches schöne Männerquartett ward von ihnen vorgetragen; oft versank ich in Träume, wähnte mich wieder in die geliebte Vaterstadt versetzt und war höchlichst erstaunt, mich beim Erwachen hier an der äußersten Grenze des himmlischen Reiches wieder zu finden.

Eine andere Quelle sowohl geistiger wie körperlicher Erholung ward mir die intime Bekanntschaft des Dr. W...., eines Engländers, leidenschaftlichen Liebhabers der Landschaftsmalerei und selbst recht wackern Dilettanten in dieser Kunst. Dr. W.... besitzt ein wunderschönes Hong-boot mit einer Kajüte, geräumig genug für einen Tisch zu vier Couverts und auch sonst mit allen möglichen Comforts ausgestattet. So sind wir denn mehrmals für den ganzen Tag den Fluß hinauf gefahren, dessen Ufer manche hübsche Ausbeute für unsre Skizzenbücher lieferten. Des Morgens strich ich gewöhnlich einige Zeit mit der Flinte zwischen den Reisfeldern umher, um ein Gericht Schnepfen für unsre Mittagstafel zu schießen; fing die Sonne an es allzugut zu meinen, so suchte ich ein schattiges Plätzchen, oder skizzirte

auch vom Boote aus interessante Uferparthien: Gruppen von malerisch gelegenen Fischerhütten, Booten und Dschunken, halb zwischen Bäumen verborgenen Pagoden u. s. w. Später am Nachmittag dinirten wir am Bord in Gesellschaft von Mad. W., die sich bis dahin die Zeit mit weiblichen Arbeiten und Lectüre vertrieben hatte, und den Beschluß bildete dann gewöhnlich noch ein Spaziergang in der Kühle des Abends, bei dem wiederum entweder das Skizzenbuch oder die Flinte figurirte. Auf diesen kleinen Excursionen besuchten wir auch mehrmals benachbarte kleinere Ortschaften, deren mehre längs dem Flusse gelegen sind. Die bedeutendste derselben ist Casabranka, eine Stadt von ungefähr 10,000 Einwohnern und mit einer Steinmauer umgeben.

An einer anderen Stelle des Flusses stand ein wunderliches thurmartiges Gebäude. In den drei Stockwerken, die es enthält, befanden sich eine Menge Götzenbilder und Altäre, die alle noch in ganz gutem Stande waren. Das auf einigen Altären brennende Rauchwerk zeigte, daß dieser Tempel keineswegs ein verlassener sei; dennoch gewahrte ich hier eben so wenig von Andächtigen und functionirenden Priestern, wie in den mehrsten andern Tempeln, die ich bisher besucht, und es scheint sonach als ob die chinesische Bevölkerung nicht eben allzueifrig in der Ausübung ihres religiösen Cultus wäre.

Wieder an einem anderen Punkt war ein großes, weitläufiges Gebäude, das den doppelten Zweck eines Tempels und eines Magazins erfüllte. So weit ich mich unterrichten konnte, sind in diesem Theile Chinas die Bauern in eine gewisse Anzahl Clans oder Stämme getheilt, die unter der Autorität verschiedener Familien stehen, denen sie gewisse Dienste zu leisten und alljährlich einen bestimmten Tribut in Reis zu entrichten haben. Andrerseits hat wiederum die Familie des Zinsherrn die Verpflichtung — oder thut es vielleicht auch aus herkömmlichem Gebrauch — die ärmeren ihrer Dienstmannen in Zeiten des Mangels mit Reis zu versehen, und zu diesem Zwecke werden diese großen Gebäude aufgeführt, die je nach dem größeren

oder geringeren Reichthume der Familie mit mehr oder weniger Aufwand ausgestattet sind. Das gegenwärtige war sehr ausgedehnt, nach jeder Richtung circa 300—400 Fuß messend, und durchaus mit schönem Schnitzwerk und reicher Vergoldung versehen. Da eben die Zeit der zweiten Erndte war, so war man damit beschäftigt, den Reis aufzuspeichern. Dr. W., der diesen Platz zu verschiedenen Zeiten besucht hat, fand manchmal das ganze Haus gefüllt, manchmal fast gänzlich geleert. Ob dergleichen Einrichtungen sich über das ganze chinesische Reich erstrecken, konnte ich nicht erfahren.

Ein interessantes Curiosum darf ich nicht vergessen hier zu berichten. Unser Transportschiff Southampton, das zu dieser Zeit ums Cap Horn hier ankam, hatte in offener See ein 15 Fuß langes indianisches Canoe aufgefischt, in welchem sich 7 Menschen befanden, augenscheinlich zu einer der Südseeinseln gehörig, die nach mäßigster Berechnung wohl an 1200 Seemeilen weit getrieben worden sein mußten. Es war wenig aus ihnen herauszubringen, als die Antwort: Salibabou, die eben so gut für den Namen ihrer Insel, als für den ihres Stammes gelten konnte. Unter ihren wenigen Habseligkeiten befanden sich einige malayische metallene Gefäße und ein katholischer Rosenkranz. Aus diesem letzteren Umstande, so wie daß sie bei dem Besuche eines französischen Offiziers im Hospitale, wohin man sie zur Verpflegung gethan hatte, in gewaltige Aufregung geriethen und ihn mit lebhaften Gesticulationen in einer Sprache voller Gutturaltöne anredeten, ist man auf die Vermuthung gekommen, daß vielleicht einmal französische Schiffe an ihrer Insel gelandet sein mögen. Wo diese aber liegen mag, hat durchaus nicht ermittelt werden können. Die Gesichtsbildung der Leute ist der malayischen sehr ähnlich, ihre Haare jedoch sind kraus. Das Canoe ist aus ziemlich festen Planken gebaut, statt der Nägel aber dienen dünne Bambusstreifen als Verbindungsmittel. Wie die Leute in diesem gebrechlichen Fahrzeuge eine so weite Seefahrt aushalten konnten, ist uns Allen räthselhaft.

Unsere Sloop of War Plymouth traf später von Liu-Kiu, wo

sie bis jetzt stationirt gewesen und von der Vandalia abgelöst worden ist, auf hiesiger Rhede ein. Sie berührte auf dem Heimwege Amoy und Ningpo; welche beide Städte wieder in den Händen der Imperialisten sind. In Amoy hatten diese, nachdem die Aufständischen die Stadt ohne erheblichen Widerstand geräumt, ein grausames Blutbad unter den Einwohnern angerichtet, besonders sollen viel Weiber und Kinder von ihnen ermordet worden sein. Die Rebellen, wohin sie auch immer kommen, sparen das Blut eben auch nicht, doch sollen sie sich mehr auf die Mandarinen und Beamten beschränken, die ohne Barmherzigkeit geköpft werden. Ueberall wo nur der Bürgerkrieg wüthet sind Ursachen und Wirkungen sich ähnlich; man darf sich also über dergleichen Ereignisse nicht eben wundern, wohl aber im Allgemeinen dieselben als Ausbrüche der thierischen Natur im Menschen beklagen.

Die Nachrichten, die wir über Shang-hae über den Erfolg der russischen Escadre in Japan erhielten, lauteten dahin, daß jede Communikation bis auf Weiteres abgelehnt worden sei, doch waren die Gründe, die dafür angegeben wurden, verschieden. Der erste war, daß die Japaner mit keiner Nation überhaupt verhandeln wollten, bis die Angelegenheiten mit Commodore Perry geordnet seien; die andere Lesart war, daß man dem russischen Befehlshaber angekündigt, der Kaiser von Japan sei am 26. August gestorben und während der dreijährigen Trauerzeit dürfe man über keine Staatsangelegenheiten verhandeln. Das letztere klang wie offenbarer Unsinn und charakterisirte die Japanesen als die fürchterlichsten Dummköpfe, was sie doch aber, wie wir gesehen haben, keineswegs sind, widerspricht auch zu sehr Dem, was wir dort über die Staatsverhältnisse erfuhren, um glaubwürdig befunden zu werden. Nie wird nämlich der Tod eines Kaisers von Japan ruchbar, bis sein Nachfolger bereits eingesetzt ist und der ganze Vorgang wird stets streng geheim gehalten (ne-boen), damit der Gang der Staatsgeschäfte durch Nichts unterbrochen und gestört werde. Möglich also daß es nur ein Vorwand war. Sollte jedoch ein solcher Umstand wirklich stattgefunden haben, so dürfte es auf große und

wichtige Conflicte schließen lassen, die augenscheinlich mit den Anträgen der amerikanischen Regierung in Verbindung stehen. So oft nämlich in Japan eine Meinungsverschiedenheit zwischen dem Kaiser und seinen Ministern stattfindet, wird ein Schiedsgericht aus den höchsten Edlen des Reiches zusammenberufen, und der von diesem gefaßte Beschluß steht dann unabänderlich fest. Lautet dieser Ausspruch gegen die Minister, so bleibt diesen nichts übrig, als sich die Bäuche aufzuschlitzen, um der öffentlichen Hinrichtung zu entgehen, welche zugleich für die Familie des Hingerichteten den Verlust seiner Güter nach sich zöge; lautet er jedoch gegen den Kaiser, so wird dieser, natürlich ohne Bauchaufschlitzung, als politisch todt betrachtet und sofort zur Einsetzung eines Nachfolgers geschritten. Da nun ein solcher Vorfall, wenn überhaupt er sich bestätigt, so kurze Zeit nach des Commodores Uebergabe seiner Papiere und in Folge der deshalb stattgehabten Berathungen sich ereignet haben würde, so läßt dessen tragischer Ausgang leicht errathen, welche Partei in diesem Meinungskampfe Sieger war, und es fragte sich nur noch, wie deren Beschluß lautet. Jedenfalls wird die Entscheidung nicht mehr lange verborgen bleiben. Möglich daß die Japaner, die eine brave Nation sind, auch entschlossen waren, sich mannhaft ihrer Haut zu wehren, und dann stand uns allerdings ein hartes Stück Arbeit bevor. Wahrscheinlicher wäre es aber nach allen Beobachtungen, da sie zugleich auch eine kluge Nation, und vom Laufe der Weltbegebenheiten ganz gut unterrichtet sind, daß sie einsehen, wie ihre zweihundertjährige Absperrung von der ganzen übrigen Welt in kurzer Zeit doch ihre Endschaft erreichen muß, sie es vorziehen mit einer Macht in Verbindung zu treten, deren Politik große Eroberungen auf fremdem Gebiete fern liegen, und sich nur den Handel für ihre Willigkeit so vortheilhaft als möglich machen werden. Für einen wie den anderen Fall waren wir in jeder Hinsicht gerüstet, um das Unternehmen mit Ruhm und Ehre zu Ende zu bringen, und gewiß ist es, daß sich einer der interessantesten Punkte der neueren Geschichte seiner Ent-

wickelung nahte, ich aber schätzte mich glücklich in diesem Ereignisse zugleich Zuschauer und Betheiligter zu sein.

Die Plymouth hatte einen sehr traurigen Verlust zu beklagen. Während sie an einer der Inseln, die wir im vorigen Sommer besuchten, vor Anker lag und der erste Kutter mit Lieutenant Matthews und 13 Mann in der See fischten, kam plötzlich ein fürchterlicher Typhoon, der der Plymouth schwer zusetzte, das Boot in die offene See trieb und alle darin Befindlichen fanden ihren Tod in den Fluthen.

Kehren wir uns aber von so traurigen Dingen wieder zu heiterern, zu weiterer Schilderung meines Aufenthaltes in Macao, in welcher einige Jagdexcursionen in die zur Herbstzeit reich mit Schnepfen bevölkerten Reisstoppeln eine angenehme Abwechselung brachte. Eine treffliche Leibesbewegung ist eine derartige Jagdpartie jedenfalls, denn der Boden der Reisfelder, der den ganzen Sommer unter Wasser gestanden hat, ist nun weich und sumpfig und ein mehrstündiges Darinherumwaten mit schweren Wasserstiefeln giebt einem Marsche in drei Fuß tiefen Schnee wahrlich nichts nach. Um die entlegenern und darum ergiebigeren Jagdplätze zu besuchen, und doch nicht zu ermüdet dort anzukommen, läßt man sich gewöhnlich in Tragsesseln an Ort und Stelle schaffen. Eine derartige Jagdpartie unternahm ich mit Dr. L . . . . . meinem alten Ship-mate, der zu der Zeit im Hospital beschäftigt war. Mr. D . . . . ., ein alter Franzos und leidenschaftlicher Jäger, stellte uns seine Hunde, seine „Hundejungen" — eine Beamtung, für die ich im Deutschen keinen anderen Namen weiß, und die mich an die weiland churfürstl. sächs. Jagdherrlichkeit erinnert! — seinen Jagdsessel, seine Provisionskörbe, seine Flintenträger, sammt übrigen Jagdpersonal zur Verfügung. Zu jedem Sessel gehören 6 Coolies oder Träger, die sich von Zeit zu Zeit ablösen; was mit dem anderen Personale unser Gefolge auf 18 Mann brachte.

Um 3 Uhr Morgens brachen wir auf, denn wir hatten an 10 Miles vor Tagesanbruch zurückzulegen und es war ein großartiges Schauspiel, die Tragsessel mit ihren würdigen Insassen, gefolgt von

Flintenträgern, Hundejungen, Provisionskörben und sonstiger Suite sich durch die menschenleeren, trüberleuchteten Straßen von Macao dahinwinden zu sehen. Wir erreichten bald das Freie und während unsere Coolies munter durch die recht frische Nachtluft dahintrabten, plauderten wir bei einer trefflichen Cigarre über die Erlebnisse des verwichenen Jahres und unsere Hoffnungen für das künftige. Auffallend war für diese so südlichen Breitegrade und warme Tagesluft die empfindliche Nachtkälte, und unwillkürlich mußte ich des alten Pantalons in Gozzi-Schillers Turandot gedenken, den die geängstigte Prinzessin Morgens 3 Uhr in den Harem zu sich berufen läßt und der sich selbst in kaiserlicher Gegenwart nicht enthalten kann zu sagen: „Es war so kalt, mir zitterte der Bart!" sowie: „Ich glaube ich hab ihr harte Dinge gesagt, vor Unmuth und vor grimm'ger Kälte!" — Mir zitterte nicht nur der Bart, sondern der ganze Mensch, und dem Doctor ging es nicht besser.

Wir zogen so ungefähr 10 Miles ins Land, an Häusern und Dörfern vorbei, deren Insassen größtentheils schon rege waren, sich entweder zur Feldarbeit rüstend, oder um Marktartikel nach Macao zu tragen. Bei Tagesanbruch waren wir jenseit der kleinen Stadt Casa-branka angelangt und nach einem Bissen Brod und einem Schluck Whisky ließen wir die Hunde los und stiefelten, jeder von seinem Flintenträger gefolgt, der die zweite Flinte trug und ladete, in die Reisfelder hinein. Wir pufften und platzten um die Wette darauf los bis Mittag, wo uns eine Baumgruppe am Ufer eines kleinen Flusses ein schattigkühles Lagerplätzchen bot, denn so kalt die Nacht gewesen, so warm war der Tag. Unsere Provisionskörbe, angefüllt mit allerhand trefflichen Sachen, wurden geöffnet, und ein gutes Mahl auf grünem Rasen versetzte unsere etwas erschlafften Nerven wieder in angenehme Spannung. Da der Doctor müde geworden war, strich ich später noch einige Zeit allein durch die Felder, und hatte das Vergnügen, unserer reichlichen Jagdbeute von Schnepfen und Rebhühnern auch noch zwei Woodcocks (deutsch glaube ich Holz-

schnepfen, obgleich ich den Vogel nie in Deutschland gesehen) beizufügen. Als auch endlich meine Jagdlust gehörig gebüßt und ich zu unserm Ruheplätzchen zurückkehrte, war mein müder Jagdcumpan mit seinem Gefolge bereits aufgebrochen, und mir blieb nichts übrig, als auch mit dem meinigen den Heimweg anzutreten. Da wir auf dem Herwege Casa-branka umgangen und der kürzeste Rückweg gerade durch diese Stadt hindurch führte, so beschloß ich diesen zu versuchen. Den ganzen Tag über hatte ich die Leute auf dem Felde außerordentlich freundlich und gefällig gefunden; man schaute unserm Thun und Treiben zu, brachte mir auch manchmal eine geschossene Schnepfe, oder zeigte mir ein besonders gutes Reisfeld; kaum aber näherte ich mich in meiner Equipage dem Stadtthor, als ein alter, langzöpfiger Bürger des himmlischen Reichs hervorsprang und mir unter einem großen Wortschwall und gewaltigen Gesticulationen den Weg vertrat. Ich ließ ihn durch meinen Flintenträger fragen, was denn eigentlich die Ursache seines Zornes sei, und erfuhr nun, daß seit den letzten Zwistigkeiten mit den Portugiesen kein Fremder das Innere der Stadt mehr betreten dürfe. Da sich alle chinesischen Städte so ziemlich ähneln und ich keine absonderliche Neugierde in mir verspürte, Casa-branka von Innen zu besehen, so wäre es unnütz gewesen, den würdigen Götzendiener weiter zu ärgern, und zwar um so mehr als ich allein war, und sich gleich bei meinem Erscheinen auf 3 Schläge auf einer großen Trommel, die über dem Thore aufgehängt war, unterschiedliches nicht sehr anlockendes Volk versammelt hatte; ich ließ folglich zum Rückzuge blasen und bequemte mich zu dem kleinen Umwege um die Stadt.

Der Abend war lieblich und mild, und da ich nicht in diesem Zustande meinen Einzug bei Tageslicht in Macao zu halten wünschte, so ließ ich meine Coolies Halt machen und bestieg einen von den Trümmern eines kleinen chinesischen Forts bekrönten Hügel.

Wenn ich es früher vergessen, so muß ich hier einschalten, daß Macao auf einer hügeligen Halbinsel von ungefähr 5—6 Miles

Länge und $1\frac{1}{2}$ — 2 Miles Breite liegt. Die Verbindung mit dem Lande, oder vielmehr einer zweiten sehr großen Halbinsel besteht in einem flachen, schmalen Isthmus von etwa 2 Miles Länge, in dessen Mitte eine Mauer das portugiesische vom chinesischen Gebiete scheidet. An beiden Endpunkten dieses Isthmus beherrschen Hügel die Straße, und auf portugiesischer sowohl wie chinesischer Seite hatte man einige Befestigungen errichtet; in der Scheidemauer selbst aber war ein Thurm, durch welchen das von chinesischen Soldaten bewachte Thor führte.

Wenn ich nicht irre, war es im Jahre 1849, wo Gouverneur Amaral von Macao mit den chinesischen Behörden in einige Schwierigkeiten gerieth, die sich zuletzt so steigerten, daß die Chinesen einen Preis von 40,000 taels auf Amarals Kopf setzten.

Gouverneur Amaral war einarmig, ritt häufig, nur von seinem Adjutanten begleitet, in der Umgegend umher. Er war nur ein sehr mittelmäßiger Reiter. Eines Abends begegnet er auf der portugiesischen Seite 5 oder 6 Coolies mit Ackergeräthschaften auf der Schulter, als plötzlich einer derselben ihn mit einer großen Bambusstange ins Gesicht stößt. Das Pferd, unruhig geworden, will dem Zügel nicht mehr gehorchen, den Amaral zwischen die Zähne genommen hat, um mit seiner linken Hand ein Pistol zu ziehen, und wirft den Reiter ab. Mehre der Chinesen fallen augenblicklich über ihn her, während andere den Adjutanten in ähnlicher Weise angreifen und verwunden. Einige von dessen Hülferuf herbeigezogene Spaziergänger finden den Adjutanten, zwar schwer verwundet, aber noch lebend am Boden, den Gouverneur jedoch bereits ermordet, die Leiche des Kopfes und der Hand beraubt. Die Leiche sowohl wie der Verwundete werden in einem zufällig vorüberfahrenden Wagen nach der Stadt gebracht. Die Wächter am chinesischen Thore hatten unmittelbar nach dem Vorfalle die Flucht ergriffen und ein portugiesischer Lieutenant mit 30 Mann nahm sofort von dem Thurme Besitz. Am nächsten Morgen fing man an, von dem chinesischen Fort aus, das die Flüchtlinge aufgenommen hatte, die Portugiesen zu beschießen und bald ward

das Feuer so lästig, daß der muthige Offizier, ohne weitere Verstärkung abzuwarten, sogleich mit seinem kleinen Commando einen Angriff auf das Fort unternahm, dies auch wirklich erstürmte und niederbrannte, bei welcher Gelegenheit gegen 200 Chinesen umgekommen sein sollen. Später kam wieder ein Vertrag zu Stande, Kopf und Hand des Gouverneurs wurden zurückgestellt, in Macao feierlich begraben, das chinesische Fort aber, sowie das Thor mit dem Thurme blieben seitdem in Trümmern liegen.

Die untergehende Sonne beleuchtete grell meinen Weg durch die Felsbrocken und die Ruinen des Forts, das auf und zwischen denselben errichtet war, und die ringsum herrschende Verwüstung, so wie die damit verbundenen blutigen Erinnerungen machten den Ort doppelt trübe und unheimlich. Die Umfassungsmauern des Forts, aus Granit bestehend, sind noch in ziemlich gutem Stande. Die ungewöhnlich großen Schießscharten und dahinter befindlichen steinernen Geschützbettungen zeigen, daß das Fort ehmals mit 26 Kanonen armirt gewesen war; ob gerade zu der Zeit als die Portugiesen es erstürmten, möchte ich bezweifeln, oder es fehlte an der nöthigen Munition; die Heldenthat des kleinen Häufleins dürfte sonst ans Wunderbare gränzen. Die Wachthäuser, aus Austerschalen gebaut, sind ziemlich eingefallen, sowie ein kleiner Tempel. Auf einem, zugleich den Mittelpunkt des Forts und die höchste Spitze des Hügels bildenden großen alterthümlichen Granitblock sind viele chinesische Schriftzüge eingehauen, die noch vollkommen leserlich sind. Ein alter Baum mit breiten Aesten gewährte das einzige freundliche Ruheplätzchen und auf einer darunter befindlichen Steinbank sitzend, erlabte ich mein Auge an dem Anblick der schönen Abendlandschaft vor mir, in der die malerischen Formen von Macao und der darum gelegenen Inseln sich leicht und graziös aus dem ruhigen Wasserspiegel erhoben, während draußen auf der Rhede die schlanken Masten zweier unserer Schiffe (Mississippi und Powhattan), sowie einiger Kauffahrer sich zart gegen den Abendhimmel abzeichneten.

[illegible] mich aus den wehmüthigen [illegible] Veranlassung meist verfalle und [illegible] nach meinem Sessel an, der mich am [illegible] wir uns heimwärts wandten.

[illegible] Beschreibung einer Jagd- [illegible] einige Zeit darauf noch eine andere [illegible] als Schnepfen heimgebracht [illegible]



Ruhezeit in Macao.



XIX.

Ruhezeit in Macao.

(Fortsetzung.)

Ein erfüllter Traum. — Tröstlicher Bescheid. — Nachforschungen. — Manches Interessante, aber nicht das Gesuchte. — Weitere Nachforschungen. — Zweckmäßigkeit langer Haarzöpfe. — Glücklicher Fang. — Vorbereitungen zur zweiten Abfahrt nach Niphon. — Bestand der Escadre und Revision der Geschenke.

Besinnst Du Dich, lieber Leser, wohl auf das hübsche Gedicht:

In China schlief beim Sternenlichte
Ein Jüngling, Dank sei der Geschichte
Für seinen Namen: Hyolin —?

Die hier besungene Begebenheit soll sich bereits vor langer, langer Zeit zugetragen haben, und beweist folglich, daß Spitzbuben schon vor undenklicher Zeit in China heimisch waren. Daß sie es noch sind, werdet Ihr aus Folgendem ersehen.

Gleich jenem tugendhaften Hyolin schlief auch ich und ward von wunderlichen Träumen verfolgt, gegen deren Ende ich meine Uhr zerbrochen in der Hand hielt, was mich so schmählich ärgerte, daß ich darüber erwachte. Es mochte gegen 4 Uhr sein, und da ich an diesem Morgen wieder jagen wollte, so stand ich gleich auf; als

[illegible] meinem nicht geringen [illegible] die meines Schlaf- [illegible] Begleiter sein sollte; sie [illegible]

[illegible] Verlust für uns, [illegible] meinen noch vor [illegible] diese Expedition ge- [illegible] können. Als [illegible] andere Gegenstände, die [illegible] jedoch sehr schnell auf [illegible] Diener des Hospitals, in [illegible] gemacht und mit Hülfe [illegible] auf die Straße herabge- [illegible] man sich leicht denken [illegible] sobald es thunlich [illegible] Anzeige gemacht, [illegible] Was ich hier erfuhr [illegible] zu thun haben ist unter [illegible] hier aber zumal, wo ein [illegible]

[illegible] Sobald ich der Diebe hab- [illegible] und wenn ich etwa Lust [illegible] werde man mir Soldaten [illegible] Schlimme Neuigkeiten für einen [illegible] lange genug unter Um- [illegible] meine eigene Polizei zu machen, [illegible] auf der Stelle.

[illegible] eine ansehnliche Belohnung [illegible] oder der Diebe aus- [illegible] hat in der Regel keine [illegible] die Leute, und hier sollten sie

so denken; — zugleich stellte ich aber so viel als möglich Spione an. Den Tag über brachte ich mit allerhand Nachforschungen zu, um unter der Hand Orte auszukundschaften, wo möglicherweise meine Spitzbuben versteckt sein könnten; meinen Schicksalsgenossen aber ließ ich ganz aus dem Spiele. Mit Einbruch der Nacht bewaffnete ich mich und zwei unserer Matrosen, nahm von der Wache ein Piquet von 4 Mann mit, und begann nun das chinesische Stadtviertel von Macao auszusuchen.

Die Orte, die ich besichtigte, waren natürlich Spelunken der niedrigsten Art, Thee- und Opiumhäuser, Freudenhäuser, Spielhöllen und andere derartige kosmopolitische Anstalten, deren Inneres ich wahrscheinlich ohne solche Veranlassung niemals zu Gesicht bekommen hätte, so interessant sie auch für den Menschenbeobachter sich erwiesen. Loben muß ich den Takt, womit meine Soldaten hier zu Werke gingen. In einem Nu hatten sie alle Ein- und Ausgänge solcher Häuser besetzt und ebenso schnell hatten der Korporal, meine Matrosen und ich jeden Winkel derselben durchstöbert. Ich konnte, wie gesagt, bei dieser Gelegenheit manchen interessanten und wunderlichen Blick in das Leben und Treiben der ehrsamen Chinesen werfen. In den Freudenhäusern wurden gewöhnlich Thee und andere Erfrischungen verabreicht und viel Opium geraucht. In den Gemächern waren ungewöhnlich große Lagerstätten mit Matten bedeckt. Die Insassen derselben waren entweder beim Abendessen, aus allerhand Schnitzeleien und Leckereien bestehend, und dazu Thee oder Sam-chou (ein berauschendes Getränk aus Reis bereitet) trinkend, oder lagen, Opium rauchend, auf jenen Lagerstätten. Zu letzterem Zwecke stand auf einem kleinen Brettchen eine Lampe mit kurzem Docht. Die Pfeife ist 18—20 Zoll lang und hat einen noch kleineren Kopf als an den hiesigen Tabakspfeifen. Ein wenig präparirtes Opium (dickem Syrup nicht unähnlich), in Quantität eines Hirsekornes, wird vermittelst einer Nadel in den Pfeifenkopf gebracht; der Raucher, auf dem Bett liegend, nähert den Pfeifenkopf der Lampe und leert den Inhalt in 3, 4 Zügen, den

Rauch in die Lunge einziehend. Manche begnügen sich mit noch geringerer Quantität und fühlen dann nur eine ähnliche Wirkung, wie wir nach einer sehr starken Cigarre, Andere aber wiederholen die Dosis so oft, bis sie sinnlos hinfallen, worauf sie während mehrer Stunden in einem betäubten Zustande daliegen. Wieder-Andere hatten während des Rauchens Mädchen um sich, die einen wunderlich klingenden näselnden Gesang auf einer langgehalsten Zither begleiteten. Meinem barbarischen Ohre glich diese musikalische Unterhaltung mehr einer nächtlichen Dachzusammenkunft der Katzen im Mai; möglich indeß, daß sie in den Ohren eines halbhindurchselnden Opiumrauchers gar hold und lieblich klingt.

In einem anderen Hause dieser Gattung, — nebenbei gesagt das anständigst aussehende, wenn anders dieses Wort auf einen derartigen Ort anzuwenden ist, — waren etwa zehn bis zwölf reich gekleidete Männer mit ebenso viel oder etwas mehr Frauen um eine Tafel versammelt, auf der ein delikates Abendessen stand. Außer dem gewöhnlichen Gesange zur Zither war hier noch ein ganzes Orchester in Thätigkeit, bestehend aus einer Art von Geige mit 3 Metallsaiten, einer Flöte, einem Knaben der die Castagnetten schlug, und einem Sänger, der sich zugleich auf zwei kleinen metallenen Kesselpauken begleitete. Außer dem Umstande, daß alle Anwesenden sehr wohl gekleidet, bemerkte ich, daß die Frauenzimmer groß, wohlgewachsen und von angenehmer Gesichtsbildung waren; im Ganzen schien ein gewisses Decorum vorzuherrschen, das mich an einem solchen Orte umsomehr frappirte.

Leider waren alle diese Nachforschungen gänzlich fruchtlos und nachdem wir alle Plätze am Ufer durchsucht hatten, brachte ich einen Theil der Nacht damit zu, auch die im Hafen liegenden chinesischen Schiffe zu durchsuchen. In so später Stunde, nahe an Mitternacht, fanden wir die Leute an Bord im tiefen Schlafe, aus dem Manche sehr erschrocken auffuhren, in der Meinung, das Schiff sei von Piraten

überfallen worden; doch waren alle willig und öffneten jeden Winkel, in dem möglicherweise Jemand versteckt sein konnte. Wie die früheren, waren auch diese Nachforschungen vergebens, und sehr ermüdet kehrte ich heim.

Am nächsten Morgen brachte mir einer meiner Kundschafter die Nachricht, daß jene beiden fraglichen Individuen gesehen worden seien, gab mir eine kurze Beschreibung ihrer Personen, des Ortes, wo sie gesehen worden waren, und nach kurzem Nachsinnen verfiel ich auf einen Plan, der sich mir später als praktisch und gut erwies. Um das Geheimniß besser zu bewahren, schenkte ich dem Berichte anscheinend keine Aufmerksamkeit, brachte Tag und Abend, wie den Tag zuvor, mit Nachforschungen zu, und kehrte mich nicht an das Lachen der Soldaten, die anfingen über die fruchtlose Mühe zu murren.

Macao liegt, wie schon gesagt, auf einer Halbinsel und jenseits des früher erwähnten Thores hört die portugiesische Autorität auf. Auf der inneren, oder Landseite der Halbinsel zieht sich ein Meerarm hin, der kaum 1 Mile breit ist, und längs des gegenüberliegenden Ufers sind einige Fischerdörfer und mehre einzelne Pagoden; eine dieser letzteren war mir als das Versteck bezeichnet worden und meine auf früheren Jagdpartien erworbene Kenntniß der Localität machte es mir möglich, einen Plan zu entwerfen und glücklich durchzuführen. Um 3 Uhr am nächsten Morgen weckte ich die beiden Matrosen, theilte ihnen in aller Kürze mit, um was es sich eigentlich handle, und fand beide sogleich willig mich zu unterstützen. Ich gab jedem eine Flinte und ein sechsschüßiges Pistol, bewaffnete mich gleichermaßen, nahm die Hunde mit, als ob ich eine Jagdpartie vorhätte und begleitet von einem chinesischen Diener, der im Fall der Noth dolmetschen sollte, sich mir auch ziemlich treu bewährt hatte, schifften wir uns alle in einem der Fährbote ein, die zu allen Tages- und Nachtzeiten die Passage bilden.

Grund darin, daß der chinesische Strolch als Strafe eines früheren Vergehens seines Zopfes bereits verlustig geworden, und gegenwärtiger Appendix ein künstlich befestigter war. Hieraus erhellt zur Genüge, daß es unpraktisch ist, einen Dieb mit Verlust eines Haarzopfes zu bestrafen, denn stiehlt er wieder, wie es hier der Fall war, woran soll man ihn festhalten? —

In der Zwischenzeit hatte ich, wie schon gesagt, eine andere Personage festgenommen, die sehr häufige Besuche im Hospital gemacht hatte, und mit auf dem Rücken gebundenen Händen, ihre beiden wirklichen Zöpfe in einen ächt gordischen Matrosenknoten verschlungen, transportirten wir unsere Arrestanten nach dem Boote. Beide waren sehr bestürzt, und zwar mit gutem Grunde, da, wie ich später erfuhr, wiederholter Diebstahl nach chinesischem Gesetze mit dem Tode bestraft wird.

Als wir die beiden Kumpane sicher im Boote hatten und vom Lande abgestoßen waren, machten wir uns daran sie zu durchsuchen, und fanden auch richtig bei dem einen, den ich erwischt hatte, Mr. Williams Uhr in dessen Hosen eingenäht; die meinige, so sagte er, sei ihm von einem Manne als Bezahlung für entnommene Lebensmittel weggenommen worden. Da er uns das Haus bezeichnete, das nur eine kleine Strecke weiterhin am Flusse bei einem Fischerdörfchen lag, so machten wir uns sogleich dahin auf, fanden auch richtig die fragliche Person, zugleich auch eine Anzahl uns gehöriger Hemden, Strümpfe und anderer Gegenstände, meine Uhr aber nicht. Wir nahmen daher den Spitzbubenvater sammt den geraubten Effekten bis auf Weiteres gleichfalls unter unsere Obhut, und um 8 Uhr schon waren wir wieder im Hospital, zum nicht geringen Erstaunen der Gesellschaft, denen mein Unternehmen bis dahin ein Geheimniß geblieben war.

Ich ließ die Gefangenen in sicheren Gewahrsam bringen, und hatte nun zum erstenmale Gelegenheit mir einige Kenntniß von jenen

Sie zählte jetzt an Dampffregatten:

Susquehanna (Flaggschiff) .	9	Kanonen.
Powhattan	9	„
Mississippi	10	„
Macedonia (Razée)*) . . .	10	„

(Sämmtliche Dampfer von 2000 bis 2500 Tonnen Gehalt und deren Kanonen lauter Pairhans-Geschütze von 68- und 120-pfündigem Caliber.)

Hierzu noch die Sloops of war (Kriegssloops):

Saratoga . . .	22	Kanonen	zu	32	Pfund.
Plymouth . . .	24	„	„	32	„
Vandalia	22	„	„	32	„

Endlich noch die Transportschiffe:

Supply	6	Kanonen	zu	32	Pfund.
Southampton .	6	„	„	32	„
Lexington . . .	6	„	„	32	„

In Summa: 10 Schiffe mit 130 Kanonen, worunter 52 Pairhans-Geschütze, und 2600 Mann.

Nächstdem erwartete man täglich die Ankunft der Escadre des Commander Ringgold, aus 5 Schiffen bestehend, welche die Reserve bilden sollen.

Auf unserer Flotte ging jetzt Alles drunter und drüber, so daß kaum noch ein ruhiges Plätzchen zu finden war. Man lud Kisten über Kisten mit Provisionen und einer kaum glaublichen Menge von Maschinen, Agriculturwerkzeugen und Luxusartikeln, die zu Geschenken für den Kaiser von Japan bestimmt waren, und auf die ich später an geeigneter Stelle noch ausführlicher zu sprechen kommen werde. Das mitgenommene vollständige Material zu einer Eisenbahn ward gleich-

---

*) Rasirtes, um ein Deck niedriger gemachtes Linienschiff.

falls ausgepackt, revidirt und in bestem Stand befunden: eine allerliebste kleine Locomotive mit Tender, ein mit höchstem Luxus ausgestatteter Waggon zu 50 Personen, alles von vorzüglicher Arbeit, dazu Schienen für mehrere Meilen. Buchdruckerpressen, Hochdruckpumpen, Dresch- und Mähmaschinen, Webstühle, Baumwollenspinnmaschinen, ja sogar portative Feldbacköfen füllten jeden Winkel der Schiffe, und wenn wir noch dazu kommen sollten, alle diese Herrlichkeiten auszukramen, würde es schon eine ganz niedliche Industrie-Ausstellung geben.



Dritte Landung auf Liu-Kiu.



ich aber mein Schreibepult öffne, vermißte ich zu meinem nicht geringen Schrecken nicht nur meine Uhr, sondern auch die meines Schlafgenossen, Mr. W., der diesen Tag mein Begleiter sein sollte; sie waren spurlos verschwunden.

Das war in der That ein sehr unangenehmer Verlust für uns, denn Beides waren Chronometer und ich hatte den meinen noch vor der Abreise von Newyork für 100 Dollars für diese Expedition gekauft, hätte auch den Verlust nicht leicht wiederersetzen können. Als wir Lärm schlugen, vermißten wir noch viele andere Gegenstände, die den Spitzbuben angestanden hatten, denen wir jedoch sehr schnell auf die Spur kamen. Zwei der chinesischen Diener des Hospitals, in dem wir wohnten, hatten sich aus dem Staube gemacht und mit Hülfe eines Seiles aus dem zweiten Stockwerke auf die Straße herabgelassen, uns aber blieb das leere Nachsehen. Wie man sich leicht denken kann, ward die Jagdpartie sogleich aufgegeben und sobald es thunlich war, dem amerikanischen Consul von dem Vorfalle Anzeige gemacht, um die nöthigen gesetzlichen Schritte zu thun. Was ich hier erfuhr machte mir Herzweh, denn mit der Polizei zu thun haben ist unter allen Breitegraden ein mißliches Geschäft, hier aber zumal, wo ein derartiges Institut nur dem Namen nach besteht.

Aller Bescheid, den ich erhielt, war: Sobald ich der Diebe habhaft werden könne, wolle man sie bestrafen, und wenn ich etwa Lust hätte irgendwo Haussuchungen anzustellen, werde man mir Soldaten zu meiner Unterstützung mitgeben. Schlimme Neuigkeiten für einen polizeigläubigen Deutschen! Ich hatte indeß lange genug unter Umständen gelebt, die mich nöthigten meine eigene Polizei zu machen, und solches auch hier zu thun, beschloß ich auf der Stelle.

Der erste Schritt, den ich that, war, eine ansehnliche Belohnung für die Auffindung der gestohlenen Gegenstände oder der Diebe aussetzen — wer hohe Belohnungen aussetzt, hat in der Regel keine sich selbst viel zu bemühen, denken die Leute, und hier sollten sie

so denken; — zugleich stellte ich aber so viel als möglich Spione an. Den Tag über brachte ich mit allerhand Nachforschungen zu, um unter der Hand Orte auszukundschaften, wo möglicherweise meine Spitzbuben versteckt sein könnten; meinen Schicksalsgenossen aber ließ ich ganz aus dem Spiele. Mit Einbruch der Nacht bewaffnete ich mich und zwei unserer Matrosen, nahm von der Wache ein Piquet von 4 Mann mit, und begann nun das chinesische Stadtviertel von Macao auszusuchen.

Die Orte, die ich besichtigte, waren natürlich Spelunken der niedrigsten Art, Thee- und Opiumhäuser, Freudenhäuser, Spielhöllen und andere derartige kosmopolitische Anstalten, deren Inneres ich wahrscheinlich ohne solche Veranlassung niemals zu Gesicht bekommen hätte, so interessant sie auch für den Menschenbeobachter sich erwiesen. Loben muß ich den Takt, womit meine Soldaten hier zu Werke gingen. In einem Nu hatten sie alle Ein- und Ausgänge solcher Häuser besetzt und ebenso schnell hatten der Korporal, meine Matrosen und ich jeden Winkel derselben durchstöbert. Ich konnte, wie gesagt, bei dieser Gelegenheit manchen interessanten und wunderlichen Blick in das Leben und Treiben der ehrsamen Chinesen werfen. In den Freudenhäusern wurden gewöhnlich Thee und andere Erfrischungen verabreicht und viel Opium geraucht. In den Gemächern waren ungewöhnlich große Lagerstätten mit Matten bedeckt. Die Insassen derselben waren entweder beim Abendessen, aus allerhand Schnitzeleien und Leckereien bestehend, und dazu Thee oder Sam-chou (ein berauschendes Getränk aus Reis bereitet) trinkend, oder lagen, Opium rauchend, auf jenen Lagerstätten. Zu letzterem Zwecke stand auf einem kleinen Brettchen eine Lampe mit kurzem Docht. Die Pfeife ist 18—20 Zoll lang und hat einen noch kleineren Kopf als an den hiesigen Tabakspfeifen. Ein wenig präparirtes Opium (dickem Syrup nicht unähnlich), in Quantität eines Hirsekornes, wird vermittelst einer Nadel in den Pfeifenkopf gebracht; der Raucher, auf dem Bett liegend, nähert den Pfeifenkopf der Lampe und leert den Inhalt in 3, 4 Zügen, den

Rauch in die Lunge einziehend. Manche begnügen sich mit noch geringerer Quantität und fühlen dann nur eine ähnliche Wirkung, wie wir nach einer sehr starken Cigarre, Andere aber wiederholen die Dosis so oft, bis sie sinnlos hinfallen, worauf sie während mehrer Stunden in einem betäubten Zustande daliegen. Wieder-Andere hatten während des Rauchens Mädchen um sich, die einen wunderlich klingenden näselnden Gesang auf einer langgehalsten Zither begleiteten. Meinem barbarischen Ohre glich diese musikalische Unterhaltung mehr einer nächtlichen Dachzusammenkunft der Katzen im Mai; möglich indeß, daß sie in den Ohren eines halbhindusselnden Opiumrauchers gar hold und lieblich klingt.

In einem anderen Hause dieser Gattung, — nebenbei gesagt das anständigst aussehende, wenn anders dieses Wort auf einen derartigen Ort anzuwenden ist, — waren etwa zehn bis zwölf reich gekleidete Männer mit ebenso viel oder etwas mehr Frauen um eine Tafel versammelt, auf der ein delikates Abendessen stand. Außer dem gewöhnlichen Gesange zur Zither war hier noch ein ganzes Orchester in Thätigkeit, bestehend aus einer Art von Geige mit 3 Metallsaiten, einer Flöte, einem Knaben der die Castagnetten schlug, und einem Sänger, der sich zugleich auf zwei kleinen metallenen Kesselpauken begleitete. Außer dem Umstande, daß alle Anwesenden sehr wohl gekleidet, bemerkte ich, daß die Frauenzimmer groß, wohlgewachsen und von angenehmer Gesichtsbildung waren; im Ganzen schien ein gewisses Decorum vorzuherrschen, das mich an einem solchen Orte umsomehr frappirte.

Leider waren alle diese Nachforschungen gänzlich fruchtlos und nachdem wir alle Plätze am Ufer durchsucht hatten, brachte ich einen Theil der Nacht damit zu, auch die im Hafen liegenden chinesischen Schiffe zu durchsuchen. In so später Stunde, nahe an Mitternacht, fanden wir die Leute an Bord im tiefen Schlafe, aus dem Manche sehr erschrocken auffuhren, in der Meinung, das Schiff sei von Piraten

überfallen worden; doch waren alle willig und öffneten jeden Winkel, in dem möglicherweise Jemand versteckt sein konnte. Wie die früheren, waren auch diese Nachforschungen vergebens, und sehr ermüdet kehrte ich heim.

Am nächsten Morgen brachte mir einer meiner Kundschafter die Nachricht, daß jene beiden fraglichen Individuen gesehen worden seien, gab mir eine kurze Beschreibung ihrer Personen, des Ortes, wo sie gesehen worden waren, und nach kurzem Nachsinnen verfiel ich auf einen Plan, der sich mir später als praktisch und gut erwies. Um das Geheimniß besser zu bewahren, schenkte ich dem Berichte anscheinend keine Aufmerksamkeit, brachte Tag und Abend, wie den Tag zuvor, mit Nachforschungen zu, und kehrte mich nicht an das Lachen der Soldaten, die anfingen über die fruchtlose Mühe zu murren.

Macao liegt, wie schon gesagt, auf einer Halbinsel und jenseits des früher erwähnten Thores hört die portugiesische Autorität auf. Auf der inneren, oder Landseite der Halbinsel zieht sich ein Meerarm hin, der kaum 1 Mile breit ist, und längs des gegenüberliegenden Ufers sind einige Fischerdörfer und mehre einzelne Pagoden; eine dieser letzteren war mir als das Versteck bezeichnet worden und meine auf früheren Jagdpartien erworbene Kenntniß der Localität machte es mir möglich, einen Plan zu entwerfen und glücklich durchzuführen. Um 3 Uhr am nächsten Morgen weckte ich die beiden Matrosen, theilte ihnen in aller Kürze mit, um was es sich eigentlich handle, und fand beide sogleich willig mich zu unterstützen. Ich gab jedem eine Flinte und ein sechsschüßiges Pistol, bewaffnete mich gleichermaßen, nahm die Hunde mit, als ob ich eine Jagdpartie vorhätte und begleitet von einem chinesischen Diener, der im Fall der Noth dolmetschen sollte, sich mir auch ziemlich treu bewährt hatte, schifften wir uns alle in einem der Fährbote ein, die zu allen Tages- und Nachtzeiten die Passage bilden.

Wir landeten einige hundert Schritte oberhalb des fraglichen Punktes, just als der erste Tagesschimmer zu grauen begann. Schnell wies ich meinen Leuten ihre Posten an und als alle meine Dispositionen getroffen und der Platz umstellt war, gab ich das Signal von den Ausgängen der Pagode Besitz zu nehmen. Kaum war dies geschehen, so ward es lebendig in dem alten Gebäude. Da waren meine beiden Spitzbuben mit etwa noch zehn oder zwölf schäbigen Kerlen gleichen Gelichters, die alle das Freie zu gewinnen suchten. Zufällig oder absichtlich nahmen sie ihren Anlauf gegen die Thüre, an welcher der chinesische Diener postirt war und dessen schwacher Versuch, der Bande Widerstand zu leisten, endigte mit seinem Umwurfe. Während der arme Kerl seine dickbesohlten Schuhe gen Himmel reckte, gewannen die Vagabunden das Freie und suchten sich zu zerstreuen.

Wir Andern aber hatten unsere Vögel scharf ins Auge gefaßt, und ein Matrose, — derselbe der mich auf Singapore um das schöne Wildschwein durch sein Schreien gebracht hatte, und auch hier wieder, sein: „By Jasus, Sir, thare he is!“ brüllte, war ihnen am nächsten und erfaßte sehr bald einen der Ausreißer bei dem langen Zopfe. Der Gaudieb drehte sich herum und stellte sich zur Wehre und da es ein großer, baumstarker Kerl war, hätte es meinem Irländer wohl etwas schwer werden können; allein Dick Short war in grimmiger Wuth und ließ mit einem kräftigen: „By Jasus, you damned son of a bitch, I will knock you down!“ (Bei Jesus, Du verdammter Sohn eines Hundes, ich schlage Dich nieder!) seinen Flintenkolben so derb auf den geschorenen Schädel niederfallen, daß der Mann flach wie ein Plinzen auf die Erde hinfiel.

Währenddem hatte auch ich einen der Vögel erwischt und der andere Matrose gleichfalls einen an dem langen fliegenden Haarzopf erfaßt, als dieser ihm plötzlich bei einem heftigen Ruck in der Hand blieb, der Kerl davon sprang, und der Matrose, sich unsanft auf dem Erdboden setzend, ihm mit offenem Maule nachsah. Das hatte seinen

Grund darin, daß der chinesische Strolch als Strafe eines früheren Vergehens seines Zopfes bereits verlustig geworden, und gegenwärtiger Appendix ein künstlich befestigter war. Hieraus erhellt zur Genüge, daß es unpraktisch ist, einen Dieb mit Verlust eines Haarzopfes zu bestrafen, denn stiehlt er wieder, wie es hier der Fall war, woran soll man ihn festhalten? —

In der Zwischenzeit hatte ich, wie schon gesagt, eine andere Personage festgenommen, die sehr häufige Besuche im Hospital gemacht hatte, und mit auf dem Rücken gebundenen Händen, ihre beiden wirklichen Zöpfe in einen ächt gordischen Matrosenknoten verschlungen, transportirten wir unsere Arrestanten nach dem Boote. Beide waren sehr bestürzt, und zwar mit gutem Grunde, da, wie ich später erfuhr, wiederholter Diebstahl nach chinesischem Gesetze mit dem Tode bestraft wird.

Als wir die beiden Kumpane sicher im Boote hatten und vom Lande abgestoßen waren, machten wir uns daran sie zu durchsuchen, und fanden auch richtig bei dem einen, den ich erwischt hatte, Mr. Williams Uhr in dessen Hosen eingenäht; die meinige, so sagte er, sei ihm von einem Manne als Bezahlung für entnommene Lebensmittel weggenommen worden. Da er uns das Haus bezeichnete, das nur eine kleine Strecke weiterhin am Flusse bei einem Fischerdörfchen lag, so machten wir uns sogleich dahin auf, fanden auch richtig die fragliche Person, zugleich auch eine Anzahl uns gehöriger Hemden, Strümpfe und anderer Gegenstände, meine Uhr aber nicht. Wir nahmen daher den Spitzbubenvater sammt den geraubten Effekten bis auf Weiteres gleichfalls unter unsere Obhut, und um 8 Uhr schon waren wir wieder im Hospital, zum nicht geringen Erstaunen der Gesellschaft, denen mein Unternehmen bis dahin ein Geheimniß geblieben war.

Ich ließ die Gefangenen in sicheren Gewahrsam bringen, und hatte nun zum erstenmale Gelegenheit mir einige Kenntniß von jenen

geheimen Diebsgesellschaften zu erwerben, die unter Chinesen bestehen, und in denen die Mitglieder derselben, die sich in irgend einer kritischen Lage befinden, von den andern Hülfe erlangen. Der Diebshehler, den ich zuletzt eingefangen, war ein in jenem Dorfe ansässiger und sonst ziemlich angesehener Mann. Kurze Zeit nach meiner Rückkehrt präsentirten sich zwei andere wohlgekleidete Männer, und boten Bürgschaft für ihn an, und als ich diese nicht annehmen wollte, versprachen sie meine Uhr herbeizuschaffen, wenn ich den Mann dann freilassen wollte, ein Contrakt, den ich natürlich einging und schon an demselben Nachmittag hatte ich meine Uhr unversehrt wieder in Händen.

Die ganze Geschichte machte ziemliches Aufsehen in Macao und man schlug den zu solchem Verfahren erforderlichen Muth weit höher an, als er es in der That verdiente. Wahr ist es, daß die Chinesen außerordentlich listig und verschlagen sind und es als eine verdienstvolle Handlung betrachten, einen Fremden todtzuschlagen, wenn es nur sonst ohne großes Risico geschehen kann; auf der andern Seite aber sind sie zugleich auch so feig, daß es ein Leichtes ist, ihnen durch ein energisches Auftreten zu imponiren und sich Respekt zu verschaffen, und dadurch allein ward es möglich, daß 3 Mann einen Hausbesitzer aus seinem Domicil und aus der Mitte einer ziemlich zahlreichen chinesischen Bevölkerung gefangen fortführen konnten.

Die portugiesischen Behörden waren sehr ärgerlich, daß ihre eigene Justiz sich als so unzureichend erwiesen hatte; nichtsdestoweniger glaube ich aber der fremden Bevölkerung durch mein Verfahren einen wesentlichen Dienst geleistet zu haben, denn, wie gesagt, nichts imponirt den Chinesen mehr als ein furchtloses und energisches Benehmen.

Mit Ende December gingen wir alle wieder an Bord der Susquehanna, und man rüstete sich nun sehr eifrig zum zweiten Besuch in Jeddo. Seit dem Eintreffen des Schiffes Lerington gegen Neujahr war unsere Escadre vollzählig.

Sie zählte jetzt an Dampffregatten:

Susquehanna (Flaggschiff) .	9	Kanonen.
Powhattan	9	„
Mississippi	10	„
Macedonia (Razée)*) . . .	10	„

(Sämmtliche Dampfer von 2000 bis 2500 Tonnen Gehalt und deren Kanonen lauter Pairhans-Geschütze von 68- und 120-pfündigem Caliber.)

Hierzu noch die Sloops of war (Kriegssloops):

Saratoga . . .	22	Kanonen	zu	32	Pfund.
Plymouth . . .	24	„	„	32	„
Vandalia	22	„	„	32	„

Endlich noch die Transportschiffe:

Supply	6	Kanonen	zu	32	Pfund.
Southampton .	6	„	„	32	„
Lexington . . .	6	„	„	32	„

In Summa: 10 Schiffe mit 130 Kanonen, worunter 52 Pairhans-Geschütze, und 2600 Mann.

Nächstdem erwartete man täglich die Ankunft der Escadre des Commander Ringgold, aus 5 Schiffen bestehend, welche die Reserve bilden sollen.

Auf unserer Flotte ging jetzt Alles drunter und drüber, so daß kaum noch ein ruhiges Plätzchen zu finden war. Man lud Kisten über Kisten mit Provisionen und einer kaum glaublichen Menge von Maschinen, Agriculturwerkzeugen und Luxusartikeln, die zu Geschenken für den Kaiser von Japan bestimmt waren, und auf die ich später an geeigneter Stelle noch ausführlicher zu sprechen kommen werde. Das mitgenommene vollständige Material zu einer Eisenbahn ward gleich-

*) Rasirtes, um ein Deck niedriger gemachtes Linienschiff.

[illegible] befanden: eine aller-[illegible] Luxus ausge-[illegible] Arbeit, dazu [illegible] Hochdruckpumpen, [illegible]maschinen, [illegible] der Schiffe, und [illegible] Herrlichkeiten auszu-[illegible] Industrie-Ausstellung [illegible]



Dritte Landung auf Liu-Kiu.



XX.

Dritte Landung auf Liu-Kiu.

Abfahrt von Hong-kong. — Unterseeische Vulkane. — Ankunft in Napa-kiang. — Niederlage und Station daselbst. — Heimathsgedanken — Die Familie des Missionairs. — Excursion zur Aufsuchung eines Kohlenlagers. — Unfall. — Neujahrsfeier auf Liu-Kiu. — Größere Zutraulichkeit der Eingeborenen. — Schiffswechsel.

Japanisches Meer, 10. Februar 1854. An Bord der Dampffregatte Powhattan.

Am 13. Januar verließen wir Hong-kong, nachdem die erste Division, bestehend aus sämmtlichen Sloops of war, bereits am 3. nach Liu-Kiu vorausgegangen war.

Ein schöner Anblick war es in der That, unsere drei stattlichen Dampffregatten, eine nach der anderen, ihre Anker lichten und, jede mit einem der Transportschiffe im Schlepptau, aus dem Hafen von Hong-kong gehen zu sehen, während die fremden Kriegsschiffe ihre Mannschaften parademäßig in die Takelage geschickt hatten und die Winchester, Admiral Pellew's Flaggschiff, uns den Abschiedssalut nachdonnerte. Viele unserer Freunde in Hong-kong waren in Booten und schwenkten weiße Tücher und Hüte, uns herzliche Wünsche nachsendend, und selbst die chinesischen Boote, die entweder die verschiedenen Schiffe mit Provisionen versehen oder als Passageboote gedient

[illegible] herzlichen Ausdruck [illegible] Begleitung von [illegible] eine glückliche [illegible]

[illegible] und beobach- [illegible] Transport- [illegible] in kurzer Ent- [illegible] entdeckt; große [illegible] war, bei [illegible] Der Mace- [illegible] Stelle passirte, [illegible] die ganze Tafe- [illegible]

[illegible] Ueberfahrt wieder [illegible] Tage begab [illegible] Land, um [illegible] in See ging, zu [illegible]

[illegible] hatte [illegible] nebst den [illegible] als Hospital und [illegible] hübsche Tempel [illegible] mit [illegible] historischer [illegible] im Jahre 1817 [illegible] Cecil, und [illegible] Schiff [illegible] hier einige [illegible] wir den [illegible] Sachen hier [illegible] Dicht dabei

wenig weiter hin, in einem kleinen Kiefernwäldchen, ist unser Kirchhof, in dem leider schon so mancher unserer braven Kameraden jenen langen Schlaf schläft, von dem kein Erwachen hienieden mehr ist. Drei dieser Gräber, schon ziemlich verfallen, datiren aus Capitain Marwells Zeit; Admiral Cecil hat 3 Offiziere und 2 Matrosen hier gelassen; die Preble bezeichnete ihren Aufenthalt mit einem Grabe, und selbst unsere Flotte hat die Zahl bereits um sieben frische Rasenhügel vermehrt. Dieser kleine Gottesacker hat mir öfters nach beendetem Tagewerke zum Spaziergang gedient, denn ich liebe es, in dieser friedlichen Einsamkeit dem Säuseln des Abendwindes in den Wipfeln der Kiefern zu lauschen, in das sich von fern nur das Rauschen der See mischt. — Ich gestehe, daß ich unter allen Baumgattungen eine besondere Vorliebe für die Kiefer hege. Wahr ist es, als ich zum erstenmale schlanke Palmen in den tiefblauen Aether emporragen sah, war ich entzückt, und Ceylons schöne Wälder, mit ihren tausend und tausend schlanken Stämmen und dem zierlich gewölbten Blätterdach einem Tempel Gottes gleichend, nöthigten mir Bewunderung ab; als aber der frische Morgenwind in den harten Blättern der Palmen zu rauschen begann, da war der Zauber gebrochen und stärker wie je erwachte wieder meine Liebe für unsere nordische Kiefer. Für mich besitzt nur die Kiefer jene geheimnißvolle, zarte Musik, und wenn in einsamer Stunde das Ohr den leisen Abendlüften lauscht, die durch die Zweige säuseln, ziehen süße Harmonien in die Seele. Ich kenne keine Baumgattung, die in mir so viele Gefühle von Andacht, Wehmuth, Freundschaft, Liebe, kurz von alle dem in mir erregt, was diesem irdischen Leben höheren Werth verleihet, als meine liebe nordische Kiefer! — — —

Ich landete am Nachmittage und brachte den Rest des Tages mit dem Ordnen meiner Sachen zu. Gegen Abend machte ich einen Spazierritt nach Napa zu Dr. Betelheimers, des Missionairs, Haus, das nur eine kleine englische Meile von unserem Stationshause entfernt liegt. Es war bereits ganz dunkel als ich in den Vorhof trat;

die Hunde kannten mich und sprangen freundlich wedelnd an mir auf, und unbemerkt gelangte ich bis an die offene Thüre des Wohnzimmers. Die ganze Familie war just um einen runden Tisch versammelt, auf dem eine Lampe den Raum traulich erhellte, und betete den Abendsegen, den die kleine Lucy, das jüngste Kind, laut hersagte. Unwillkürlich hielt ich mich zurück, um nicht durch mein Eintreten das freundliche Bild vor mir zu zerstören, mir selbst unbewußt faltete ich die Hände und betete im Stillen mit und ich stand noch im Dunkel verborgen lange nachdem das Gebet geendet. Eine Welt von Gedanken zog an mir, dem heimathlosen Wanderer, vorüber und ich fühlte mich recht einsam. Liebende Eltern, Geschwister und treue Freunde sind mächtige Bande, die den Menschen fesseln, und mit tausend starken Fäden umstricken sie ein fühlendes Herz; mehr oder weniger spinnen sich aber diese Fäden nur aus der Vergangenheit zu uns herüber, im glücklichsten Falle nur gehören sie der Gegenwart an und lassen immer noch eine offene Stelle im Herzen. Diese kann nur die Familie, der eigene häusliche Herd füllen, denn nur in Weib und Kindern haben wir ja eine Zukunft. Wunderbare Gestaltung des Menschenherzens, dessen nothwendigster und mächtigster Trieb zugleich den Keim zur höchsten Tugend in sich schließt! Wären mehr Menschen sich dieses Gefühles vollkommen bewußt, so würden auch mehr glückliche Menschen in der Welt sein! — — —

Ich trat ein und bot einen freundlichen guten Abend, der froh und herzlich erwiedert ward. Die Kinder sprangen um mich herum und hielten mich an Händen und Rockschooß fest; sie hatten mich noch in gutem Andenken und hatten spielend den Daguerreotyp-Apparat nachgeahmt. Ein alter Kasten mit dem runden Deckel einer Theebüchse daran stellte das Instrument vor; Bernhard, der Aelteste, dirigirte als Künstler die Operation, Rosa polirte alte Scherben statt der Metallplatten, und die kleine Lucy mußte den Hofhund oder den alten Hauskater auf dem Stuhle festhalten, um ein gelungenes Portrait von ihnen zu erzielen — das freilich nur in ihrer kindlichen

Phantasie existirte. Wir hatten uns Alle viel zu sagen und zu erzählen und das Gespräch dauerte bis die Nacht schon weit vorgerückt war. Man bat mich über Nacht zu bleiben, allein ich fühlte das Bedürfniß noch eine Strecke zu gehen und trat deshalb den Rückweg an. Wenn gute Wünsche für ein Gebet gelten, so habe ich diesen Abend recht inbrünstig gebetet.

Für die nächsten 8 Tage war ich mir selbst überlassen und wendete meine Zeit an, theils um einige sorgfältige Studien von Landschaften und Figuren zu malen, theils um Lücken, die früher wegen Mangel an Zeit offen gelassen werden mußten, auszufüllen. Manchmal nahm ich auch nach vollbrachtem Tagewerke die Flinte auf die Schulter, um unsere ornithologische Sammlung zu vermehren, oder ich strich mit Tagesanbruch durch die Reisfelder und den Fluß entlang, um ein Bündel Schnepfen oder einige Wildenten zu erlegen, deren es hier so viele giebt, daß eine einstündige Jagd genügte, um unseren Tisch reichlich mit diesen Leckerbissen zu versehen.

Während des Commodores Abwesenheit hatte Lieutenant Whiting von der Vandalia eine sehr detaillirte Küstenvermessung der Liu-Kiu-Gruppe vorgenommen, und kehrte etwa 8 Tage nach unserer Ankunft zu unserer Station zurück. Die Berichte lauteten ungemein günstig und unter andern war etwas mehr nach Norden hin noch ein anderer und weit besserer Hafen, ja sogar in nicht zu großer Entfernung von diesem Anzeichen von Kohlen aufgefunden worden. Der Commodore sendete sofort einige Offiziere zur Untersuchung dieses fraglichen Punktes ans Land, unter denen sich unser unermüdlicher Caplan von der Mississippi, Dr. J...., der, wie ich früher bereits gesagt, der Geolog unserer Expedition ist, und meine Wenigkeit befanden.

Der erste Tag brachte uns einen sehr ermüdenden Marsch von circa 40 Miles; wir hatten nach Sonnenuntergang noch 6 Miles bis ans Ziel dieses Tagemarsches zurückzulegen, wobei uns die Eingeborenen mit Fackeln aus Bambusrohr vorleuchteten. Höchst ermüdet langten wir in Ou-na an (schon bei unserer ersten Inlands-

expedition im Jahre 1853 hatten wir hier übernachtet), hatten folglich zwei Tagemärsche an diesem Tage zurückgelegt und waren daher so erschöpft, daß wir uns kaum die Zeit nahmen, ein spärliches Abendessen von unseren mitgenommenen Vorräthen zu verzehren und schon wenige Minuten darauf in unsere Decken eingewickelt, (es war empfindlich kühl), im tiefen Schlafe lagen. Während des zweiten Tagemarsches vertrat ich mir am Nachmittag in einem bröcklichen Felsterrain den Fuß und war genöthigt im nächsten Dorfe liegen zu bleiben. Dr. Jahs von der Susquehanna, der gleichfalls übermüdet war, blieb bei mir, um mich zu pflegen, da sogleich eine starke Geschwulst eingetreten war. Der Rest unserer Gesellschaft setzte die Reise fort, gelangte an den bestimmten Punkt, fand sehr zufriedenstellende Resultate und kehrte nach 2 Tagen zu uns zurück.

Mein Fuß hatte sich zwar in der Zeit bedeutend gebessert, doch war ich immer noch unvermögend ihn anzustrengen, und da die ganze Gesellschaft im höchsten Grade erschöpft war, so wurden Tragsessel aus Bambusstöcken hergestellt und wir alle, von vier Eingeborenen Jeder, fortgetragen. Am fünften Tage langten wir wieder in Napa an.

Während unserer Abwesenheit hatte der Commodore dem Regenten in Schuy einen zweiten Besuch abgestattet, der dem ersten, früher von mir beschriebenen, bis auf den Wegfall der imposanten Kriegsmacht, so ziemlich glich, und unsere Offiziere hatten sich die bekannten zwölf Suppen und anderen mysteriösen Gerichte, unter obligater Begleitung von Sacki ganz trefflich schmecken lassen. Dieser Besuch geschah bei Gelegenheit des Neujahrstages (28. Januar christlicher Zeitrechnung), wo man in Liu-Kiu, gleichwie in Japan, einander gegenseitig Besuche abstattet und Geschenke macht. — Noch im Verlaufe der ersten acht Tage sah ich die Leute, besser gekleidet wie gewöhnlich, viel aus einem Hause ins andere gehen und sogar die Feldarbeiten ruheten. Alle Häuser waren mit Kieferreisern geschmückt, an den Thüren junge Kiefern, ähnlich unsern Christbäumen, einge-

graben, und selbst in den Dschunken und Fischerbooten Kieferstämmchen festgenagelt.

Besonderes Vergnügen gewährte es mir zu bemerken, daß die Eingeborenen die große Scheu, welche sie bei unserer Anwesenheit im vorigen Jahre kund gaben, fast ganz überwunden hatten. Man läuft nicht mehr davon, wenn wir kommen, die Thüren und Fenster bleiben offen, wenn wir durch die Straßen gehen, und selbst die Frauen, von denen wir im Anfange kaum die Nasenspitzen sahen, bleiben ruhig auf dem Markte bei ihren Waaren sitzen oder an den Thüren stehen, wenn wir erscheinen. Viele geben sich Mühe, einzelne Worte von unserer Sprache aufzufassen, und gar possirlich klingt es, wenn die liebe, unter allen Himmelsstrichen sich gleichbleibende Gassenjugend uns auf der Straße zuruft: „American, American!" oder auch wohl das weltbekannte: „how do you do?" Zwei hübsche junge Männer, Nagador und Yusizato, welche uns seit unserem ersten Hiersein mit frischen Lebensmitteln versorgten, bemühen sich so emsig englisch zu lernen, daß beide schon im Stande sind, sich recht leidlich auszudrücken. So oft ihnen ein neues Wort vorkommt, schreiben sie dasselbe nach dem Klange in ihren Liu-Kiu-Schriftzügen nieder, und wir thun dasselbe mit den Worten der Liu-Kiu-Sprache. Ich habe mir auf diese Weise bereits über 300 Worte und kurze Phrasen angeeignet, die mir auf unserer letzten Excursion von großem Nutzen waren, einige nothwendige Artikel zu erlangen.

Am 4. Februar ging unsere Gesellschaft wieder an Bord. Commodore Perry hatte vom Marineminister in Washington Befehl erhalten, ein Dampfschiff zur Verfügung des amerikanischen Gesandten in China zu stellen, wählte dazu die Susquehanna, und machte die Powhattan zu seinem Flaggenschiffe, wohin ihm, wie gewöhnlich, das ganze Corps der künstlerischen Masters-mates folgte. Die Powhattan gleicht übrigens der Susquehanna wie eine Zwillingsschwester der andern, (beide sind Schiffe von circa 3000 Tonnen Gehalt) hat aber in mancher Beziehung, besonders durch die schärfere Bauart und

größere Stärke der Maschinen, manche Vorzüge, welche sie zum Flaggenschiffe tauglicher machte. Nebstdem hatte ich auch wieder die besondere Freude, unter dem Commando unseres alten liebenswürdigen Capitains M . . C . . . . zu segeln, der, wie ich seiner Zeit wohl erwähnt habe, in Norfolk die Mississippi verließ, um das Commando der Powhattan zu übernehmen.

Am 7. Februar gingen unsere drei Dampfer wieder in See, nachdem die Segelschiffe bereits am 1. vorausgegangen waren. Just als wir aus dem Hafen pufften, stieß die Saratoga, von Shanghae kommend, zu uns, welches glückliche Zusammentreffen wiederum von uns als ein gutes Omen begrüßt ward; sie ward sogleich nach Jeddo beordert.

Wir steuerten diesmal östlich von der Liu-Kiu-Gruppe und hatten am 8. das seltene Schauspiel, auf einen Zug von mindestens 300 Wallfischen zu stoßen, die sich spielend herumtrieben und oft kaum 50 Schritte vom Schiff ihre Wasserstrahlen emporbliesen. In diesem Augenblicke befinden wir uns östlich von der Vandiemens-Straße, durch die wir gestern fuhren.



Dokumente, Aktenstücke, Correspondenzen etc.

bezüglich der

auf Befehl der Regierung der Vereinigten Staaten

unternommenen

Expedition nach Japan.

Anmerkung. In Bezug auf die Uebersetzung der nachfolgenden Dokumente dürfte deren Styl vielleicht nicht überall elegant genug erscheinen; allein ich habe mich absichtlich so genau wie möglich an den englischen Originaltext gehalten, da weder die sonderbare charakteristische Sprachweise der Japaner, noch der einfache und kernige, ächt seemännische Styl Commodore Perrys durch Abschleifung gewinnen kann.

Der Verfasser.

I.

Der Secretair des Marineministeriums an Commodore Perry.

Marinedepartement der Vereinigten Staaten,
Washington, den 13. November 1852.

Mein Herr!

Sobald die Dampffregatte Mississippi bereit ist in See zu gehen, werden Sie in derselben, begleitet von dem Steamer Princeton, sich nach Macao oder Hong-kong in China verfügen, an welchem Orte die Schiffe unter Ihrem Commando zusammentreffen werden. Sie werden in solchen Häfen anlegen, als nöthig ist, um Kohlen und sonstige nöthige Vorräthe einzunehmen.

Es ist für nöthig erachtet worden, die Seemacht der Vereinigten Staaten in Ostindien und China zu verstärken, aus Gründen, welche in der beigefügten Abschrift einer Mittheilung des Staatsministers ausgedrückt sind.

Die gegenwärtig in jenen Gewässern sich befindende Seemacht besteht aus: der Dampffregatte Susquehanna, Commander Buchanan, Sloop Plymouth, Commander Helly und Sloop Saratoga, Commander Walker; das Transportschiff Supply, commandirt vom Lieut. Sinclair, ist auf dem Wege zur Station begriffen. Zu diesen Streitkräften werden sobald als möglich stoßen: das Linienschiff Vermont,

Capitain Paulding; die Dampffregatte Mississippi, Capitain Mc. Cluney; die Corvette Macedonia, Capitain Abbot; der Steamer Princeton, Commander Lee; der Steamer Alleghany, Commander Sando; die Sloop Vandalia, Commander Pope und das Transportschiff Southampton, commandirt vom Lieutenant Boyle.

Mit Gegenwärtigem werden Sie eine Abschrift der allgemeinen Instructionen des Commodore John A. Aulick empfangen, der neuerdings die Escadre in Ostindien befehligte, und welche Sie als auf Ihr Commando bezüglich zu betrachten haben. Ebenso empfangen Sie hier beigefügt Abschriften anderer Ordres, an Commodore Aulick gerichtet, welche vielleicht Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen dürften, nachdem Sie auf Ihrer Station angekommen sein werden.

Die außerordentliche Gesandtschaft nach Japan, mit der Sie von der Regierung beauftragt sind, wird Ihre volle Festigkeit und Vorsicht beanspruchen, in Bezug auf welche dieses Departement die vollste Zuversicht hat, daß Sie allen Ansprüchen derselben vollkommen gewachsen sei.

Zur Erreichung des Endzwecks Ihrer Sendung nach Japan sind Sie mit außergewöhnlicher Vollmacht versehen. Es soll Ihnen gestattet sein, Avisoschiffe, Dolmetscher, Kroomen oder Eingeborne zu Hülfe zu nehmen, und alle anderen Mittel zu gebrauchen, welche Ihnen geeignet erscheinen, den gewünschten Erfolg zu erzielen. Die Ansichten, welche in dem beifolgenden Schreiben des Staatsministers ausgedrückt sind, mögen Ihnen als Leitfaden und Instruktionen der Regierung dienen. Es ist wünschenswerth, daß Sie sich mit dem Ministerresidenten der Vereinigten Staaten in China über den Weg berathen, der am besten geeignet ist seiner Anforderung an die Regierung Chinas, in Bezug auf die Genügeleistung der Ansprüche von Bürgern der Vereinigten Staaten an jene Regierung, Nachdruck zu verschaffen.

Es ist wünschenswerth, daß Ihre Aufmerksamkeit vorzüglich auf

die Erforschung der Küsten Japans, der naheliegenden Inseln und des Festlandes gerichtet werde. Lassen Sie geometrische und perspektivische Ansichten von besonders merkwürdigen Stellen aufnehmen, die Tiefen der Hafeneingänge und Flußmündungen sondiren, und suchen Sie alle hydrographischen Beobachtungen, nöthig zur Anfertigung von Seekarten, anstellen zu lassen. Seien Sie besonders sorgfältig darauf bedacht, von unseren Consuln und Agenten alle mögliche Nachrichten in Bezug auf gesellschaftliche, politische und Handelsverhältnisse zu erlangen in den verschiedenen Ländern, welche Sie besuchen werden, hauptsächlich von neueren Gegenständen im Felde des Handels. Zu diesem Endzweck beanspruchen Sie die Thätigkeit und die Talente der verschiedenen unter Ihrem Befehl stehenden Offiziere. Die Resultate solcher Forschungen und Arbeiten werden Sie diesem Departement so oft und vollständig als möglich mittheilen.

Welche Vorfälle sich während der Zeit Ihrer Abwesenheit ereignen mögen, kann erst die Zeit lehren. Die höchste Vorsicht und Wachsamkeit wird hiermit allen unter Ihrem Befehl Befindlichen anempfohlen. —

Der Akt des Congresses vom 2. März 1837, „die Aufnahme von Knaben in den Seedienst, und die Verlängerung der Dienstzeit der Matrosen, Section II.," sagt: „Daß, wenn die Dienstzeit irgend einer in den Seedienst getretenen Person zu Ende ist, wenn diese sich noch an Bord eines der Nationalschiffe der Vereinigten Staaten befindet, es die Pflicht des Flottencommandanten oder Befehlshabers des Schiffes, in dem eine solche Person sich zur Zeit befindet, sei, diese in einem National- oder anderen Schiffe sobald als möglich nach den Vereinigten Staaten zu senden, ausgenommen, wenn die Dienste der fraglichen Person dringend für das öffentliche Wohl nöthig seien, in welchem Fall besagter Offizier sie zurückbehalten möge, bis das Schiff, in dem sie sich befindet, nach den Vereinigten Staaten zurückkehre 2c. 2c.," und Section III. desselben Aktes sagt: „Daß solche Personen, welche nach Ablauf ihrer Dienstzeit im Dienste

zurückbehalten werden, allen Gesetzen und Verordnungen der Verwaltung der Marine bis zur Zeit ihrer Rückkehr nach den Vereinigten Staaten unterworfen sein sollen. Und alle so zurückgehaltenen Personen, und alle solche, welche für eine erneute Dienstzeit capituliren, sollen ihren Sold um ein Viertheil erhöht erhalten." Sie sind deshalb hierbei autorisirt, sollten es die öffentlichen Interessen erheischen, von der in oben angeführtem Akte enthaltenen Autorität Gebrauch zu machen, oder sollten es die Umstände gestalten, durch neue Anwerbungen an den Küsten, die Sie besuchen werden, die verhältnißmäßige Zahl der Schiffsmannschaft Ihrer Schiffe auszufüllen, so haben Sie alle Personen, deren Dienstzeit zu Ende ist, nach den Vereinigten Staaten zurückzusenden. — In allen solchen Fällen jedoch nehmen Sie die Anforderungen der Umstände zur Richtschnur.

Von bedeutender Wichtigkeit für den Erfolg Ihrer Expedition sind die Mittheilungen der Zeitungen und durch sonstigen Druck, bezüglich auf die militairischen Bewegungen der Escadre sowohl, als in jeder Beziehung auf die Disciplin und innere Verwaltung der Schiffe, aus denen dieselbe besteht; Sie haben deshalb allen unter Ihrem Befehl Stehenden anzuempfehlen, sich des Schreibens über derartige Gegenstände an Freunde oder Andere zu enthalten. Die Tagebücher und Notizen der Offiziere und anderer Personen in der Expedition müssen als der Regierung gehörig betrachtet werden, bis von dem Departement Erlaubniß eingeholt ist, dieselben zu veröffentlichen.

Für etwa nöthige Bedürfnisse haben Sie sich gehöriger Zeit an den betreffenden Büreauchef zu wenden, oder solche Maßregeln zu nehmen, wie sie dem Zwecke Ihrer Sendung am besten entsprechen.

Ehe Sie zur See gehen, werden Sie an das Departement genaue Musterrollen Ihrer Schiffe senden, im Einklang mit dem 29. Artikel des Aktes für bessere Verwaltung der Seemacht der Vereinigten Staaten, gutgeheißen 23. April 1800.

Mit meinen besten Wünschen eines guten Erfolges und froher

Rückkehr nach Ihrem Vaterlande und zu Ihren Freunden, für Sie selbst, Ihre Offiziere und die Mannschaften Ihrer Schiffe, verbleibe ich

Ihr ergebener Diener
John P. Kennedy.

An Commodore M. C. Perry,
Commandant der Seemacht der Vereinigten Staaten
in Ostindien und den chinesischen Seeen.

Norfolk, Virginien.

II.

Herr Conrad, stellvertretender Staatsminister, an Herrn Kennedy.

Staatsdepartement,
Washington, den 5. November 1852.

Mein Herr!

Da die nach Japan bestimmte Escadre binnen Kurzem bereit sein wird in See zu gehen, so will ich hiermit auf den Wunsch des Präsidenten versuchen, den Zweck der Expedition genauer zu erklären, und einige Andeutungen zu geben, auf welche Art und Weise derselbe am besten zu erreichen sei. —

Seit die Inseln von Japan zuerst von europäischen Nationen besucht wurden, sind von den verschiedenen Seemächten fortwährend Versuche gemacht worden, in Handelsverbindungen mit einem Lande zu treten, dessen zahlreiche Bevölkerung und bekannte Reichthümer dem Speculationsgeiste ein reiches Feld bieten. — Portugal machte den ersten Versuch, und seinem Beispiele folgten Holland, England, Spanien und Rußland, und zuletzt die Vereinigten Staaten. Alle diese Versuche haben sich bis jetzt fruchtlos erwiesen, indem die kurze Epoche, während der es den Portugiesen verstattet war in Japan zu handeln, und die den Holländern gegebene Erlaubniß, alljährlich ein einziges Schiff nach Nangasacki zu senden, kaum als von irgend einer Bedeutung betrachtet werden kann.

China ist das einzige Land, das einen bedeutenden Handel mit diesen Inseln unterhält.

So streng wird das herrschende Absperrungssystem aufrecht erhalten, daß es fremden Schiffen nicht einmal gestattet ist, selbst im dringendsten Nothfall Zuflucht in einem japanischen Hafen zu suchen, oder selbst in Bedrängniß befindlichen Japanern den geringsten Dienst zu erweisen. Im Jahre 1831 ward eine japanische Dschunke durch heftige Stürme verschlagen, und nach monatlangem Umhertreiben erlitt sie zuletzt an der Mündung des Columbia Rivers im Oregon Schiffbruch. Ein amerikanisches Schiff, Morrisson, unternahm es, den Ueberrest der unglücklichen Mannschaft nach ihrem Vaterlande zurückzubringen; in der Bay von Jeddo angelangt, ward es an der Küste mit Kanonenfeuer empfangen, und ein zweiter Versuch in einem anderen Hafen zu landen, scheiterte an gleichen feindseligen Demonstrationen, so daß man sich genöthigt sah, mit den an Bord befindlichen Japanesen nach Amerika zurückzukehren.

Wenn Schiffe an diesen Inseln scheitern, so sind deren Mannschaften der grausamsten Behandlung ausgesetzt. Zwei derartige Fälle haben kürzlich stattgefunden. Im Jahre 1846 strandeten zwei amerikanische Wallfischjäger, die Schiffe Lagoda und St. Lawrence; die Equipagen derselben wurden gefangen genommen und auf barbarische Weise behandelt, und es erscheint wahrscheinlich, daß ihr Leben nur durch die Vermittlung des holländischen Gouverneurs in Nangasacki gerettet ward. (Senat. Doc. Nr. 59, 1. Sitzung des 32. Congresses.)

Zweifelsohne hat jede Nation ein vollkommenes Recht selbst zu entscheiden, in wie weit sie mit anderen Nationen in Verbindung zu treten wünscht. Dasselbe Gesetz jedoch, welches eine Nation in der Ausübung dieses Rechtes beschützt, legt derselben auch zu gleicher Zeit gewisse Pflichten auf, welche nicht wohl übersehen werden können. Die bedeutendste dieser Pflichten ist die, den Personen, welche durch die Gefahren in der See auf fremde Küsten geworfen werden, eine gastliche Hülfe angedeihen zu lassen. Dieses allgemeine Gesetz kann

allerdings ein mehr ideelles und moralisches genannt werden, und gestattet keinen juristischen Grund, seine Ausführung zu erzwingen. Nichtsdestoweniger ist eine Nation, welche dasselbe systematisch unberücksichtigt läßt, und solche unglückliche Schiffbrüchige gleich schändlichen Verbrechern behandelt, als ein allgemeiner Feind der menschlichen Gesellschaft anzusehen.

Daß die civilisirten Nationen der Welt Jahrhunderte lang eine solche Behandlung von Seiten eines schwachen, halb barbarischen Volkes geduldet haben, kann nur in der Voraussetzung seine Erklärung finden, daß wegen der großen Entfernung dieses Landes die Bestrafung eines solchen Verfahrens sehr großen Schwierigkeiten unterworfen war. Es ist kaum in Zweifel zu ziehen, daß, wäre Japan den Continenten von Europa und Amerika so nahe gelegen, als denen von Asien, seine Regierung längst entweder als Barbaren behandelt, oder genöthigt worden wäre, die Gebräuche civilisirter Nationen zu ehren.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat zwei Versuche gemacht, einen Handelsverkehr mit Japan zu eröffnen. Im Jahre 1832 ward Mr. Roberts als Generalbevollmächtigter der Regierung autorisirt mit verschiedenen Nationen des Ostens, worunter sich gleichfalls Japan befand, in Negotiationen zu treten; doch sein frühzeitiger Tod verhinderte die Erfüllung seiner Aufgabe.

Im Jahre 1845 ward Commodore Biddle mit zwei Kriegsschiffen nach Japan entsendet, um zu untersuchen, ob dessen Häfen zugänglich seien. Es ward ihm jedoch anempfohlen, „die Erweckung feindseliger Gefühle, welche Mißtrauen gegen die Regierung der Vereinigten Staaten erregen könnten, sorgfältig zu vermeiden.“

Er verfügte sich nach Yeddo, erhielt dort jedoch den Bescheid, daß die Japaner mit keiner andern Nation als den Chinesen und Holländern in Unterhandlung treten können, und es ward ihm befohlen, das Land zu verlassen und nie nach demselben zurückzukehren. Es ward Commodore Biddle selbst eine persönliche Beleidigung zu-

gefügt, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die grausame Behandlung, welche bald darauf der Mannschaft der Lagoda widerfuhr, aus der seltsamen Nachsicht, zu welcher dieser vorzügliche Offizier sich durch seine erhaltenen Instruktionen genöthigt zu sehen glaubte, seinen Ursprung fand.

Neuere Ereignisse, die Beschiffung des Oceans durch Dampfschiffe, die Erwerbung und schnelle Colonisirung eines großen Theiles der Küstenländer des stillen Oceans durch unser Land, die Entdeckung des Goldes in jenen Regionen, die schnelle neuerdings hergestellte Verbindung über den Isthmus, welcher die beiden Weltmeere trennt, haben thatsächlich die Länder des Ostens in nähere Verbindung mit unserm Lande gebracht, und obschon die Folgen dieser Ereignisse kaum begonnen haben fühlbar zu werden, so haben die neueröffneten Verbindungen doch jetzt schon so schnell zugenommen, daß die Gränzen ihrer künftigen Ausdehnung kaum abzusehen sind.

Die Pflicht, die jene Seeen besuchenden Bürger Amerikas zu beschützen, kann nicht länger umgangen werden.

Im Jahre 1851 wurde Commodore Aulick instruirt, in Negotiationen mit der Regierung Japans zu treten. Es scheint, als ob bis jetzt noch keine derartigen Schritte erfolgt seien; und die an Commodore Aulick ausgestellten Vollmachten sind hiermit durch die an Commodore Perry ertheilten als auf diesen letztern übertragen anzusehen. —

Die von unserer Regierung erwünschten Zwecke sind folgende:

1) Die Herstellung eines dauernden Schutzes der amerikanischen Seeleute und ihres Eigenthums, welche an diesen Küsten stranden, oder vor Gefahren Zuflucht in japanischen Häfen suchen mögen.

2) Erlaubniß für amerikanische Schiffe, in einem oder mehren Häfen Vorräthe von Lebensmitteln, Wasser, Holz oder anderem Feuerungsmaterial einnehmen, und im betreffenden Falle etwaige Schäden ausbessern zu dürfen, um ihre Reise fortsetzen zu können.

Es ist sehr wünschenswerth, ein Kohlendepot zu etabliren, wenn

nicht in der Hauptinsel, doch wenigstens in einer der kleineren, vielleicht unbewohnten, deren sich in nächster Umgebung mehrere befinden sollen.

3) Die Erlaubniß für unsere Schiffe, einen oder mehrere Häfen zu besuchen, um ihre Ladungen zu verkaufen oder auszutauschen.

Da die Regierung der Vereinigten Staaten kein Recht hat, den Beschwerden anderer Nationen abzuhelfen, oder Verträge für dieselben zu machen, so ist es nicht nöthig in den Ausdrücken des etwa zu Stande kommenden Vertrages die etwa zu erlangenden Zugeständnisse auf Einwohner oder Schiffe anderer Nationen auszudehnen. Die Regierung beabsichtigt jedoch nicht durch diese Expedition ausschließliche commercielle Vortheile für sich zu erlangen, sondern hofft und wünscht im Gegentheil, daß, was immer für Vortheile daraus entspringen mögen, diese der civilisirten Welt im Allgemeinen zu Gute kommen mögen, und es kann wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß die Häfen jenes Landes, sobald sie erst einer der Nationen geöffnet, bald Allen offen stehen werden. Es ist aus später angegebenen Gründen wahrscheinlich, daß, sollten Ihre Unterhandlungen irgend wie sich mit den Ansprüchen anderer Nationen befassen, sie, statt der Erreichung des eigentlichen Endzweckes förderlich zu sein, dieselbe nachtheilig beeinflussen würden.

Die nächste Frage ist: Wie ist der obgenannte Endzweck zu erreichen?

Frühere Erfahrungen haben gelehrt, daß Argumente oder Ueberredungskunst an diesem Volke nutzlos verloren sind, wenn nicht eine Ehrfurcht gebietende Macht ihnen Nachdruck zu verschaffen weiß.

Instruiren Sie deshalb den Befehlshaber der Escadre, sich mit allen seinen Streitkräften nach dem ihm am besten geeignet erscheinenden Punkt der Küste von Japan zu begeben, zu versuchen, sich mit der Regierung in Verbindung zu setzen, und womöglich den Kaiser in Person zu sehen, um ihm den Brief des Präsidenten zu übergeben. Er hat dann zu eröffnen, daß er lediglich deshalb gekommen, um

diesen Brief an den Kaiser zu übergeben, und mit der Regierung über Gegenstände von der höchsten Wichtigkeit für beide Länder zu verhandeln; daß der Präsident die freundlichsten Absichten gegen Japan hege, allein schmerzlich überrascht sei zu hören, daß, wenn Amerikaner entweder aus freiem Antriebe, oder durch die Gefahren der See genöthigt, das Gebiet des Kaisers besuchen, diese gleich den ärgsten Feinden behandelt werden. Er soll der Vorfälle mit den Schiffen Morrison, Lagoda und St. Lawrence besondrer Erwähnung thun.

Er soll ihn von den in Bezug auf Schiffbrüchige üblichen Gebräuchen in diesem und anderen christlichen Ländern unterrichten, soll den Fall der schiffbrüchigen Japaner, welche jüngst auf der See aufgefunden und nach Californien gebracht wurden, von wo man sie nach ihrem eigenen Lande zu senden versuchte, anführen. Ferner soll er mittheilen, daß unsere Regierung eine entschiedene Garantie verlange, daß Personen, welche später an den Küsten Japans Schiffbruch leiden sollten, mit Humanität behandelt würden, und soll suchen einen ausgedehnteren Handelsverkehr zwischen den beiden Ländern herzustellen. Die Herstellung einer solchen Verbindung ist jedenfalls eine schwere, doch vielleicht nicht unmögliche Aufgabe.

Der tiefgewurzelte Widerwillen jenes Volkes mit christlichen Nationen zu verkehren, soll großentheils seinen Grund in dem übergroßen Eifer, mit dem die ersten Missionaire, hauptsächlich die von Portugal, ihre Lehren zu verbreiten suchten, seinen Grund haben. Der Commodore möge deshalb sagen, daß die Regierung dieses Landes, ungleich denen anderer christlicher Länder, sich nicht in die religiösen Angelegenheiten des eigenen Volkes, und noch viel weniger der anderer Völker mische. Es scheint, daß die Befürchtungen und Vorurtheile der Japaner vorzüglich gegen die Engländer gerichtet sind, von deren Eroberungen im Osten und deren kürzlicher Invasion von China sie wahrscheinlich gehört haben. Da die Amerikaner dieselbe Sprache sprechen wie die Engländer, so ist es leicht möglich, daß Bürger der Vereinigten Staaten mit britischen Unterthanen verwechselt

werden. Die unmenschliche Behandlung, welche der Mannschaft der vorerwähnten beiden Schiffe widerfuhr, wurde in der That durch die Voraussetzung verursacht, daß dieselben wirklich Engländer seien. (Siehe die Aussagen der Mannschaft der Lagoda.)

Commodore Perry hat deshalb zu erklären, daß die Vereinigten Staaten mit keiner Regierung in Europa verbündet seien; daß dieselben einen großen Continent beherrschen, der zwischen Japan und Europa liege, und welcher ungefähr zur selben Zeit von europäischen Nationen entdeckt wurde, wo diese zuerst in Japan auftraten. Daß der Europa näher liegende Theil zuerst angesiedelt wurde durch Emigranten aus der alten Welt, allein daß die Bevölkerung sich schnell über das Land verbreitet, bis sie zuletzt die Küsten des Pacific erreicht habe. — Daß wir dort jetzt große Städte besitzen, von wo aus durch die Hülfe von Dampfschiffen wir Japan in zwanzig Tagen erreichen können. Daß unser Handel mit allen Theilen der Erde schnell zunimmt und deshalb dieser Theil des Oceans bald mit unsern Segeln bedeckt sein wird. Daß deshalb, da die Vereinigten Staaten und Japan sich täglich näher treten, der Präsident in Frieden und Freundschaft mit dem Kaiser zu leben wünscht, allein daß keine Freundschaft zwischen ihnen bestehen könne, wenn nicht Japan seine Politik ändere und aufhöre, gegen dieses Land und seine Bewohner zu handeln, als ob es ihm Feinde wären. Daß, so weise eine solche Politik ursprünglich gewesen sein möge, dieselbe jetzt, wo die Verbindung zwischen beiden Ländern so viel leichter und schneller geworden, unweise und unausführbar geworden sei. —

Wenn alle diese Gründe und Ueberredungskünste erschöpft sind, ohne von der japanischen Regierung eine Milderung ihres Absperrungssystems zu erlangen, dann soll er seine Sprache ändern, und derselben in den unzweideutigsten Ausdrücken mittheilen, daß die Regierung der Vereinigten Staaten darauf bestehe, daß in Zukunft alle Reisende oder Schiffe, welche an jene Küsten getrieben werden mögen, oder genöthigt sind, in jenen Häfen einen Zufluchtsort zu finden, so

lange dieselben allda verweilen mögen, mit Humanität behandelt werden sollen. Daß ein grausames Verfahren später gegen Bürger dieses Landes, sei es von Seiten der Regierung oder von Bewohnern Japans, eine schwere Züchtigung herbeiführen würde. Im Falle er Zusagen für irgend welche der obenerwähnten Punkte erlangen sollte, ist es wünschenswerth dieselben in einem Vertrage zusammenzufassen, welchen zu negociren er mit den nöthigen Vollmachten versehen werden wird.

Gleicherweise wird er mit Abschriften der Verträge unserer Regierung mit China, Siam und Muscat versehen werden, welche ihm als Vorlage zur Abfassung eines Vertrags dienen können, sollte ein solcher zu Stande kommen. —

Es würde zweckmäßig sein, einen oder mehre derselben in die japanische Sprache übersetzen zu lassen, was vielleicht in China geschehen kann.

Er möge vor Augen behalten, daß, da der Präsident keine Vollmacht hat Krieg zu erklären, seine Sendung eine friedliche ist, und nicht zu Gewaltmitteln seine Zuflucht nehmen, es sei denn, daß die Gesetze der Selbsterhaltung, der Vertheidigung seiner Schiffe und deren Mannschaften, oder persönliche Angriffe auf ihn oder seine Offiziere dieselben erheischen.

In seinem Verkehr mit jenem Volke, dessen Charakter als stolz und hartnäckig bezeichnet wird, sei ihm eine höfliche, leutselige, doch zugleich feste und entschiedene Haltung empfohlen. Deshalb möge er mit Geduld und Nachsicht Handlungen der Unhöflichkeit betrachten, denen er vielleicht unter jenem Volke, dessen Gebräuche nicht ganz mit unsern Begriffen von Anstand übereinstimmen, ausgesetzt sein könnte, zu gleicher Zeit jedoch soll er sorgfältig Alles vermeiden, wodurch er seiner eigenen Würde oder der des Landes etwas vergeben könnte. Er soll versuchen ihm einen vollen Begriff von der Größe und Macht unseres Landes zu geben, und ihm fühlbar machen, daß die frühere nachsichtige Haltung, weit entfernt in Schüchternheit ihren Ursprung

Zwecke wird der Befehlshaber mit Vollmacht versehen, mit allen bestehenden oder in Zukunft entstehenden Autoritäten in jenen Regionen zu verhandeln.

Im Laufe seiner Reise soll er suchen über die Bevölkerung, natürlichen Hülfsquellen und Producte der Länder, die er besuchen wird, Auskunft zu erlangen, eben sowohl Specimen der Industrie, als auch Samen seltner und nützlicher Pflanzen zu sammeln.

Zur Erreichung des Endzweckes ist er von diesem Departement ermächtigt, bis zu einem gewissen Betrage auf das Haus Baring Brothers & Co. in London zu ziehen, um die Ausgaben für Führer, Dolmetscher, Botschafter und andere etwaige Zufälligkeiten zu bestreiten, so wie auch solche Geschenke zu machen, als dem Zwecke seiner Sendung förderlich sein können.

Ich habe die Ehre Ihr ganz ergebener Diener zu sein,

C. M. Conrad,
stellvertretender Staatsminister.

Dem ehrenwerthen
J. P. Kennedy, Marineminister.

III.

Der Präsident der Vereinigten Staaten an den Kaiser von Japan.

Millard Fillmore, Präsident der Vereinigten Staaten, an Seine kaiserliche Majestät den Kaiser von Japan.

Großer und guter Freund!

Ich sende Euch diesen öffentlichen Brief durch Commodore Mathew C. Perry, einen Offizier vom höchsten Range in der Seemacht der Vereinigten Staaten, welcher die Escadre befehligt, die jetzt das Gebiet Eurer kaiserlichen Majestät besucht.

Ich habe Commodore Perry aufgetragen, Eurer kaiserlichen Majestät zu versichern, daß ich die freundlichsten Gesinnungen gegen Eurer kaiserlichen Majestät Person und Regierung hege, und daß ich ihn zu keinem andern Zwecke nach Japan gesendet habe, als um Eurer kaiserlichen Majestät vorzuschlagen, daß die Vereinigten Staaten mit Japan in Freundschaft leben und Handelsverkehr mit einander haben sollten.

Die Verfassung und die Gesetze der Vereinigten Staaten untersagen jede Einmischung in die religiösen und politischen Angelegenheiten anderer Nationen. Ich habe Commodore Perry ausdrücklich

empfohlen, sich aller Handlungen zu enthalten, welche möglicherweise die Ruhe in Eurer kaiserlichen Majestät Gebiet stören könne.

Die Vereinigten Staaten von Amerika reichen von Ocean zu Ocean, und unsere Gebiete in Oregon und Californien liegen dem Gebiete Eurer kaiserlichen Majestät gerade gegenüber. Unsere Dampfschiffe können in achtzehn Tagen von Californien nach Japan gehen.

Unser großer Staat von Californien erzeugt ungefähr 60 Millionen Dollars Gold in jedem Jahre, nebenbei auch Silber, Quecksilber, kostbare Steine und andere werthvolle Gegenstände. Japan ist gleichfalls ein reiches und fruchtbares Land und erzeugt viele werthvolle Gegenstände. Eurer kaiserlichen Majestät Unterthanen sind in vielen Arbeiten sehr geschickt. Ich wünsche, daß unsere beiden Länder mit einander handeln möchten, zum Vortheil Japans sowohl, als der Vereinigten Staaten. —

Wir wissen, daß alte Staatsgesetze Eurer kaiserlichen Majestät Unterthanen, mit Ausnahme von China und Holland, keinen fremden Handel gestatten; allein da der Zustand der Welt Wechseln unterworfen ist, neue Regierungen sich bilden, so erscheint es als weise, von Zeit zu Zeit neue Gesetze zu machen. Es gab eine Zeit, wo auch die alten Gesetze Eurer kaiserlichen Majestät Regierung erst gemacht wurden.

Ungefähr zur selben Zeit ward Amerika, von Einigen die neue Welt genannt, zuerst von Europäern entdeckt und angesiedelt. Für lange Zeit waren es nur wenige und sie waren arm. Jetzt ist das Volk zahlreich, sein Handel ist ausgedehnt und wir denken, daß, wenn Eure kaiserliche Majestät die alten Gesetze so weit verändern möge, um einen freien Handel zwischen beiden Ländern zu erlauben, es von großen Vortheilen für beide sein würde. Wenn Eure kaiserliche Majestät Anstand nehmen sollten, die alten, fremden Handel verbietenden Gesetze nicht gänzlich abzuschaffen, so könnten dieselben während fünf oder zehn Jahren suspendirt werden, um das Experiment zu versuchen. Zeigt es sich nicht von solchem Vortheil als gehofft, so können die

Diese sind an sich selbst von keinem großen Werthe, doch einige derselben können als Proben der Gegenstände, welche man in den Vereinigten Staaten anfertigt, gelten und wir senden sie als Zeichen einer aufrichtigen und achtungsvollen Freundschaft.

Möge der Allmächtige Eure kaiserliche Majestät in seiner hohen und heiligen Obhut halten.

Zur Beglaubigung des Gegenwärtigen habe ich das große Siegel der Vereinigten Staaten hier beidrucken lassen und habe meinen Namen unterschrieben, in der Stadt Washington in Amerika, dem Sitz meiner Regierung, am 13. Tage des Monats November, im Jahre eintausend achthundert und zweiundfünfzig.

Euer guter Freund
Millard Fillmore.

Durch den Präsidenten

Edward Everett
Staatsminister.

IV.

Notizen aus Depeschen Commodore Perrys an den Marineminister, in Bezug auf Ereignisse, welche sich während der präliminarischen Verhandlungen Commodore Perrys mit den Regierungsbehörden in Japan im Juli 1853 ereigneten.

Die Escadre, bestehend aus den Steamern Susquehannah und Mississippi, und den Sloops Plymouth und Saratoga, respective commandirt von den Commanders Buchanan, Lee, Kelly und Walker, verließen Napa Keang in den Lew=Chew Inseln Sonnabend den 2. und ankerten vor der Stadt Uraga in der Bay von Jeddo, in Japan, Freitag 8. Juli. —

Bevor ich diese Küsten erreichte, hatte ich die Art und Weise, wie ich mich des delicaten und verantwortlichen Auftrages, mit dem ich betraut war, zu entledigen gedachte, wohl zu überlegen.

Ich beschloß einen Plan, gänzlich verschieden von dem aller Anderen, welche bis jetzt Japan in ähnlichen Aufträgen besucht hatten, zu verfolgen, nicht als eine Gunst, sondern als ein Recht jene Höflichkeitsbezeugungen zu fordern, welche eine civilisirte Nation der andern schuldet, jene ärgerliche Behandlungsweise, welcher meine Vor-

gänger ausgesetzt waren, nicht zu dulden, und alle Vorschriften sowohl als Drohungen der Behörden unbeachtet zu lassen, wenn dieselben nicht mit meiner Ansicht von dem, der Würde der amerikanischen Flagge schuldigen Respekt übereinstimmten.

Die Frage, ob meine Landung mit Gewalt zu erzwingen sei, wollte ich nach Maßgabe der stattzufindenden Ereignisse entscheiden.

In Folge dieses Entschlusses ließ ich die Mannschaften vollkommen einexerzieren und die Schiffe ebenso in Bereitschaft halten, wie zur Zeit eines Krieges und so auf jedem Fall vorbereitet, beschloß ich ihnen (den Japanern) gegenüber eine der ihren ähnliche Diplomatie zu befolgen, indem ich untersagte, sie an Bord irgend eines der Schiffe kommen zu lassen, mit Ausnahme der Beamten, welche Geschäfte mit mir haben möchten, und die Besuche dieser sollten sich lediglich auf das Flaggenschiff beschränken und sie erst zugelassen werden, wenn sie ihren Rang und den Auftrag, in dem sie kamen, angegeben hatten.

Gleichfalls hatte ich beschlossen, mit keinem als nur mit Personen vom höchsten Range zu verkehren und in Folge dessen verweigerte ich den Gouverneur und Vicegouverneur von Uraga zu sehen, indem ich sie an Commander Buchanan, Adams und Lieutenant Contee wieß, welche von mir instruirt waren, sie zu empfangen und ihre Fragen und mündlichen Mittheilungen zu beantworten.

Ich sah voraus, daß, je förmlicher und entschiedener ich auftrete, desto mehr Ehrfurcht würde ich bei diesem Volke erwecken, Ceremonien und Förmlichkeiten herbeiführen, und die Folge bewährte die Richtigkeit dieser Ansichten.

Vor der Stadt Uraga ankernd, einem Handelsplatz, siebenundzwanzig Meilen von Jeddo entfernt, vor dem gleichfalls der Colombus und die Vincennes und die englische Sloop of war: Marines bei früheren Gelegenheiten geankert hatten, wurden die Schiffe von zahlreichen Booten umgeben, von deren Mannschaften viele an Bord zu kommen versuchten, allein in Folge der gegebenen Befehle zurückgewiesen wurden. Eins der hervorragendsten dieser Boote, in dem

sich eine vornehme Persönlichkeit befand, ward an das Flaggenschiff herangelassen, und auf die Frage nach dem Rang und dem Anliegen des darin befindlichen Beamten ward die Antwort: „Er sei der Vicegouverneur von Uraga (sein Name war, wie ich später erfuhr, Tabrocke) und wünsche den Befehlshaber des Geschwaders zu sehen, um von ihm den Grund seines Besuches in Japan zu erfahren.“ Es ward ihm angedeutet, daß ich nur mit einer Person vom höchsten Range unterhandeln wolle.

Er bestand jedoch auf der Nothwendigkeit an Bord zu kommen um einige Fragen zu stellen, sagend: daß er der erste im Rang in der Stadt sei und demnach die geeignete Person, um das Schiff zu betreten.

Da ihm dies jedoch entschieden verweigert ward, schlug er vor, daß es ihm gestattet sein möge, mit einem Offizier von einem, dem seinen entsprechenden Rang zu verhandeln. Diesen Vorschlag nahm ich nach einiger geflissentlichen Verzögerung an und mein Adjutant, Lieutenant Contee, empfing ihn in Gesellschaft der Herren Williams und Portman, einer derselben chinesischer, der andere holländischer Dolmetscher, da des Vicegouverneurs Dolmetscher geläufig holländisch sprach.

In der sich entspinnenden Unterredung stellte der Vicegouverneur zahlreiche Fragen, von denen nur wenige beantwortet wurden. Es ward ihm nur mitgetheilt, daß ich in einem freundschaftlichen Auftrag nach Japan gesendet worden sei, mit einem Brief des Präsidenten der Vereinigten Staaten an den Kaiser von Japan, und daß es mein Wunsch sei, eine persönliche Unterredung mit einem Würdenträger des höchsten Ranges zu haben, um Anordnungen für die Ablieferung der Copien und Uebersetzungen der Dokumente zu treffen, deren Originale ich später in angemessener Form übergeben würde.

Er erwiederte, daß Nagasaki nach den Gesetzen Japans der einzige Ort sei um Geschäfte mit Fremden zu verhandeln, und es werde nöthig sein, daß die Escadre sich dorthin begebe; worauf ihm gesagt wurde: daß ich deshalb nach Uraga gekommen, weil es Jeddo so nahe gelegen

sei und daß ich nicht nach Nagasaki gehen werde; daß ich erwarte, man werde den Brief gehörig und passend an dem Orte empfangen, wo ich mich zur Zeit befände; daß meine Absichten durchaus freundlich seien, allein daß ich keine Unwürdigkeit dulden würde, auch nicht erlauben wolle, daß die Wachtboote, welche sich um die Schiffe zu sammeln begannen, da bleiben dürften, und wenn diese nicht augenblicklich sich entfernten, ich sie mit Gewalt vertreiben werde. Sobald ihm dies verdolmetscht war, verließ er plötzlich seinen Sitz, ging an den Gangweg und gab einen Befehl, in Folge dessen die meisten Boote nach dem Ufer zurückkehrten; allein als dennoch einige wenige in Gruppen verweilten, ward ein bewaffnetes Boot vom Schiffe gesendet, sie hinwegzuweisen, welche Demonstration den erwünschten Erfolg hatte; alle verschwanden und wir sahen keine mehr von ihnen in der Nähe der Schiffe, so lange wir in der Bay blieben. So wurde der erste bedeutende Punkt gewonnen.

Bald darauf empfahl sich der Vicegouverneur, sagend: daß er keine Vollmacht habe, irgend eine Zusage in Bezug auf den Empfang von des Präsidenten Brief zu machen, allein daß am andern Morgen ein Beamter von höherem Range aus der Stadt kommen werde, der wahrscheinlich weitere Auskunft geben könne.

Am folgenden Morgen kam der Gouverneur von Uraga, „Kayama Yezaiman“ an Bord, der sich als der höchste Magistrat der Stadt vorstellte und somit den Vicegouverneur Lügen strafte, der sich die vornehmste Person in der Stadt genannt hatte, und da dieser Beamte von höherem Range als der des vorhergehenden Tages war, so ließ ich ihn durch Commander Buchanan, Adams und Lieutenant Contee empfangen, immer noch verweigernd jemand geringeren als einen Staatsrath des Reiches zu empfangen.

Nach einer langen Unterredung, während welcher der Gouverneur mehr als einmal im Begriff gewesen war, dieselbe abzubrechen, erklärte er: es sei unmöglich den Brief in Uraga zu empfangen, daß die Escadre nach Nagasaki gehen müsse, und daß selbst wenn der

Der Gouverneur fragte, was diese Boote beabsichtigten, und als man ihm antwortete: daß dieselben den Hafen vermessen, sagte er, es sei gegen die Gesetze Japans dergleichen zu erlauben. Es ward ihm erwiedert, daß, obschon die Gesetze Japans dies verböten, so beföhlen es die Gesetze Amerikas, denen wir eben so unbedingten Gehorsam schuldeten, als er denen seines Landes. Hierdurch ward ein zweiter höchst wichtiger Punkt gewonnen.

Der folgende Tag, der 10., war ein Sonntag, und es wurde mit den japanischen Behörden kein Verkehr gepflogen. Ein Boot mit einigen Mandarinen, von einem Dolmetscher begleitet, kam an das Schiff und verlangten an Bord gelassen zu werden, allein als sie auf die Frage: ob sie ein besonderes Geschäft mit dem Commodore hätten, antworteten, daß keine besondere Angelegenheit sie herführe, sondern sie nur einige Unterhaltung wünschten, ward ihnen auf meinen Befehl gesagt, daß sie nicht empfangen werden könnten.

Montag den 11. Die Vermessungsboote wurden diesen Morgen frühzeitig die Bay höher hinauf geschickt und Commander Lee in der Mississippi ward befehligt, ihnen mit seinem Schiffe zu folgen und zu decken.

Da die Mississippi höher hinauf gegangen war, als je vorher ein fremdes Schiff sich gewagt hatte, so kam, wie ich erwartet hatte, der Gouverneur wieder an Bord, obschon ihm am Sonnabend gesagt worden war, daß keine weiteren Unterhandlungen nöthig seien, bis Antwort von Jeddo eingetroffen sei.

Ich hatte mit gutem Vorbedacht die Mississippi mit den Booten zu diesem Dienst abgesendet, da ich die Ueberzeugung hegte, daß der Umstand, daß sich ein beträchtlich großes Schiff Jeddo nähere, die Behörden beunruhigen und veranlassen würde, meinen Anforderungen eine günstigere Antwort angedeihen zu lassen, und so geschah es. — Der Gouverneur, vorgebend, daß er das Schiff aus dem Grunde besuche, um Nachricht zu bringen, daß sehr wahrscheinlicher Weise die Briefe, (womit er, wie ich voraussetzte, die Uebersetzungen der

Originale meiner den folgenden Tag empfangen und nach Jeddo gesandt werden würden; allein der wahre Zweck seines Besuches war augenscheinlich sich zu vergewissern, weshalb die Mississippi und die Vermessungsboote die Bay höher hinaufgegangen seien und bald stellte er auch diese Frage.

Solche Fragen voraussehend, befahl ich, daß man ihn benachrichtigen solle: daß, wenn die Geschäfte, welche die Escadre in diese Gewässer gebracht habe, nicht jetzt beendigt werden könnten, ich im nächsten Frühjahre mit einer größeren Macht zurückkehren werde, und da mir der Ankergrund vor Uraga weder bequem noch sicher genug erscheine, so wünsche ich einen geeigneten und Jeddo näher gelegenen zu suchen, welcher den Verkehr mit der Stadt mehr erleichtern möchte.

Dienstag den 12. July: Da dies der Tag war, an welchem eine Antwort von Jeddo erwartet wurde, so kam der Gouverneur um 10 Uhr des Morgens, von zwei Dolmetschern begleitet, an Bord.

Vor seiner Ankunft jedoch hatte ich den folgenden Brief an den Kaiser geschrieben, nicht glaubend, daß er meinen Anforderungen so willig beistimmen und seinem Staatsrath auftragen werde, mich zu empfangen, wie bereits geschehen war und wie die Ereignisse des Tages zeigen werden.

United States Steam Frigate Susquehanna,
Uraga, den 12 Juli 1853.

„Der Oberbefehlshaber der Seemacht der Vereinigten Staaten in diesen Seen, mit ausgedehnten Vollmachten versehen, Verträge zu negoziren, wünscht mit einem der höchsten Beamten des Kaiserreiches Japan zu unterhandeln, um Vorbereitungen für die Ueberreichung der Original-Creditive, sowie des Originals des Briefes zu treffen, welchen der Präsident der Vereinigten Staaten an seine kaiserliche Majestät gerichtet hat."

„Es wird gehofft, daß bald ein Tag für die vorgeschlagene Unterredung bestimmt werden wird.“
An Seine kaiserliche Majestät den Kaiser von Japan.

Der Gouverneur sagte dann, daß ein Mißverständniß obgewaltet hätte in Bezug auf den Empfang der Uebersetzungen der Dokumente, ehe die Originale überreicht worden seien. Obschon ich gewiß war, daß hier nicht möglicherweise ein Mißverständniß obwalten könne, so willigte ich nach einer langen Discussion doch ein, die Uebersetzungen und Originale, sowie das vorstehende sie begleitende Schreiben von mir an den Kaiser zu überreichen, vorausgesetzt, daß der Kaiser einen hinreichend beglaubigten Beamten ermächtige, sie zu empfangen — und ich wiederholte, daß ich sie nur einem Würdenträger vom höchsten Range überreichen wolle. Der Gouverneur sagte dann, daß man am Lande ein Gebäude zu meinem und meines Gefolges Empfange vorbereiten werde, und daß eine hohe Person vom Kaiser besonders dazu ernannt werde, um mich daselbst zu erwarten und die Briefe zu empfangen; daß hier keine Antwort gegeben werden würde, sondern daß man dieselbe nach Nagasaki durch die holländischen oder chinesischen Superintendenten übersenden werde. Als mir dieses gemeldet ward, schrieb ich das folgende Memorandum, das ich befahl ins Holländische zu übersetzen und dem Gouverneur vollkommen verständlich zu machen:

„Der Oberbefehlshaber wird nicht nach Nagasacki gehen und will keine Mittheilungen durch die Holländer oder Chinesen empfangen.“

„Er hat einen Brief des Präsidenten der Vereinigten Staaten an den Kaiser von Japan, oder den Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu übergeben und wird die Originalschrift an keinen anderen übergeben; wenn jedoch dieser freundliche Brief des Präsidenten an den Kaiser nicht empfangen und gebührend beantwortet wird, so wird er sein Land als beleidigt betrachten und will nicht für die Folgen haften.“

„Er erwartet irgend eine Antwort binnen wenigen Tagen und will dieselbe nirgends als in der Nachbarschaft empfangen.“

Nach dem Empfange dieses Memorandums begab sich der Gouverneur an das Land, wahrscheinlich um sich mit einer höheren Behörde zu berathschlagen, da zweifelsohne mehr als ein hoher Beamter vom Hofe in Uraga waren, welche im geheimen die Unterhandlungen leiteten. Er kehrte am Nachmittag an Bord zurück, mit der Versicherung, daß eine sehr hochgestellte Person, vom Kaiser gebührend beglaubigt, beauftragt werden würde, mich am Ufer übermorgen zu empfangen, und auf meine Frage, welche Garantie und Beweise für den Rang und die Gültigkeit seiner Vollmachten man mir geben könne, sagte er mir: daß er beglaubigte Copien der Originaldokumente an Bord bringen wolle, damit ich vollkommen zufrieden gestellt sein möge. —

Er ward darauf gefragt, wo der Empfang stattfinden solle? — worauf er erwiederte: in einem kleinen Dorfe (Gore-hama), nahe dem Eingange einer Bay gelegen, seither auf unserer Karte „Bay des Empfanges“ benannt, ungefähr eine japanische Meile von Uraga. Sodann ward die Frage gestellt, warum die Zusammenkunft nicht in einem der Häuser oder Forts den Schiffen gegenüber stattfinden könne? — worauf er erwiederte, daß er sich erkundigen wolle, ob dieses möglich sei, und am nächsten Morgen eine Antwort bringen wolle, zugleich ankündigend, daß er bei Zeiten an Bord kommen werde, um zugleich die versprochenen Papiere zu bringen und die Ankunft des Würdenträgers anzuzeigen, der ernannt sei, mich zu empfangen. Die Vermessungsboote waren den ganzen Tag eifrig beschäftigt.

Mittwoch den 13. Juli. — Der Gouverneur kam am Nachmittage dieses Tages an Bord, sich für seinen etwas verspäteten Besuch dadurch entschuldigend, daß er sagte: der hohe Beamte von Jeddo sei eben angekommen; er brachte den Originalbefehl des Kaisers an den Beamten der mich empfangen sollte, sowie eine Copie und eine Uebersetzung derselben in holländischer Sprache und gleichfalls ein

Certificat von sich selbst, die Aehnlichkeit dieser Dokumente beglaubigend. Er sagte gleichfalls, daß die vom Kaiser gesendete Person nicht autorisirt sei, mit mir in Discussionen einzugehen, sondern sie sei lediglich bevollmächtigt, die Briefe zu empfangen und sie seinem Souverain zu überbringen.

Das Folgende sind die Dokumente auf die er sich bezog.

Uebersetzung eines Beglaubigungsschreibens, gegeben von dem Kaiser von Japan an seine Hoheit Toda, Prinzen von Idzu.

„Ich sende Euch nach Uraga, den Brief des Präsidenten der Vereinigten Staaten an mich zu empfangen, welcher Brief kürzlich von dem Admiral nach Uraga gebracht worden ist. Nach dem Empfange werdet ihr Euch nach Jeddo begeben und mir denselben überbringen.

(Hier steht des Kaisers Siegel.)

Sechster Monat 1853.

Uebersetzung des Certificates von Kayama Yezaiman, Gouverneur von Uraga, die Autorität des Kaisers, Brief und Siegel beglaubigend.

„Sie können versichert sein, daß der hohe Beamte, der vom Kaiser selbst accreditirt worden ist, und in Folge dessen von Jeddo hierher nach Urago gekommen ist, um die Originalbriefe und Uebersetzungen in Empfang zu nehmen, von sehr hohem Range und demjenigen des Herrn Admiral entsprechend ist. Ich versichere dieses."

Kayama Yezaiman.

Der Gouverneur bemerkte, daß er sich nach der Möglichkeit, den Platz für die Zusammenkunft zu ändern, erkundigt habe, allein es sei schon ein passendes Gebäude errichtet worden und ein Wechsel nicht gut ausführbar. Diese Antwort hatte ich erwartet und war auf dieselbe vorbereitet, und nicht wissend ob man Verrath im Schilde führe, hatte ich den Vermessungsbooten aufgetragen, die kleine Bay, an deren

[illegible] Gebäude errichtet worden [illegible] Diese führten den erhaltenen Befehl [illegible] daß die Schiffe innerhalb Kanonen- [illegible] werden können, wo sie eine große [illegible] das fragliche Gebäude zu vollen- [illegible] das ganze Geschwader in Linie ankern, [illegible] entschlossen mich gegen die [illegible] Volkes, mit dem ich es zu thun hatte, [illegible] warum dieser Platz für die Zusammen- [illegible] genügend einleuchtend erschien.

[illegible] 14. Juni: Dies war der für meinen Empfang [illegible] Tag, und da alle Vorbereitungen getroffen wa- [illegible] zu landen, aus Offizieren, See- [illegible] der verschiedenen Schiffe bestehend, unge- [illegible] alle wohl bewaffnet und ausgerüstet und [illegible] nahmen die beiden Steamer eine den be- [illegible] Stellung ein (die Sloops of war [illegible] nicht folgen), und kurz darauf waren [illegible] welche die Escorte bildeten, in ihren [illegible] wo sie landeten und sich for- [illegible] folgte.

[illegible] war in einer Ausdehnung von mehr [illegible] Truppen besetzt, zwischen fünf- und [illegible] Diese Truppen bestanden [illegible] Infanterie und Bogenschützen. Manche [illegible] andere mit Lunten- [illegible]

[illegible] verfügte ich mich in das zu diesem [illegible] von dem Prinzen von Idzu, ersten [illegible] und seinem Amtsgenossen, dem Prinzen [illegible] Dem ersteren präsentirte ich den Brief [illegible] sowie drei Zuschriften von mir,

begleitet von Uebersetzungen derselben in englischer, holländischer und chinesischer Sprache, für welche mir der Prinz einen Empfangschein ausstellte.

Die Prinzen waren vom Gouverneur von Uraga, dem ersten Dolmetscher und einem Secretair begleitet.

Da man übereingekommen war, daß bei dieser Zusammenkunft keine Discussionen stattfinden sollten, so verweilte ich nur kurze Zeit, meinen Abschied und die Einschiffung in derselben Ordnung nehmend, wie sie beim Landen beobachtet worden.

Uebersetzung des Empfangsscheines der Prinzen von Idzu und Iwami an Commodore Perry.

„Der Brief des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika und die Copien sind hierbei empfangen und dem Kaiser eingehändigt. Es ist bei vielen Gelegenheiten mitgetheilt worden, daß die auf fremde Länder sich beziehenden Geschäfte nicht in Uraga verhandelt werden können, sondern in Nagasaki. Es ist jedoch bemerkt worden, daß der Admiral in seiner Eigenschaft als Gesandter des Präsidenten dadurch beleidigt sein würde. Die Gerechtigkeit davon ist anerkannt worden, und demzufolge ist der obenerwähnte Brief hierbei empfangen, im Widerspruch mit den Gesetzen Japans.

Weil dieser Ort nicht bestimmt ist mit Fremden zu unterhandeln, so kann weder Berathung noch Bewirthung stattfinden. Da der Brief empfangen ist, so habt ihr euch hinwegzubegeben.

(Hier folgen die Unterschriften in Japanisch.)

Der neunte des sechsten Monats."

Das Obige ist eine wörtliche Uebersetzung aus dem Holländischen, in welcher Sprache die Unterhaltung geführt ward, und in welcher der Empfangsschein der Staatsräthe, der Prinzen von Idzu und Iwami, ohne Zweifel von dem japanischen Dolmetscher schlecht übersetzt war.

[illegible] würde wahrscheinlich eine richtigere Uebersetzung aus dem [illegible] sein.

[illegible] der Vereinigten Staaten von Nord-[illegible] hierbei empfangen und werden dem [illegible] werden.

[illegible] worden, daß die auf fremde [illegible] nicht hier in Uraga, sondern in Nagasaki [illegible] aber, da beobachtet wurde, daß [illegible] als Gesandter des Präsidenten sich [illegible] den Brief an diesem Ort zu empfangen, [illegible] und die Gerechtigkeit davon genügend erkannt [illegible] Brief hierbei im Widerspruch mit den Ge-[illegible] empfangen worden ist.

[illegible] der Ort ist, an welchem Unterhandlungen mit [illegible] werden, so kann weder Conferenz noch Bewirthung [illegible] da der Brief empfangen worden ist, könnt ihr [illegible].

(Unterschriften wie zuvor)."

[illegible] zu zeigen, wie wenig mich ihr Befehl fortzu-[illegible] ich augenblicklich das ganze Geschwader in [illegible] ohne Zweifel erwartet ward, um die Bay zu [illegible] hinauf zu fahren, da ich entschlossen war, [illegible] zu untersuchen, und mit Recht der Meinung [illegible] einer so bedeutenden Macht bei der Ver-[illegible] und in Gewässern, die bis jetzt den [illegible] einen entschiedenen Einfluß auf den [illegible] der Regierung ausüben und eine günstigere [illegible] des Präsidenten sichern würde.

[illegible] in einer Linie die Bay hinauf und son-[illegible] die Bay, bis wir Uraga aus dem Gesicht [illegible] der Nacht ankerten sie an einer Stelle,

welche ich die „American anchorage" benannte, zehn Miles höher als je ein fremdes Schiff bis jetzt gekommen war.

Den folgenden Morgen den 15. waren die Vermessungsboote frühzeitig beschäftigt, noch weiter hinauf die Bay zu vermessen, und am Nachmittag fuhr ich in der Mississippi noch zehn Miles höher, und zwar innerhalb sieben Miles von Jeddo und zwanzig Miles höher als der gewöhnliche Ankerplatz von Uraga. Wir konnten den Hafen von Jeddo, mit zahllosen Dschunken gefüllt, deutlich sehen, allein die Stadt, gleich denen Chinas, nur aus niedrigen Gebäuden bestehend, ward uns durch eine vorspringende Landspitze verborgen.

Ich hätte noch höher gehen können, allein ich befürchtete zu viel Unruhe zu verursachen, und dadurch Hindernisse in dem günstigen Empfang von des Präsidenten Brief bei Hofe hervorzurufen, den ich erst den Tag vorher überreicht hatte, und welcher wahrscheinlich um diese Zeit in Betracht gezogen ward, und mich erinnernd, daß ich genug auf die Befürchtungen des Kaisers gewirkt, ohne zu weit in meinem Experiment zu gehen, ließ ich das Schiff sich wieder mit dem Geschwader in der „American anchorage" vereinigen.

Während meiner Abwesenheit kam der Gouverneur von Uraga an die Susquehanna, augenscheinlich in großer Unruhe von wegen der Bewegungen der Mississippi und sagte, wahrscheinlich um sich zu entschuldigen, daß er so weit von seiner Stadt käme, daß der Brief des Präsidenten bei Hofe empfangen worden sei und zweifelsohne in günstigem Lichte betrachtet werden würde, und bat einige Geschenke anzunehmen. Da ich vorher befohlen, daß Niemand ohne meine besondere Erlaubniß an Bord des Schiffes zugelassen werden solle, so ward weder er noch die Geschenke empfangen und er ging ans Land zurück, andeutend, daß er am folgenden Morgen zurückkehren wolle.

Während dieses Tages waren alle Boote, welche für diesen Dienst entbehrt werden konnten, (zwölf an der Zahl) emsig beschäftigt die westliche Küste der Bay oberhalb Uraga zu vermessen.

Den nächsten Tag, den 16., bei Tagesanbruch, wurden die Schiffe

nach einer Bay, ungefähr fünf Miles oberhalb Uraga, gebracht, welche ich „Susquehannah-Bay" benannt habe, und mit deren Vermessung die Boote jetzt beschäftigt waren. Der Gouverneur war an Bord, ehe wir geankert hatten, mit erneuerter Versicherung eines günstigen Empfanges von des Präsidenten Brief. Jetzt ward nicht mehr davon gesprochen die Antwort nach Nagasacki zu senden, und es schien, daß der Gouverneuer, je mehr wir uns der kaiserlichen Residenz näherten, desto freundlicher und höflicher ward.

Es ward ihm auf meinem Befehl gesagt, daß die Geschenke, welche er gebracht, nicht empfangen werden könnten, wenn nicht andere von mir dagegen angenommen würden. Diesem wollte er sich Anfangs nicht fügen, indem er den allbekannten Grund anführte, daß solches von den Gesetzen Japans verboten sei, worauf ihm geantwortet ward, daß unsere Gesetze eine gegenseitige Höflichkeit geböten und deshalb seine Geschenke nicht empfangen werden könnten.

Da er mich in Bezug auf diesen Punkt eben so hartnäckig bestehend fand, als in Bezug auf alle anderen Punkte von Ceremonien, so willigte er ein, ein Gegengeschenk von mir anzunehmen, mit Ausnahme von Waffen. In Folge dessen wurden einige Gegenstände von höherem Werthe, als diejenigen, welche er brachte, auf das Verdeck gebracht; allein als er dieselben sah, erklärte er, daß dieselben zu werthvoll seien und er nichts an das Land bringen könne, ausgenommen was er und sein Dolmetscher an ihren Personen verbergen könnten, worauf ihm wiederum gesagt ward, daß wenn er nicht meine Geschenke offen und ohne sie zu verstecken empfangen könne, so würde ich die von ihm gebrachten in sein Boot zurücksenden. Darauf verließ er das Schiff und nahm alle meine Geschenke mit sich, mit Ausnahme dreier Schwerter, welche zurückzulassen man ihm gestattete.

Am Nachmittag kam er wieder an Bord mit einem unbedeutenden Geschenk von Hühnern und Eiern und entschlossen, unter keinerlei Umständen Verpflichtungen gegen diese Leute zu haben, sendete ich

ihm dafür Geschenke von größerem Werthe für die Frauen des Gouverneurs und seiner Dollmetscher.

Es war somit wieder ein anderer, früher noch nicht dagewesener Punkt in Betreff der Annahme von Gegengeschenken gewonnen.

Da die Vermessung der Westseite dieser herrlichen Bay von Uraga bis zu einer Stelle, ungefähr 14 Miles unterhalb Jeddo, vollendet war, und die Mississippi und ihre Boote noch 6 Miles näher der Stadt mir genügende Kenntniß der Bay verschafft hatte, um die Vermont bis zur American anchorage und, wenn nöthig selbst höher hinauf zu bringen, so hielt ich es für rathsam, nach Lew-Chew zurückzukehren, mir vornehmend, die Saratoga, nachdem wir uns von der Küste Japans entfernt, nach Shanghae zu senden und die anderen Schiffe zu verwenden, um auf dem Wege eine nähere Untersuchung der Insel Oho-sima vorzunehmen; allein unglücklicherweise überfiel uns, noch ehe wir diese Insel erreicht, ein schwerer Sturm, welcher das Vorhaben theilweise vereitelte.

Es ist bereits erwähnt worden, daß ich in Uebereinstimmung mit meinem vorgefaßten Entschlusse, keine persönliche Unterredung mit dem Gouverneur von Uraga hatte, welcher Beamte von der japanischen Regierung beauftragt war, das Schiff zu besuchen und die vorläufigen Anordnungen für meinen Empfang zu treffen. Die einzigen Personen, mit welchen ich eine Unterredung hatte, waren die Prinzen Idzu und Iwami, deshalb wurden die Unterredungen mit dem Gouverneur von Commander Buchanan, Adams und Lieutenant Contee geleitet, unter Beihülfe des chinesischen Dolmetschers H. S. Wells Williams und des holländischen Dolmetschers Hr. Portman. Obschon diese Offiziere unter meiner unmittelbaren Instruktion handelten und sich in beständiger Verbindung mit mir hielten, so erwächst ihnen viel Ehre aus der Gewandtheit und richtigen Weise mit der sie die Unterhandlungen führten.

Es macht mir Vergnügen anzuzeigen, mit welcher Kaltblütigkeit

und mit welchem Fleiße die Vermessungs-Offiziere unter Lieutenant Silas Bent ihre mühsamen Pflichten erfüllten.

Es ist nöthig schließlich noch zu erwähnen, daß der Gouverneur in den verschiedenen Zusammenkünften sich ängstlich bemühte zu erfahren, wie lange ich noch an der Küste zu verweilen gedenke, indem er wiederholt bemerkte, daß es die Gewohnheit der japanischen Regierung sei, in allen Entscheidungen bei auf fremde Länder bezüglichen Angelegenheiten so zu Werke zu gehen. In Folge dieser Vorstellungen und wissend, daß die in des Präsidenten Brief enthaltenen Vorschläge von so hoher Wichtigkeit seien, auch hinreichende Zeit zur Berathung erheischten, indem sie, wenn bewilligt, viele der Grundgesetze des Reiches wesentlich umändern würden, hielt ich es für räthlich, aus folgenden Gründen nicht auf eine Antwort zu warten:

Ich hatte weder Provisionen noch Wasser genug, um länger als einen Monat an der Küste zu verweilen. Ich wußte wohl, daß die Japaner sehr leicht und mit großer Billigkeit die Ertheilung einer zufriedenstellenden Antwort verzögern konnten, aus dem Grunde, weil es nöthig sei dazu die Prinzen des Reiches zusammen zu berufen und zu Rathe zu ziehen, sowie gleicherweise den Dairy oder geistlichen Herrscher zu befragen. So würde ich von einem Tage zum anderen verzögert werden und zuletzt genöthigt seien, ohne irgend eine Satisfaction erhalten zu haben, wieder abzusegeln. Dieses würde von ihnen als ein Triumph betrachtet worden sein und den Erfolg meiner Mission wesentlich beeinträchtigt haben.

Den gegenwärtigen zerstörten Zustand Chinas in Betracht ziehend, sowie die Nothwendigkeit, daß die Gegenwart eines oder mehrer Schiffe dort erheischt würde, sowie ferner, daß nicht ein einziges der Schiffe, welche, wie mir vom Departement versprochen, mir sogleich folgen sollten, bis jetzt zu meinem Geschwader gestoßen war und mich noch ohne die Geschenke aus den Vereinigten Staaten und derer die in der Vermont erwartet wurden, befindend, war ich sehr froh einen genügenden Entschuldigungsgrund zu haben, um den Japanern bis

zum nächsten Frühjahre Frist zu gestatten, ihre Antwort vorzubereiten.

Im Frühjahre werde ich meine ganze Macht zusammengezogen haben und mit Vorräthen und Kohlenschiffen vorbereitet sein, um, wenn nöthig, jede beliebige Zeit zu verweilen, und solche Zugeständnisse zu erlangen, als ich überzeugt bin, daß sie zu machen genöthigt sein werden.

Bei der Gegenwart einer so bedeutenden Macht und der weiteren Befolgung der bis jetzt so erfolgreichen Politik und nachdem ich ihnen vollkommen genügende Zeit gelassen, die Vorschläge des Präsidenten in Erwägung zu ziehen, werde ich vorbereitet seien, sehr entschieden aufzutreten und, wie ich hoffe, mit besserem Erfolge, vorausgesetzt, daß keine Verminderung der mir von der Regierung versprochenen Verstärkung stattfinde.

In Berücksichtigung dieser Umstände beschloß ich aus der Noth eine Tugend zu machen und verfaßte deshalb einen Brief, der mit anderen Dokumenten bei Gelegenheit meines Empfanges abgegeben werden sollte, welcher jedoch vorbehalten worden wäre, wenn die japanische Regierung ein anderes als ein freundschaftliches Verfahren eingeschlagen hätte. Das Folgende ist eine Abschrift des eben erwähnten Briefes, welcher die übrigen Papiere begleitete:

Commodore Perry an den Kaiser.

United States Steam Frigate Susquehanna. Uraga,
Bay von Jeddo, den 14. Juli 1853.

„Da es dem Unterzeichneten vorgestellt worden, daß die durch ihm der japanischen Regierung vorgelegten Vorschläge von so hoher Bedeutung seien und so viele wichtige Fragen berührten, daß viel Zeit erheischt werden wird, über alle Seiten derselben zu berathen und zu entscheiden, so erklärt der Unterzeichnete in Berücksichtigung dieser Umstände seine Beritwilligkeit eine Antwort auf diese Vorschläge bis zu seiner Rückkehr nach der Bay von Jeddo im nächsten Frühjahre

abzuwarten, wo er zuversichtlich erwartet, daß alle Fragen freundschaftlich und zur gegenseitigen Zufriedenheit beider Nationen erledigt werden."

Mit tiefster Ehrerbietung

M. C. Perry,

Oberbefehlshaber der Seemacht der Vereinigten Staaten in Ostindien, China und den japanischen Seen.

An Seine kaiserliche Majestät den Kaiser von Japan.

Man wird bei Durchlesung der obenstehenden Noten finden, daß während der acht Tage, welche das Geschwader in der Bay von Jeddo verweilte, ich mehrere wichtige Vortheile errungen habe, die bis Dato keiner anderen Nation bewilligt wurden, ausgenommen in sehr geringem Grade den Chinesen und Holländern, und selbst von diesen nur um den Preis der erniedrigendsten Zugeständnisse erlangt worden sind.

Erstens: Die Wachtboote, welche bis jetzt alle fremden Schiffe zu hunderten umgaben, wurden auf meinen Befehl augenblicklich zerstreut.

Zweitens: Ausgedehnte Vermessungen von bis jetzt unbekannten Gewässern wurden bis innerhalb weniger Miles von Jeddo und unter den Kanonen zahlreicher Batterien vorgenommen.

Drittens: Die Ausführung meines Vorsatzes, mit keinem als mit einem Großwürdenträger des Reiches zu verkehren, von ihm in einer, für mich sowohl als für die Regierung die mich gesendet, gleich ehrenvollen Weise empfangen zu werden, und in keiner Weise von den einfachen Regeln diplomatischer Höflichkeit abzuweichen, welche unsere Institutionen anerkennen. Während der Gouverneur von Uraga sich zur Erde warf, so oft er den Prinzen von Idzu anredete, saß ich und mein Stab den Prinzen von Idzu und Iwami und deren Secretair mit nicht mehr Ceremonie gegenüber, als es in jeder Conferenz mit einem anderen gleich[illegible]bigten Bevollmächtigten der Fall gewesen [illegible]

Viertens: Ich erlangte, daß in dem Empfang und der Ueberreichung von Geschenken, in Uebereinstimmung mit den Sitten des Ostens, die Vereinigten Staaten auf vollkommen gleichen Fuß mit Japan gestellt sein sollen, und widerlegte somit die bis jetzt von China und Japan aufrecht erhaltene angebliche Behauptung: daß alle Geschenke anderer Nationen an die betreffenden Kaiser als ein, einer größeren Macht schuldiger Tribut geleistet worden wären.

Endlich hatte ich auch noch versucht ihnen begreiflich zu machen, daß, da die Regierung der Vereinigten Staaten der von Japan an Macht und Einfluß überlegen sei, deren Eröffnungen allein durch den Wunsch verursacht worden seien, mit allen Nationen in freundlichem Einvernehmen zu leben, unseren Seeleuten und anderen Bürgern Schutz zu verschaffen, und besonders einen freundschaftlichen Verkehr mit einem Reiche zu bewahren, dessen geographische Lage seit der Erfindung und Anwendung der Dampfkraft in allen Handelsverbindungen unseren Häfen im Pacific um so viel näher gebracht worden ist.

Achtungsvoll vorgelegt
M. C. Perry,
Oberbefehlshaber der Seemacht der Vereinigten
Staaten in Ostindien, China und den
japanischen Seen.

United States Steam Frigate Susquehanna,
Napha-keang, Lew-Chew, den 30. Juli 1853.



Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

